Ziegler
L. o. germ. 1671 c - 6

Weinrauch sc.

Ja: Erbebt Jthomener, und starrt mich an..

Sämmtliche dramatische Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofschauspieler.

Sechster Band.

Die Schöne und die Häßliche.
Weiberlaunen und Männerschwäche.
Hermione oder die Braut der Unterwelt.

Neue vom Verfasser verbesserte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirschfeld'schen Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Schöne und die Häßliche.

Ein

Original-Lustspiel

in vier Acten

von

F. W. Ziegler.

Personen.

Sir Osbern.
Sophie, seine Frau.
Miß Molli, seine Mündel und Nichte.
Fanny, ihre Freundinn.
Lord Fitz-Harris.
Carl Keith, Major.
Eduard Kopper.
Absalon, sein Sohn.
Georg Maxwell, Schiffs-Lieutenant.
Peter a Bekert.
Johann Montagu.
Kurt Goblin.
Dreek, des Lords Stallmeister.
John, Kammerdiener.
Frau Schmikert, eine Pächterinn.

Mehrere englische Herren und Damen, Landleute, Geschworene, Dienerschaft.

Erster Act.

(Garten-Salon mit zwey offenen Säulen, wodurch man im Hintergrunde über die zerstreuten Blumenbeete das große Schloß sieht.)

Erste Scene.

Miß Molli, dann Sophie.

Molli (allein, liest.) Sehr schön geschrieben, aber doch zu schwärmerisch. Allein, Plato ist zu entschuldigen; er war ein Grieche, und schrieb für Griechen. Wir sind zu bedauern, daß wir nicht so zart fühlen, wie einst die gebildeten Griechen (liest weiter.)

Sophie (tritt in den Salon.) Störe ich?

Molli. O Tante! wie könnten Sie mich stören?

Sophie. Liebe Molli, was liesest Du da?

Molli (schlägt das Buch zu.) Plato's Tischgespräche —

Sophie. Ueber die Liebe?

Molli. Er schwärmt recht angenehm. Mit der schönen Phantasie und der Griechen reinem Sinn, verbindet er die irdische mit der reinen Geisterliebe.

Sophie. Ich glaubte, Carl Keith sey von London schon zurück; ich hoffte ihn bey Dir zu finden.

Molli. Nein, aber ich erwarte ihn jeden Augenblick, und ich habe meine Fanny dringend gebeten, daß sie sich als Lady vermummt heute am Fenster zeigen soll, so oft Keith in den Garten kommt.

Sophie. Quäle ihn nicht so sehr; er hat Dich vorgestern sehr betrübt verlassen. Wenn er gar nicht wieder käme?

Molli. So würde ich gewiß sehr traurig seyn. Doch das fürchte ich nicht.

Sophie. Du liebst ihn also wirklich?

Molli (freymüthig.) Ja! Aber meine Liebe ist noch nicht Leidenschaft geworden.

Sophie. Gott bewahre Dich vor jeder Leidenschaft! Ich und mein Mann, haben es Deinem sterbenden Vater geschworen, Dich vor einer unglücklichen Heirath zu bewahren. Auf den Befehl des Sterbenden, schrieen wir Dich schon im neunten Jahre als ein von Blattern ganz entstelltes Mädchen aus, und da ich selbst keine Kinder habe; so verbarg ich mich mit Dir durch eilf Jahre hier in dem nahen Damenstifte.

Molli (küßt sie dankbar.) Wo ich durch die Oberinn und Ihre sanfte Lehren, jede Pflicht und jede Tugend, so wie das wahre, stille Glück der Frauen kennen lernte. Nun bin ich seit einem Jahre, als die arme Miß Molli, die keine Aeltern und kein Vermögen hat, hier bey meinem lieben Onkel, und trete Morgen, nach dem letzten Willen meines Va-

ters, — da ich zwanzig Jahre alt bin, — als die häßliche aber reiche Lady Humfried in die Welt.

Sophie. Ja! Morgen wird das hier ein Gewühl und ein Leben werden.

Molli. O, ich hoffe, es werden sich bey dem ausgeschriebenen Wettrennen wenig Freyer für die häßliche Lady finden.

Sophie. Mehr als Du glaubst.

Molli. Aus Neugierde, ja!

Sophie. Aus Eigennutz. Zwey sind so ebe angekommen. Ein junger und ein alter, dicker Baronet.

Molli (neugierig.) Wie sieht der Junge aus?

Sophie. Wie ein wohlbeleibter Adonis, der sich vom Porterbier ernährt. Sie sind bey dem Onkel, der sie nach dem Willen deines Vaters, bald zu dir schicken wird.

Molli. Ich hoffe, das wird mich amusiren; ich freue mich sie zu sehen.

Sophie. Was wirst Du sehen? Einen jungen fetten dicken Mann, der nach einem reichen, und nicht nach einem schönen Mädchen lüstern ist.

Molli (lächelnd.) Vielleicht gelingt es der hübschen armen Molli, daß sie der reichen Lady, alle ihre Liebhaber wegnimmt.

Sophie. Das war der Wille deines Vaters, daß du alle Deine Freyer erst als hübsche Molli kennen lernen sollst, bevor sie dich als die reiche, aber häßliche Erbinn sehen.

(Diese und die folgenden Reden, muß das Publikum durchaus hören, sie müssen also sehr laut gesagt werden.)

Molli. Liebe Tante, ich verstehe die Absicht, die mein Vater dabey hatte, und danke ihm dafür. — Wenn ich aber alle die Freyer als arme Miß Molli gesehen und gesprochen habe?

Sophie. Dann zeigst Du dich als die reiche häßliche Lady Humfried, mit der wächsernen Larve, tief vermummt, und hörst zum zweyten Mahle deine Freyer feyerlich an.

Molli. Sehen sie mich in der häßlichen Larve, ich wette, sie laufen Alle davon.

Sophie. Dein unermeßliches Vermögen zieht, wie ein Magnet, alle armen Edelleute an; sie laufen nicht.

Molli. Liebe Tante! Ich besorge nur, daß mich Carl Keith, trotz meiner Larve, doch erkennen wird.

Sophie. Er wird dich nicht erkennen, wenn Du nicht erkannt seyn willst.

Molli. Ich fürchte nur — mein Organ — der Ton meiner Stimme —

Sophie. Verstelle sie! Du mußt wenig mit ihm reden.

Molli. Ja, liebe Tante, das Wenigsprechen ist nun freylich für ein Mädchen schwer, die so viel auf dem Herzen hat. —

Sophie. Was sie dem Manne, den sie liebt, doch gerne sagen und rathen möchte.

Molli. Nein, noch bin ich nicht verliebt in ihm; aber ich fürchte, ich werde es schrecklich werden, wenn

er in jeder Probe als ein Ehrenmann besteht. Um ihn recht zu ergründen, und mich von seiner wahren Liebe zu überzeugen, habe ich ihn glauben gemacht — (lacht) daß ihn die häßliche Lady über allen Ausdruck liebe. Zu dem Wettrennen hat der Onkel schon vor acht Tagen den besten Renner gekauft; der noch immer seine Wette gewonnen; er ist für Carl Keith bestimmt, denn er hat keinen Wettrenner.

Sophie. Und nimmt er ihn an?

Molli. So reitet er um die Häßliche mit, und das ist ja mein Wille, daß er glauben soll, sie liebe ihn, und biethe Alles auf, ihn zu besitzen.

Sophie. Doch, liebe Molli, — er ist ein Mann; — wenn er sich am Ende für die Häßliche erklärte?

Molli. So bekömmt er die Hübsche nicht, und mag die häßliche Lady Humfried, die gar nicht existirt, in Gottes Nahmen heirathen.

Sophie (schüttelt zweifelnd den Kopf.) Ich fürchte, ich fürchte!

Molli. Liebe Tante, trauen Sie mir! Sie haben mein Herz und meinen Verstand gebildet und wissen, daß ich nicht leichtsinnig bin, sondern nach Grundsätzen handle. — Doch, dort sehe ich Carl Keith.

Sophie. So entferne ich mich. Molli sey auf deiner Huth! (Ab.)

Molli (allein.) Liebe Freundinn! ich bin es mehr, als du glaubst.

Zweyte Scene.

Molli. Carl Keith (tritt ein.)

Carl. Wie Miß? — Sie schon hier?

Molli. Seit einer halben Stunde schon. Eben ging meine Tante weg.

Carl. Verzeihen Sie gütigst, daß ich Sie warten ließ.

Molli. Es ist eine süße Marter, auf einen lieben Freund zu warten (nimmt eine Rose von der Brust.) Diese Rose brach ich heute früh mit fröhlichem Herzen für Sie ab.

Carl (nimmt sie und dankt ihr sehr bescheiden.)

Molli (lächelnd.) Dachten Sie auch an mich?

Carl. Hier ist der Beweis (reicht ihr Veilchen.) Als ich durch den Wald ritt, stand das kleine Blümchen so traurig, so einsam und verlassen da, und ein Thautropfen glänzte in seinem Kelche. — Mit Wehmuth brach ich es ab.

Molli. Ein Veilchen ist in dieser Jahrszeit etwas Seltenes. —

Carl. Eine Molli auch.

Molli (steckt das Veilchen an ihren Busen, nach einer Pause.) Wir Beyde taugen heute nicht zusammen; ich möchte so gerne fröhlich seyn, aber Sie sind es nicht.

Carl. Nein, und werde es nie mehr werden.

Molli. Dann ist es Ihre eigene Schuld.

Carl. Meine?

Molli. Ja, (ziehend.) Warum wollen Sie meinen Rath nicht befolgen?

Carl. Gerne! was rathen Sie mir?

Molli. Morgen bey dem Wettrennen mitzureiten.

Carl. Ich habe kein Pferd dazu.

Molli (schnell.) Das habe ich — (faßt sich.) Das hat die Lady schon besorgen lassen.

Carl. Die Lady?

Molli. Schon vor acht Tagen hat sie eines kaufen lassen, das noch in jedem Wettrennen den ersten Preis erhielt. — So sagt der Onkel selbst, der es gekauft hat.

Carl (verlegen.) Die Lady — ?

Molli. Sie wünscht sehr — daß Sie mitreiten möchten.

Carl. Sie ist sehr gütig, — aber für mich gibt es in diesem Wettrennen keinen Preis.

Molli. Doch! Zwey Mädchen, die noch keine Männer haben.

Carl. Zwey? — Wer ist das zweyte?

Molli. Meine Wenigkeit; denn Lady Humfried will durchaus, daß ich mit ihr an Einem Tage heirathen soll.

Carl (heftig.) Wo ist das Pferd? ich reite mit!

Molli. So sehr mich die Güte meiner Lady rührt, so sehr betrübt sie mich auch; denn so lange ich lebe, komme ich nicht von ihrer Seite; ich bin auf ewig an sie gebunden.

Carl. Da werden Sie also für die Lady, und nicht für Ihren künftigen Gatten leben?

Molli. Ja, das ist nicht zu ändern; wo die Lady ist, da muß auch ich seyn. Darum ist es nothwendig, daß mein künftiger Gemahl auch ihr gefällt.

Carl. Ihr auch?

Molli. Natürlich! Seit den acht Tagen, daß sie hier ist, und krank wurde, kam ich selten von ihrer Seite.

Carl. Ich habe es empfunden.

Molli. Hören Sie weiter. — Wer bey dem Wettrennen zuerst am Ziele ist, erhält ihr Bild mit sehr großen Brillanten; der Zweyte Mollis Bild, mit kleinen Perlen eingefaßt.

Carl. Ich reite mit, und strebe nach dem zweyten Preis, nach Mollis Bild.

Molli. Wenn Sie mir gut sind, so fliegen Sie wie ein Pfeil über die Rennbahn, um das Bild der Lady zu gewinnen.

Carl. Nach Reichthum habe ich nie getrachtet. Liebe um Liebe, ist der schönste Preis.

Molli. Und Armuth um Armuth der betrübteste; darum, lieber Carl, denken Sie nicht mehr an mich; Sie leben als Major von Ihrer Gage und dem kleinen Maierhof, den sie besitzen — (zuckt die Achseln) so, so! — Ich bin arm, und hänge ganz von der jungen Lady ab.

Carl. Aber, Miß, die Lady liebt Sie ja, und wenn—

Molli. Ja, sie liebt mich recht sehr, daran kann ich gar nicht zweifeln; aber nur so lange, als sie hofft, daß sie Carl Keith bald besitzen wird.

Erfährt sie, daß Sie mich lieben, so ist es mit der Freundschaft aus, denn sie liebt Sie zu sehr, um mich in der Folge nicht zu hassen. (Traurig.) Darum, lieber Keith, geben Sie alle Hoffnung auf, denn ich will Sie und mich, nicht unglücklich machen.

Carl (tief.) Ach, Molli! Sie lieben mich nicht.

Molli. Ja, ich liebe Sie, — aber die Armuth nicht.

Carl (schmerzlich.) Leben Sie wohl!

Molli (erschrocken.) Wohin?

Carl. Auf's Neue Dienste nehmen.

Molli (besorgt.) Ihr Arm. — Sie sind verwundet! —

Carl (deutet auf's Herz.) Hier! tödtlich!

Molli. Ruhig, lieber Freund!

Carl. Nein, nein! Molli kann nicht lieben.

Molli. Vielleicht weit mehr als Sie. Doch sie kann auch vernünftig seyn und einsehen, daß ihr Onkel nie erlauben wird, einen Mann unglücklich zu machen, der viele Orden, aber kein Vermögen hat.

Carl. Also gibt es gar kein Mittel mehr, Sie einst zu besitzen?

Molli. Doch!

Carl (froh.) Das ist?

Molli. Sich um die Gunst der Lady auf das eifrigste zu bewerben, und Morgen bey dem Wettrennen der Erste an dem Ziele zu seyn.

Carl. Wird die Lady dann nicht glauben, daß ich — (verlegen.) Sie liebt mich ja, wie Sie mir selbst täglich sagen. —

Molli. Für Sie ist das ja kein Unglück, lieber Keith; die Lady wünscht, und läßt ihren Freund aus den Kinderjahren bitten, diese Binde — (zieht sie hervor) bey dem Wettrennen um den Leib zu tragen.

Carl (erstaunt.) Was wollen Sie aus mir machen?

Molli. Einen recht reichen — einen glücklichen Mann.

Carl. Glücklich —? Ohne Molli?

Molli. Ohne Molli; an der Hand der reichen Lady.

Carl. Nimmermehr! Können Sie wirklich hoffen?

Molli. Ich hoffe, daß Sie mir folgen. Ich führe Sie selbst morgen, — wo sie zum ersten Mahle sichtbar wird, bey der Lady ein.

Carl. Was sage ich ihr?

Molli. Sie erinnern sie an die Kinderzeiten, wo Sie miteinander spielten. — Sie sagen ihr viele Schmeicheleyen, und nennen sie schön und liebenswürdig. —

Carl (erstaunt.) Weiß sie denn nicht, daß sie häßlich ist?

Molli. Thut nichts. Kein häßliches Mädchen nimmt es übel, wenn man es schön und liebenswürdig findet. Ach, und ihr Fuß, ihre Hand, ihr Hals — sind bezaubernd schön!

Carl. Ja, als Kind war sie sehr schön.

Molli. Sie ist es noch, wenn man sie genau betrachtet. — Ach, und ihre Herzensgüte, ihre Talente! — Sie zeichnet, stickt, mahlt, spielt das Forte-

piano meisterhaft. Ach, und ihr Gesang! die Melodie ihrer Töne. —

Carl. Ja, das ist wahr, sie hat eine Götterstimme und singt mit viel Gefühl. Ich habe vor vier Tagen des Nachts im Garten ihr eine ganze Stunde zugehört. —

Molli. Sie sah Sie im Mondenschein kommen, darum waren ihre Töne so rührend und so schmelzend, daß ich selbst weinen mußte.

Carl. Fast sollte ich glauben, Sie lieben die junge Lady mehr als sich selbst.

Molli. Je nun, das just nicht; aber eben so sehr. — Glauben Sie mir, lieber Keith, ich gäbe viel darum, wenn es in der Welt noch einen Carl Keith gäbe, der sich in sie verliebte.

Carl. Was würden Sie thun, wenn ich mich in die Lady verliebte?

Molli (ziehend.) Ich würde mich wie ein Kind freuen.

Carl. Und wenn ich die Lady heirathe —?

(Es wird eine weibliche, verschleyerte Gestalt am Fenster des Schlosses sichtbar.)

Molli. Dann heirathete ich den andern Keith (froh.) Geschwind sehen Sie sich um; sie ist am Fenster!

Carl. Wer?

Molli. Meine liebe Lady. — Sie sieht her! — Grüßen Sie sie doch!

Carl (verbeugt sich recht tief gegen die Erscheinung.)

Molli. Ach, das wird der guten Lady viel Freude machen, daß sie Sie gesehen hat. — Sehen

Sie, wie sie mit ihrer schönen Hand, so fröhlich und freundlich dankt?

Carl. Welch eine Lage! (Er verbeugt sich noch einmahl sehr tief gegen die Erscheinung.)

Molli. Jetzt winkt sie mir. — Leben Sie wohl. Geschwind lieber Keith, was soll ich der Lady sagen? Sie reiten also mit?

Carl. Ich reite mit.

Molli. Und tragen der Lady ihre schöne Leibbinde?

Carl. Wenn Sie es wünschen.

Molli. Recht sehr! — Sehen Sie nur, wie sinnreich und wie schön! — An diesem Ende steht: »dem Helden lohnt die Liebe und der Ruhm.« Und an dem andern: »Alles für sein Herz!« — Was wollen Sie thun?

Carl. Ich trage diese Binde um den Leib, und reite mit! (verbeugt sich sehr traurig.) Leben Sie wohl!

Molli. Adieu! lieber Keith!

Carl (geht gegen das Schloß, wie er näher kömmt, grüßt er die Erscheinung sehr ehrerbiethig, und sie dankt ihm sehr freundlich, und sieht ihm nach, dann entfernt sie sich auch.)

Molli (allein, sieht ihm nach.) Was ist das? — Er sieht sich noch einmahl um? — Er nimmt die Binde an, und fand ihren Gesang so bezaubernd schön. — Ei, ei — das hast Du nicht gut gemacht, lieber Carl; nun muß ich dich noch länger und schärfer prüfen.

Dritte Scene.

Molli. Osbern. Sophie.

Osbern. Nun? ist das Rendez-vous zu Ende?

Molli (wichtig.) Lieber Onkel, ich habe ihn selbst fortgeschickt.

Osbern. Selbst? Fortgeschickt? Wirklich? (höflich.) Verzeihen Sie Lady! — das glaube ich nicht.

Molli. Lady, — Bin ich Ihre Molli nicht mehr?

Osbern. Also liebe Molli, mir scheint Du trauest Deinem Carl Keith schon zu viel.

Sophie. Nun, laß sie, sie liebt ihn ja.

Osbern (lächelnd.) Ja, das soll sie aber nicht; denn das Testament ihres Vaters sagt ausdrücklich —

Molli. Daß ich vor meinem zwanzigsten Jahre nicht heirathen soll, und ich denke auch vor morgen nicht daran, wo ich gerade zwanzig Jahre alt bin. Wenn sich Sir Carl Keith nicht beträgt, wie ich es wünsche, und nicht in jeder Probe besteht, so behalte ich die reiche Hand der Lady Humfried lange noch für mich. Glauben Sie mir, mein lieber Onkel, ich habe nicht allein aus Büchern, sondern vorzüglich seit dem Jahre, daß ich hier bey Ihnen ohne Zwang unter Menschen verlebte, — Menschen und vorzüglich die Männer kennen gelernt. Sie sind gewöhnlich unsere Tyrannen, und lieben nur sich — oder das Vermögen ihrer Weiber.

Osbern. Ich traue Deinem Verstande alles zu, so lange Du nicht liebst. Morgen also —

Molli. Erscheine ich als die häßliche Lady Humfried vor allen meinen Freiern, und es würde mich recht verdrießen, wenn es nicht einige Dutzend wären. Ich habe es mit meiner lieben Tante und meiner Fanny so eingerichtet, daß ich bald als die reiche Lady, bald als die arme Molli, unter meinen Freiern erscheinen werde.

Osbern. Das ist klug.

Molli. Wer mit der armen Molli von Liebe spricht, der bekommt die reiche Lady nicht.

Osbern. Das war die Absicht deines Vaters, als er das Testament entwarf, und mich zu deinem Hüther aufstellte.

Molli. Ich danke ihm noch im Grabe dafür.

Osbern. Doch bin ich wegen deines Carl Keith um dich besorgt. Du liebst ihn und kennst die Männer noch lange nicht genug.

Molli. Gott sey Dank, heute und morgen, werde ich sie näher kennen lernen. Und da ich es frey gestehe und fühle, daß mir Carl gefährlich werden könnte, so betrachte ich ihn, als meinen ärgsten Feind, vor dem ich mich wohl hüthen muß, und das werde ich auch.

Osbern. Brauchst du Rath und That, so ist dein Vormund da.

Molli (ihm schmeichelnd.) Mein lieber, guter Onkel!

Osbern. Sieh, da sind die begehrten Porträts, die ich zu dem Wettrennen, nach dem letzten Willen deines Vaters bestellt habe.

Molli (neugierig.) Das Meinige?

Osbern (gibt ihr eines.) Du hast es ja schon gesehen, — da ist das Deinige.

Molli (betrachtet es mit Vergnügen.) Bin ich das? O lieber Onkel, da bin ich ja recht hübsch.

Sophie. Sehr schön mein Kind.

Osbern. Der Mahler hat geschmeichelt.

Mollo (sieht ihn schnell an.) O nein, geschmeichelt hat er nicht. — Nicht wahr liebe Tante?

Osbern (lacht.)

Molli. Wahrlich, ich gefalle mir selbst.

Osbern. Gewiß nicht zum ersten Mahle.

Molli (gibt das Porträt Sophien.) Nun? wo ist die Häßliche, die ich noch nicht gesehen habe?

Osbern (gibt ihr schnell das zweyte Bild.) Hier.

Molli (erschrickt.) Ach Gott! — Nein, die ist doch gar zu häßlich. — Da laufen alle meine Liebhaber davon, wenn sie das garstige Bild erblicken.

Osbern. Sie bleiben; denn es ist unermeßlich reich.

Molli. Unmöglich, lieber Onkel! Ein so häßliches Mädchen kann doch kein Mann heirathen.

Osbern. Noch Häßlichere haben einen Mann gefunden, wenn sie Vermögen hatten.

Vierte Scene.

Vorige. John.

John. Sir Osbern, eben kommt ein prächtig gekleideter Stallmeister mit zwölf schönen Pferden an.

Die berühmten Wettrenner; die Comtesse und der Sultan sind dabey.

Osbern. Wem gehören sie?

John. Dem reichen irländischen Lord Fitz-Harris.

Molli. Der Irländer wird im Irrthum seyn und eine Schöne suchen.

John. Nein, Miß, eine Häßliche, wie der Stallmeister und dieses Schreiben sagt, (gibt Osbern einen Brief.)

Osbern. Sorge für die Leute und Pferde.

John. Ist schon geschehen (geht ab.)

Osbern. »An den Esquir Sir Thomas Osbern.« (erbricht und liest.) »Mit meinem herzlichen Gruße, sende ich dem Sir Thomas Osbern, als dem Vormund der jungen Lady Humfried meine Pferde und meine Leute zu dem morgenden Wettrennen. Ist die junge Lady so häßlich, als man sagt, so reite ich ihr zu Liebe mit und suche mir dann ihre Gunst zu erwerben. Ist sie nicht recht häßlich, so kehre ich wieder auf der Stelle um; denn ich will eine häßliche Frau, und brauche keine reiche. — Lord Fitz-Harris.«

(Sie sehen einander erstaunt an.)

Molli (nach einer Pause.) Lieber Onkel, — was ist das?

Osbern. Steinkohlendampf — Spleen.

Molli. Ist das wirklich sein Ernst?

Osbern. Ich zweifle nicht daran; denn er ist bekannt als der größte Sonderling.

Molli. Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen! Onkel! Er will? —

Osbern. Ein häßliches Weib.

Sophie. Das fängt an, recht interessant zu werden.

Molli. Für mich eben nicht; der Mensch durchkreuzt meinen Plan —

Osbern. Er ist ein Narr!

Molli. Desto schlimmer, die bestehen auf ihren Sinn. Er wird eine Häßliche suchen, und keine im Schlosse finden, als die alte Marta, und er wird doch eine junge Häßliche wollen, die nicht da ist.

Osbern. So gebe ich ihm da die gemahlte. Nun sende ich Dir die beyden Barone Kopper, die werden Dich unterhalten. Komm Sophie, ich fürchte das Schloß wird heute noch zum Erdrücken voll (mit Sophien ab.)

Molli (allein.) Nein, das begreife ich nicht, wie man sich ein häßliches Weib nehmen kann. — Sieht der das Bild — (lacht) gefällt es ihm — und ich kann es ihm, nach meinem Plan, doch nicht verbergen, — so habe ich Manches zu besorgen. — Ach! es ist ein Traum, und ich glaube es noch nicht!

Fünfte Scene.

Molli. Osbern. Kopper. Absalon.

Osbern. Hier stelle ich dir die Baronets Kopper vor. — Sohn und Vater (zu Kopper.) Das ist meine Nichte, — die Freundinn der jungen Lady, — Miß Molli (zu Molli.) Unterhalte die Baronets (verbeugt sich und geht ab.)

Molli (betrachtet sie mit kaum sichtbaren Lächeln.) Sie sind willkommen. — Wollen Sie sich nicht setzen?

Kopper. Ich bin dabey (setzt sich.)

Absalon Ich auch; das Stehen wird mir sauer.

Kopper (leise zu ihm.) Still! (laut) Miß! ich bin Sir Kopper, und der da, ist mein lieber, hoffnungsvoller Sohn, (zu Absalon leise.) Bücke dich! — Sie sind also die Freundinn der jungen Lady, die mein Sohn Absalon ehlichen will?

Molli. Ja, ich bin ihre Freundinn und ferne Anverwandte; eilf Jahre waren wir miteinander in dem Damenstifte.

Kopper. Eilf Jahre! das muß lange seyn.

Molli (schnell.) Nicht länger als eilf Jahre. — Das ist also ihr Herr Sohn?

Kopper. Ja, mein Absalon ist ein hübscher junger Mensch. Die Kuhblattern hat er schon vor zwey Jahren gehabt (leise zu Absalon.) Ich will dich jetzt loben, schäme dich (laut.) Sehen Sie, liebe schöne Miß, das ist ein hoffnungsvoller Mensch, der noch ganz unverdorben, und noch im Wachsen ist. Er hat viel gelernt (leise.) Schäme dich doch! (laut.) Und da (deutet auf den Kopf) da, hat er viel, gewaltig viel; aber er läßt es nicht heraus, denn er ist so bescheiden, wie ein Mayblümchen. Und ein Herz hat er! und was für ein Herz! — so weich wie Buttermilch. Er steckt Alles ein, läßt alle fünf gerade seyn, und bekümmert sich nur um sich selbst.

Molli. Viele gute Eigenschaften für einen Ehemann.

Kopper (leise zu Absalon.) So schäme dich doch! (laut) Er ist gar nicht, wie unsere jungen Leute sind; er trinkt nichts als Porter, er spielt und flucht nicht, und hat noch gar kein Mädchen ordentlich angesehen. Er weiß gar nicht, was das heißt, zornig seyn und Menschen und Thiere schlagen. Er läßt seinen Schimmel hingehen, wo er hin will, und wenn der Schimmel stützig wird, und nicht weiter will, so steigt er ab, und führt den Gaul nach Hause; und seine künftige Frau, wird auch Alles thun dürfen, was sie will.

Absalon (fängt an zu schlummern.)

Kopper (gibt ihm einen Stoß, leise.) Schlaf nicht ein! (laut.) Er hat gar keine Launen, und keine Passionen, wie andere junge Leute; essen und schlafen ist seine beste Unterhaltung. Miß, ich will ihn eben nicht loben —

Molli. O nein, daß thun Sie auch nicht.

Kopper. Aber mein Absalon, ist ein ganzer Kerl, wie Figura zeigt (Absalon nießt.) Und er ist auch ein sehr gesunder Mensch, alle Augenblicke muß er nießen.

Molli. Sie haben also die Absicht, daß Ihr Sohn — ?

Kopper. Die junge Lady heirathen soll? Ja! daß wäre so mein väterlicher Wunsch, und ich hoffe, es soll mir nicht mißlingen; denn ich habe einen Wettrenner mitgebracht, mit dem ich mir alle Jahre einige hundert Pfund bey Wettrennen verdiene, von dem wir als gute englische Edelleute leben.

Molli. Sie wissen aber doch, daß bey diesem

Wettrennen, die Cavaliere selbst reiten müssen, die sich um die junge Lady bewerben wollen?

Kopper. Selbst? — (sieht seinen Sohn vom Kopf, bis zum Fuße an.) Selbst! — Ja! das ist ein fataler Umstand. Nun mein Sohn Absalon, was sagst Du? — Willst Du mitreiten?

Absalon. Meinetwegen! Wenn alle die Herren so viel Blei an ihre Sättel hängen, daß ich nicht schwerer bin als sie, so will ich es probieren.

Kopper (bedenklich.) Was glauben Sie, liebe Miß, wird so viel Blei im Schlosse seyn?

Molli (die das Lachen verbirgt.) Ich zweifle nicht daran.

Kopper (bittend.) Miß, liebe, schöne Miß! — Wir wissen schon, daß Sie das Herz der jungen Lady in Händen haben.

Molli. Nein, auf Ehre! in Händen habe ich es nicht.

Kopper. Will sagen — Sie vermögen Alles über sie.

Molli. Das ist wahr, sie thut Alles, was ich will.

Kopper. Daran thut sie recht.

Molli. Das sage ich auch.

Kopper (zögernd.) Man sagt — ich habe es so gehört, — sie sey sehr reich. —

Molli. So reich, daß sie es bis diese Stunde selbst nicht weiß, wie reich sie ist.

Kopper (vertraut.) Aber sie soll etwas blatternarbig seyn. —

Molli. Schön ist sie nicht.

Kopper. Nun sehen sie, solche Frauen bekommen Launen und Capricen, wenn sie in den Spiegel sehen, und dazu gehört dann ein geduldiger Ehemann. Nun, liebe Miß, sehen Sie meinen Absalon an: er ist ganz Geduld. — Reiche Frauen dulden keinen Herrn und keinen Gebiether, mein Absalon wird sich gar nicht rühren.

Absalon. Nein; ich rühre mich nicht.

Kopper. Er ist erst ein und zwanzig Jahre alt *).

Molli. Aber, meine Herren, Sie haben die junge Lady noch nicht gesehen, und —

Kopper (vertraulich.) Ich weiß Alles. Sie ist von Blattern ganz zerrissen, sie ist häßlich. — Nun, und mein Absalon? — Ist denn der etwa schön? — Sehen Sie nur den großen Mund, und die dicken breiten Backen an.

Absalon. Papa!

Kopper. Nun er ist eben nicht häßlich, aber auch nicht schön. Gleich und gleich gesellt sich gern.

Molli. Uebrigens ist die junge Lady voll Talent: sie liebt die Musik, und singt vortrefflich.

Kopper (froh.) Sympathie! O mein Absalon bläst das Posthorn meisterhaft; da können sie des Abends mit einander musiciren.

Molli (die das unterhält.) Auch ist sie stets guter Laune.

*) Das Alter kann nach dem Verhältnisse der Theater abgeändert werden.

Kopper (warnend zu Absalon.) Du! das mußt Du noch lernen.

Molli. Sie sitzt gerne lange bey der Tafel.

Kopper (froh.) Mein Absalon auch! der geht gar nicht weg, so lange noch ein Knochen auf dem Tische steht.

Molli (scherzend.) Sie schläft sehr gerne.

Kopper. Mein Absolon auch! Wo man den hinlegt, da bleibt er gleich neun Stunden liegen, und gibt keinen Mau von sich. — Es wäre Jammer und Schade, wenn die beyden jungen Leute nicht zusammen kämen.

Molli (kann das Lachen nicht mehr verbergen.) Ja — Kommen Sie (eilt ab.)

Kopper. Nun Absalon, habe ich meine Sachen nicht klug gemacht.

Absalon (verdrießlich.) Das mit den dicken Backen nicht.

Kopper. Du Narr! Wenn sie häßlich ist, darf ich dich ja nicht schöner machen, als Du bist, sonst fürchtet sie, daß Du ihr untreu wirst (gehen beyde ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

(Der vorige Salon.)

Erste Scene.

Lord Fitz-Harris. John (treten ein.)

Lord (trägt einen blauen Kaputrock mit einem Sterne, seine Miene ist zerstreut, und oft starr.) Wo bin ich, mein Freund?

John. Sir, in dem Gartensaal. — Im Schlosse sind die andern Cavaliere versammelt.

Lord. Das interessiret mich nicht.

John. Wen soll ich melden?

Lord. Ich lasse mich nicht melden. Man wird mich hier schon finden (zieht seinen Kaputrock aus, und wirft ihn John zu, der ihn fängt.) Es ist mir zu heiß — Haben sich schon viele Freyer gemeldet?

John. Eilfe sind schon da, die mitreiten wollen.

Lord. Man sagt die junge Lady sey sehr häßlich.

John. Von uns hat sie noch Niemand gesehen, also ist zu vermuthen, daß sie häßlich ist.

Lord. Desto besser!

John. Sir — Sie müssen verzeihen — ich muß fragen — wer Sie sind?

Lord. Wer ich bin? Mein Vater nannte sich Lord Fitz-Harris.

John. Verzeihen Sie, Mylord! — Ich werde Sie gleich bey Miß Molli ansagen.

Lord. Miß Molli? Wer ist das, Miß Molli?

John. Sie ist die gute Freundinn von der jungen Lady, sie wurden mit einander erzogen. — Lady wünscht, daß diese Miß mit ihr an einem Tage heirathe, und sich nie von ihr trenne, so sehr liebt sie diese Miß Molli.

Lord. Nun? und hat diese Molli schon einen Freyer gefunden?

John. O ja! und einen, den ich ihr wünsche. Ich werde ihr sagen, daß Euer Herrlichkeit da sind.

Lord. Ich bin nicht da. Was soll ich im Schlosse, wo so viele Narren sind? — Ich bleibe hier allein in freyer Luft für mich.

John. Gut Mylord! Aber was soll ich mit dem Kaputrock machen?

Lord. Was du willst. (Zerstreut.) Zieh' ihn an.

John. Ich?

Lord. Ja!

John. Wie Euer Herrlichkeit befehlen (zieht ihn an.) Er paßt mir so, als ob er für mich gemacht wäre!

Lord (betrachtet ihn mit Vergnügen.) Ja —! — Nun, so behalte ihn. — Rufe mir meinen Stallmeister.

Zweyte Scene.

Vorige. Dreek (tritt ein.)

Dreek. Mylord, da bin ich schon.

Lord (sieht John eine Zeit lang an.)

John (nach dieser Pause.) Was befehlen Sie, Mylord?

Lord (winkt ihm, daß er gehen soll.) Gehe!

Dreek (deutet John.) So gehen Sie!

John (leise zu Dreek.) Er hat mir den Kaputrock geschenkt.

Dreek. Nun so behalten Sie ihn, aber gehen Sie, sonst wird er böse.

John (geht vergnügt ab, indem er seinen Kaputrock betrachtet.)

Dritte Scene.

Lord. Dreek.

Dreek. Der Mensch ist fort, Mylord.

Lord. Dreek!

Lord. Hast Du die Lady schon gesehen?

Dreek. Nein. Man hat sie vor acht Tagen, wie eine egyptische Mumie eingepackt, aus dem adelichen Damenstifte hierher gebracht, und noch hat sie kein Mensch anders, als ganz vermummt gesehen.

Lord (froh.) Daraus schließe ich, daß sie sehr häßlich ist.

Dreek. So sagt man allgemein; aber ihre Dienerinn — gute Freundinn — oder was sie ist, — die Miß Molli, — die ist sehr schön.

Lord. Was geht das mich an! (Pause) Was macht die Comtesse?

Dreek. Sie steht bis an den Hals in Stroh. Hernach will ich sie recht abreiben und an der Corte ein wenig herumlaufen lassen.

Lord. Und der Sultan?

Dreek. Läßt den Kopf ein wenig hängen; er mag es merken, daß es jetzt über ihn hergeht.

Lord. Ich reite ihn bey dem morgenden Wettrennen nicht, ich nehme die Comtesse, sie ist sicherer, hat einen besseren Athem und hält länger an.

Dreek. Das ist wahr Mylord.

Vierte Scene.

Vorige. Carl Keith.

Lord. Seh' ich recht?

Carl. Du siehst recht.

Lord (reicht ihm freundlich die Hand.) Freund Keith! — Deine Wunde —?

Carl. Ist geheilt.

Lord. Wohnst Du hier im Schlosse?

Carl. Nein, eine kleine Stunde von hier, auf einem kleinen Meierhofe, den mir mein Vater als das einzige Erbtheil hinterließ.

Lord. Und wie lebst Du dort?

Carl. Ich lese Yoriks empfindsame Reisen und hetze meine Hähne.

Lord. Aber was machst Du hier im Schlosse?

Carl. Hier lasse ich mich von der Liebe hetzen. In meiner früheren Jugend war ich sehr oft hier, denn mein verstorbener Vater, und der seelige Humfried waren gute Freunde.

Lord. Also kennst Du die junge Lady?

Carl. Als Kind spielte ich oft mit ihr; aber im neunten Jahre haben bösartige Blattern —

Lord. Sie soll sehr häßlich seyn.

Carl (vertraut.) Man sagt's, und ich glaube es auch.

Lord. Desto besser. Meine Pferde sind schon da; ich reite morgen mit.

Carl. Wenn Du der erste am Ziele bist, so erhältst Du ihr Porträt mit Brillanten reich besetzt.

Lord. Was Brillanten! die habe ich selbst genug. Ich will sie.

Carl (erstaunt.) Sie? die Lady? — Freund, sie ist häßlich.

Lord. Darum will ich sie.

Carl. Sehr häßlich!

Lord (fröhlich.) Sehr häßlich? — Freund! da wird sie meine Gemahlinn, so wahr ich Fitz-Harris heiße!

Carl. Wenn das Dein Ernst ist, so freuet es mich.

Lord. Warum?

Carl. Weil — es mich interessirt — weil ich

froh bin, wenn die Lady einen Mann findet, der sie lieben kann. — Aber, Freund, es wird Dir kaum möglich seyn.

Lord. Einem Philosophen ist Alles möglich. Ich bilde mir ein, daß ich sie liebe, und ich bin verliebt in sie. Alles, was ich mir lebhaft denke, steht lebhaft vor meiner Seele da. — Ich bin vierzig Jahre alt. Die Fitz-Harris, waren alle brave, närrische Kerls, die dürfen nicht aussterben. — Heirathe ich eine Schöne, so finden sie auch andere schön, und ich bilde mir ein, daß ich betrogen werde — und sobald ich mir das einbilde, bin ich betrogen. Bey meiner Häßlichen lebe ich ohne Sorgen, und bilde mir nichts ein.

Carl. Von dieser Seite betrachtet, hast Du Recht.

Lord. Ich habe von allen Seiten Recht. Eine schöne Frau beschäftigt sich mit ihrem Putz, und liebt sich in ihrem Spiegel. Das thut die Häßliche nicht; sie bildet ihr Herz und ihren Geist, und liebt Niemanden als ihren Mann und ihre Kinder, denn ihre Seele ist von faden Schmeicheleyen nicht verdorben. Eine schöne Frau bethet Alles an; wo sie geht und steht, verfolgt sie Jung und Alt mit zärtlichen Blicken, mit Seufzern; und mit dem weißen Schnupftuch in der Hand, fragt sich Jeder an. Unter den vielen Hunderten, die sich um ihre Gunst bewerben, gelingt es endlich doch Einem, daß ihm ihr Schnupftuch wieder winkt. Eine Häßliche läßt Jeder ruhig gehen, und sie verachtet, was sie nicht ha-

ben kann. Darum, lieber Keith, nehme ich eine Häßliche, und lasse meine Kinder ohne Sorgen taufen. Thoren lieben Schönheit, Philosophen Sittlichkeit und Tugend.

Carl. Ich denke nicht ganz wie Du.

Lord. Das finde ich sehr natürlich, daß Du ganz anders denkst als ich. Du lebtest stets von Deinem kargen Sold; ich spielte mit drey Mahl hundert tausend Pfund. Du lebtest für den Ruhm und mußtest unbedingt gehorchen; ich that, was ich wollte, und meine Laune war mein Herr und mein Tyrann. Du sahst ein schönes Mädchen und flehtest Jahre lang um Gegenliebe; ich sandte meinen Kammerdiener hin, und durfte nicht acht Tage warten. Es ärgerte mich, daß ich in der Liebe nie unglücklich war.

Carl. Nun, da bist Du ja ein glücklicher Prinz.

Lord. Ein unglücklicher, dem Alles nach Wunsch gelingt. — Andere Menschen werden krank, ich habe gegen meine Gesundheit gewüthet und getobt, und nicht ein Finger hat mir bis jetzt noch weh gethan. Ich bin darum des Lebens satt und ärgere mich oft, daß ich noch auf der Welt bin.

Carl. Ich fühle Deine Lage; Du bist sehr unglücklich.

Lord (wehmüthig.) Ja, Freund! — ich bin es sehr!

Carl. Höre mich, Fitz-Harris! — ich will Dir

einen Rath geben; wenn Du den befolgst, so wirst Du sehr glücklich und zufrieden leben.

Lord (begierig.) Laß hören.

Carl. Du wirst ihn aber nicht befolgen.

Lord. Laß nur hören.

Carl. Er ist brüderlich gemeint, und heilt Dich von Deinem Unglück ganz und gar.

Lord. So sprich! Dein Rath —?

Carl (ernsthaft.) Gib mir Dein großes Vermögen und lebe Du von meinem Sold; und dann wirst Du sehr glücklich werden.

Lord (sieht ihn an.) Deine Proposition ist gut.

Carl. Und klug.

Lord. Sehr klug! Aber zum Annehmen ist sie nicht.

Carl (lächelnd.) Ich denke es selbst.

Lord (sieht ihn starr an.) Was würdest Du thun, wenn Du mein Vermögen hättest?

Carl. Ich würde ein junges, schönes, tugendhaftes Mädchen heirathen, und ohne Deine Einbildungskraft zu besitzen, unaussprechlich glücklich seyn.

Lord. Keith! Du bist verliebt?

Carl. Ja! Dir verhehle ich es nicht.

Lord. In wen?

Carl. In die Jugendfreundinn der jungen Lady — in Miß Molli.

Lord. Liebt sie Dich wieder?

Carl. Sie sagt es.

Lord. Und Du glaubst es? Ist sie schön?

Carl. Sehr schön.

Lord. Da bedaure ich Dich. — Warum heirathest Du sie nicht?

Carl. Sie hat nicht mehr, als ihr die Lady gibt, und ohne ihre Einwilligung darf und will sie sich nicht verheirathen.

Lord (zuversichtlich.) Die Einwilligung der Lady verschaff' ich Dir; ich sehe es schon als geschehen an, daß mir die junge Lady vor allen den armen Schluckern den Vorzug gibt, denn meine Liebe ist nicht Eigennutz.

Carl. Du liebst also die Lady?

Lord. Sehr, lieber Keith.

Carl. Und hast sie nie gesehen?

Lord. Mit den Augen meiner Seele — ja! doch, wo ist diese Miß Molli? Ich will mit ihr reden.

Carl. Daß muß jeder, der die Lady morgen sprechen will (schnell.) Da kömmt sie eben.

Fünfte Scene.

Vorige. Miß Molli.

Carl. Liebe Miß Molli, ich stelle Ihnen hier den Lord Fitz-Harris, meinen besten Freund vor. Er bewirbt sich um die Hand und das Herz der jungen Lady. Seyn Sie ihm nicht entgegen, liebe Miß (geht ab.)

Molli. Mylord! Sie befehlen —?

Lord. Zu befehlen habe ich nicht; aber Sie müssen mir eine kleine Gefälligkeit erzeugen.

Molli. Sehr gerne, wenn ich nur kann.

Lord. Sie können.

Molli. So will ich.

Lord. Erweisen Sie mir den Gefallen, und heirathen Sie meinen Freund, den Major Keith.

Molli. Heirathen? — das nennen Sie eine kleine Gefälligkeit? —

Lord. Sie lieben ihn ja.

Molli. Hat er das Ihnen selbst gesagt?

Lord. Ja.

Molli. Nun, so will ich es nicht besser wissen.

Lord. Er ist von guter Familie.

Molli. Das ist wahr.

Lord. Er ist Soldat, und hat das Herz auf der rechten Seite.

Molli. Ich habe es auf der linken.

Lord. Die Armee spricht mit großer Achtung von ihm. In der Schlacht bey Waterloo —

Molli. Da war ich nicht.

Lord. Erwarb er sich drey Orden. Im letzten Kriege hat er bewiesen —

Molli. Aber Mylord, ich lebe in Frieden mit allen Potentaten, nur mit meinem Herzen bin ich noch im Streit.

Lord. Machen Sie mit ihm Frieden, und geben Sie es dem Major. Er liebt Sie recht herzlich.

Molli. Ich hab' es hier und da bemerkt.

Lord. Nun so besinnen Sie sich nicht lange, und geben Sie ihm ihre Hand. Ich weiß, er hat kein Vermögen, Sie auch nicht; doch das soll kein Hin-

derniß seyn. Mir gefällt sein Meierhof, auf dem er aus Verzweiflung die Hähne hetzt; ich gebe ihm meine Herrschaft in Humtshire dafür, so ist ihm und mir gedient.

Molli (ernsthaft.) Mylord! diese Großmuth —

Lord. Nennen Sie einen Tausch, nicht so. Auch habe ich dabey eine Absicht: — ich will Miß damit bestechen.

Molli. Mich? Wie so?

Lord. Sie werden von der jungen Lady geliebt.

Molli. Ja, sie hat mich sehr gern.

Lord. Daß Sie nicht schön ist, das ist mir lieb; wenn sie nur ein gutes Herz, und keine üblen Launen hat.

Molli. Sie ist immer froher Laune; — ich habe noch nie ein böses Wort von ihr bekommen.

Lord. Und hat sie einige Talente?

Molli. Alle, die ein Mädchen zieren.

Lord. Und ist sie wirklich so häßlich, als man sagt?

Molli. Die Schönheit wohnt nicht auf den Wangen der Frauen, sondern in den Augen des Mannes, der sie betrachtet.

Lord. Ich verstehe! Kann ich sie nicht heute noch sprechen? —

Molli. Sie spricht heute mit Niemand.

Lord. Ist es nicht möglich, liebe Miß, daß ich sie heute wo verborgen sehen kann?

Molli. Mylord! — das ist nicht möglich. Selbst

morgen sieht man ihr Gesicht nur in einem Bilde, das ihr ganz ähnlich ist.

Lord. Ich sterbe vor Verlangen! (besorgt) Wenn sie nur recht häßlich ist. — Zehntausend Pfund gäbe ich darum, wenn ich sie noch heute sehen könnte; — denn ich fürchte, daß sie nicht so häßlich ist, als man in London sagt.

Molli. Und wenn sie es wäre —?

Lord. Wenn sie es ist und mich lieben kann, so bin ich der glücklichste Mann, der in England lebt!

Molli (erstaunt.) Wirklich, Mylord?

Lord. Sagen Sie mir, liebe Miß, habe ich keinen Nebenbuhler? — ist ihr Herz noch frey? liebt sie keinen andern?

Molli (verlegen.) Sie sprechen von der Lady Humfried — die im Schlosse ist —?

Lord. Von ihr.

Molli. Die junge Lady — von der Sie reden — hat noch nie geliebt.

Lord. So werde ich der Erste seyn, der mit ihr von Liebe spricht?

Molli. Gewiß!

Lord (froh.) Nun denn, liebe Miß, so rechne ich ganz auf Ihren Beystand. Sagen Sie ihr, daß mich kein Eigennutz verleitet, daß ich ein Philosoph bin, der das ganze Glück seines künftigen Lebens in ihrer schönen Seele finden wird. Jetzt, Miß, suche ich den Major auf, schließe mit ihm den Tausch wegen der Herrschaft und seines Meierhofes ab, wo sodann Ihre

Heirath mit dem Major nichts mehr hindern kann (verbeugt sich und geht eilig ohne Hut fort.)

Molli. Mylord! Mylord! (reicht ihm den Hut) Sie vergessen Ihren Hut.

Lord (nimmt ihn mit vielem Anstand.) Ich danke Ihnen, liebe Miß. — Wo werde ich den Major finden?

Molli. Ich glaube in dem großen Saale.

Lord. Ich danke Ihnen (geht ab.)

Molli (allein, sieht ihm nach.) Was soll ich von dem Lord denken? — Lieber Gott! (mitleidig) Er ist ein Narr, aber ein guter, ein edler, und also ein seltener, denn die meisten sind böse Menschen, und das ist er nicht.

Sechste Scene.

Molli. Carl Keith.

Carl (fröhlich und eilig.) Nun? was sagen Sie, liebe Miß, zu meinem Freund?

Molli (kalt.) Nichts.

Carl (frappirt.) Sie freuen sich nicht?

Molli. Worüber? Daß der arme Lord ein Narr ist?

Carl. Das ist er nicht; aber daß es sich so trifft? — daß sich ein reicher Freyer — ein Mann von großer Geburt findet, der keine schöne Gemahlinn will — ist das nicht ein großes, ein seltenes Glück für uns Beyde?

Molli (kalt.) Für uns beyde? das finde ich nicht.

Carl. Er ist ein edler und noch ein schöner Mann. Gegen ihn wird Ihr Vormund Sir Osbern und die junge Lady selbst, gewiß nichts einwenden. Ich bin gewiß, sie wird mit dem Lord ein sehr glückliches Leben führen.

Molli. So traulich, Hand in Hand? wie sie es mit mir führen möchten.

Carl. Und denkt meine Molli anders? Wünschen Sie es nicht auch?

Molli. O ja! Aber ich erwarte es nicht.

Carl. Warum denn nicht?

Molli. Weil meine Lady zu viel Verstand besitzt, einem Wahnsinnigen ihre Hand zu reichen.

Carl. Nun, wahnsinnig ist er eben nicht. Wahr ist es, er hat eine besonders starke Einbildungskraft, eine fixe Idee, daß ihn eine schöne Frau nicht glücklich machen wird. —

Molli. Herr Major! jetzt haben Sie auch eine fixe Idee, sie heißt: — Eigennutz.

Carl. Nein! Liebe ist nicht Eigennutz, und es ist sehr traurig für mich, daß Ihre Liebe gar nicht mehr für mich spricht.

Molli. O ja, sie plaudert immer fort, aber die fatale Vernunft ruft der armen Molli zu; — freue dich nicht, deine Lady wird den Lord mit der fixen Idee nicht wollen!

Carl. Sie müssen ihr zureden, liebe Miß.

Molli. Da hilft kein Zureden mehr. Sie ist

verliebt, und der Herr Major vergessen ja ganz, daß sie meinen lieben Carl Keith liebt.

Carl (unwillig.) O nein! das bildet sich die Lady nur ein.

Molli. Nun, so hat sie auch eine fixe Idee, wie Ihr Lord, nnd sehen Sie lieber Major — Sie wissen es aus Erfahrung, — solche fixe Ideen gibt man so bald nicht auf; das sehe ich leider auch an mir selbst. Also lieber Carl, machen wir uns keine Hoffnung, und ist es Ihnen möglich, so nehmen Sie des Lords Grundsätze und seine fixe Idee an, und bilden Sie sich ein: die junge Lady Humfried sey die hübsche Miß Molli, und heirathen Sie —

Carl. Wen?

Molli. Nun, die Lady.

Carl (erstaunt.) Miß! —

Molli. Die Molli wäre Ihnen lieber? — Ja, armer Carl, das kann nicht seyn. Sie bekommen die Molli nicht, wenn Sie nicht der Lady förmlich die Cour machen.

Carl (warm.) Leben Sie wohl auf ewig! (will fort.)

(Die Erscheinung des ersten Actes steht wieder am Schloß-fenster und deutet Carln mit einem weißen Tuche.)

Carl (grüßt sie mehr freundlich als devot, und geht ab.)

Molli (allein, hat es bemerkt.) Sieh! Wie freundlich er sie grüßt. Ey, ey! Herr Major, ich fürchte Sie bestehen in der letzten Probe nicht.

Siebente Scene.

Molli. Osborn. Peter à Beckert. Kurt von Goblin.

Osborn. Liebe Molli, ich stelle Dir hier den Baron Goblin vor. Dieser Sir ist der Baron à Beckert. Beyde sind hier, um den Wettrennen beyzuwohnen, und sich dann um die Hand und das Herz der jungen Lady zu bewerben. Sir! — Sie verzeihen — mich ruft ein dringendes Geschäft zurück (verbeugt sich und geht ab.)

Molli. Ich heiße Sie im Nahmen der Lady Humfried, willkommen.

Peter. Ja, Miß! wir sind Beyde da, die junge Lady zu heirathen.

Molli. Beyde? — Es kann sie aber nur Einer bekommen.

Goblin (überspannt.) Ich bin entzückt —

Molli. Worüber, Sir?

Goblin. Ueber das, was ich sehe und höre.

Molli. Ja, der Garten und das Schloß sind schön.

Goblin. Ach! wer kann Gärten und Schlösser sehen, wenn er in diese schönen Augen blickt? Und die Melodie dieser Töne! wer kann sie hören und noch zweifeln, daß es einen Himmel auf dieser Erde gibt.

Peter (zieht sich zurück, bey Seite.) Meine Ver

schreibung von fünf tausend Pfund wird mehr wirken als seine Schmeicheleyen.

Molli (lächelnd.) Sind Sie für das Schöne so empfänglich?

Goblin. Von Jugend auf! Ich bin mit dem Organ dazu geboren.

Molli. Meine Zeit ist kurz, denn es sind noch mehrere Gäste da. Was soll ich der Lady sagen? — Was ist Ihr Begehren?

Goblin. Ach, Miß! ich begehre Alles, vorzüglich Schönheit und Reichthum.

Molli (lächelnd.) Reichthum werden Sie bey der Lady finden. —

Goblin. Und die Schönheit habe ich schon hier gefunden.

Molli. Und was lieben Sie am stärksten?

Goblin. Am heftigsten den Reichthum, (will sie umfassen) am zärtlichsten die Schönheit.

Molli (tritt zurück.) Ich werde das meiner Lady sagen. —

Goblin. Behüthe! das müssen sie ja nicht thun; ich will sie ja heirathen. Wählt mich die Lady zu ihrem Gemahl, so soll die schöne Molli nicht lange dienen; denn sie wird mich ganz beherrschen. Ich gebe Ihnen Miß —

Molli. Alles, was Sie haben und nicht haben (bey Seite.) Wie seicht und schlecht.

Goblin. Was haben Sie gesagt?

Molli. Nichts, und das ist hier schon zu viel.

(Zu Peter.) Nun, und Sie? — Was haben Sie mir zu sagen?

Peter. Wenig. Ich bin a Beckert. In London nennt man mich den reichen Beckert; aber mein Gott, ich bin bey Weitem nicht so reich, als ich seyn möchte. Ich bin seit drey Monaten Wittwer. — Eine junge — eine schöne Frau — ich würde wohl eine finden — (zuckt die Achseln) aber — (zieht einen Bogen Papier heraus.) Von mir eigenhändig geschrieben, und mit meinem Familien-Wappen untersiegelt. (Gibt ihr den Bogen, heimlich.) Nehmen Sie, Miß.

Molli. Was ist das, Sir?

Peter (leise.) Eine Verschreibung von fünf tausend Pfund, die ich Ihnen, liebe Miß, pünctlich auszahle, wenn Sie machen, daß mich die junge Lady heirathet.

Molli (hat gelesen.) Sir, Sie behandeln ja das Heirathen als ein Geschäft.

Peter. Es ist auch nichts anders. Bey meiner ersten Frau machte ich es eben so; — ich bestach ihren Vormund, und bey der zweyten, die noch reicher war, ging es auf demselben Wege. —

Molli (gibt das Papier zurück.) Ich fürchte, bey der dritten, wird es nicht gelingen; denn ich bin die beste Freundinn der Lady und nicht ihre Magd. — Ist es Ihnen gefällig, mich im Saale bey den andern Gästen zu erwarten? (verneigt sich.)

(Peter und Goblin gehen verlegen und verwirrt ab.)

Achte Scene.

Molli. Georg Maxwell.

Georg. Wenn ich die Ehre habe, mit Miß Molli zu sprechen, so —

Molli. Die bin ich.

Georg. So habe ich das Glück, Ihnen, Miß, von Sir Osbern, Ihrem Onkel, dieß Billet zu überreichen.

Molli (bey Seite.) Eine interessante Phisiognomie (nimmt das Billet und liest.) »Würdige diesen Mann Deiner Aufmersamkeit.« (Betrachtet Georg und sagt, indem sie sich setzt.) Haben Sie die Güte, nehmen Sie sich einen Stuhl.

Georg (immer mit vielem Anstand.) Verzeihen Sie mir, Miß! Ruhe ist nicht in mir, und dem Unruhigen ist das Sitzen eine Pein.

Molli (steht auf.) Sir, — Sie nennen sich — ?

Georg. Georg Maxwell. Ich bin Schiffslieutenant — (tief.) Mein Vater war Capitän.

Molli. War? — Lebt er nicht mehr?

Georg (heftig.) Ach ja! Er lebt. — Aber wo?

Molli. Sie scheinen sehr bewegt.

Georg. Ich bin es, Miß! (Pause.) Ich werde mich kurz fassen. — Mein Vater ist von altenglischem Adel und commandirte schon in seinem neun und dreyßigsten Jahre ein königliches Linienschiff. Er war nicht bemittelt und heirathete aus Liebe. Ich bin die einzige unglückliche Frucht dieser zärtli-

chen Verbindung. Ich war noch nicht fünf Jahre alt, als mein Vater nach Ostflorida commandirt wurde, wo er vier volle Jahre bleiben mußte; (schwer) ich blieb indeß in den Händen meiner zu zärtlichen Mutter. —

Molli. Kann eine Mutter zu zärtlich seyn?

Georg (heftig.) O ja, Miß! o ja! Ihre mütterliche Schwäche ist die Quelle meines Unglücks. — Doch ich will meine Mutter nicht anklagen; Ruhe ihrer Asche! — Mein Vater kam zurück und erblickte mit Schaudern in seinem einzigen Sohne alle Anlagen zu einem künftigen Bösewicht!

Molli (erstaunt.) Sir!

Georg. Er riß mich sogleich aus den Armen meiner trostlosen Mutter, die mich selbst nicht mehr bändigen konnte, und gab mich in die See-Cadeten-Schule, wo Ernst und Strenge so viel über mich vermochten, daß ich der fleißigste Schüler wurde; aber — mein Herz blieb verdorben.

Molli (entschuldigend.) Sie waren damahls noch ein Kind. —

Georg. Nach sieben Jahren trat ich aus der Cadeten-Schule und mein Vater gab mich als Schiffs-Cadet auf eine Fregatte, die unter der großen Flotte des damahligen Contre-Admiral Nelson nach Aegypten segelte. Ich war in der berühmten Schlacht bey Abukir, und ob ich gleich schon zwey Schußwunden hatte, so war ich doch der erste, der auf dem feindlichen Schiffe die englische Flagge wehen ließ, wo ich noch drey Säbelhiebe erhielt. Der Admiral ernannte

mich zum Schiffs-Lieutenant. Ich kam mit Wunden und Ruhm bedeckt nach London zurück, und — (weint) wurde wieder, und mehr noch als jemahls, der Abgott meiner Mutter. Ich ward ein Spieler und der unsinnigste Verschwender. Meine Mutter gab so lange sie zu geben hatte, dann verkaufte sie ihre Prätiosen, und was sie von Werth besaß. — Nach einem Jahre kam mein Vater, der an der Küste von Neufoundland Schiffbruch gelitten hatte, arm und der Admiralität verantwortlich zurück. Man fand ihn ganz schuldlos, aber man pensionirte ihn. Um dieselbe Zeit starb meine Mutter — mein Vater hatte ihr und mir den Leichtsinn vergeben, wodurch wir ihn an den Bettelstab gebracht hatten, denn er wußte nicht, daß ich einem reichen Wucherer noch fünf hundert Pfund schuldig war. Dieser drang auf die Bezahlung, und ich stand auf dem Punct cassirt zu werden. Um meine Ehre zu retten, verbürgte sich mein Vater für mich und — (weint bitterlich) schmachtet nun seit acht Tagen im Kerker.

Molli (gerührt.) Armer Vater!

Georg. Ja wohl, armer — von seinem einzigen Sohne gemordeter Vater! Von den Furien der Reue gemartert und der Verzweiflung Preis gegeben, hörte ich vorgestern in London, was hier vorgeht — aber wo ein Pferd hernehmen? Kein Engländer, kein Christ — ein reicher Jude, der mit Pferden handelt, lieh mir, als ich ihm meine Lage entdeckte, einen berühmten Wettrenner, den er erst vor eini-

gen Tagen gekauft hatte. »Geh' sagte er: ich leihe Dir das Pferd, und ich will Gott bitten, daß er Dich wieder glücklich mache.«

Molli (herzlich.) Gott hat sein Gebeth erhört. Sir!

Georg (schlägt die Augen nieder. Pause.)

Molli (nimmt einen leichten Ton an.) Sie reiten also mit?

Georg. Ja! Sir Osbern hat es mir erlaubt, und ich hoffe, Sie, Miß, und die junge Lady werden nichts dagegen haben.

Molli. O nein, gewiß nicht; ich werde ihr buchstäblich sagen, was ich so eben mit vieler Rührung hörte.

Georg (schlägt beschämt die Augen nieder.)

Molli. Und wollen Sie sich denn auch um die Hand der Lady bewerben?

Georg. In keinem Fall halte ich mich des Glückes würdig, und wünsche mir nichts als den ersten Preis. — Man sagt, es sey ihr Bild reich mit Diamanten besetzt.

Molli. Ja, Sir Maxwell, reich genug für Einen, der so wenig braucht als Sie.

Georg (wie oben.) Miß! —

Molli. Doch gesetzt, Sir, — wenn Sie das Herz der jungen Lady rührten; denn unmöglich ist es nicht; sie ist zwar nicht schön, doch voll Talent, und hat das beste Herz auf Erden, — was würden Sie in diesem Falle thun?

Georg. Ich würde Sie verehren; aber — da ich mich selbst noch nicht achten und lieben kann —

Neunte Scene.

Vorige. Carl Keith.

(Läßt sich im Garten sehen und beobachtet Miß Molli. Die Erscheinung zeigt sich wieder am Fenster und beobachtet Carln.)

Molli. Doch, Sir! ich achte Sie. (Reicht ihm die Hand.)

Georg (küßt sie sehr bescheiden.)

Carl (macht eine unruhige Bewegung. Er erblickt in diesem Augenblick die Erscheinung, die ihn grüßt. Er grüßt sie ehrfurchtsvoll wieder und geht verdrießlich in's Schloß zurück.)

Molli (die Carl'n sah.) Kommen Sie, Sir Maxwell, ich führe Sie zu den andern Gästen in den Saal. Seyn Sie fröhlich Sir! So traurig als Sie angekommen — ziehen Sie in keinem Falle wieder weg, das verbürge ich Ihnen! (Sie führt ihn gegen das Schloß.)

Zehnte Scene.

(Großer Saal im Schlosse. Im Hintergrunde steht ein reich garnirtes Büffet.)

(Reich gekleidete Diener tragen Erfrischungen herein. John, in dem blauen Caputtrocke des Lords, doch ohne Stern, hat eine silberne Präsentirtasse in der Hand, und ist sehr beschäftigt. Rechts, vorne sitzt der bucklichte Peter a Beckert und spielt mit dem

langen, hagern Montagu Schach. Links spielen zwey junge englische Stutzer Trik Trak; der eine liest während dem Spiele zugleich in einem Buche. In der Mitte, gegen das Büffet zu, sitzt der alte Kopper mit seinem Sohne Absalon an einem kleinen, runden gedeckten Tische, sie haben ein sehr großes Stück Rostbeef vor sich, und essen und trinken. Einige von den englischen Edelleuten sehen dem Schachspiele zu, andere trinken. Goblin liest die Zeitungen. Carl Keith tritt schnell, aber sehr verstimmt ein. Osbern beobachtet den Lord Fitz-Harris, der immer dem John nachschleicht, und dessen blauen Caputtrock betrachtet. Sophie trinkt eine Schale Kaffeh und beobachtet Carln.)

(Das Ganze formirt eine komische Gruppe.)

Osbern (für sich.) Warum doch der Lord den John so verfolgt?

Montagu. Schach der Königinn!

Carl. Ja wohl Schach! (Pausen.)

Sophie (ruft.) John!

John. Mistriß? (Geht zu ihr, der Lord ihm nach.)

Sophie (nachdem sie die Schale ausgetrunken hat.) Nehm' Er.

John (nimmt die Kaffehschale und trägt sie zu den Büffet, der Lord schleicht ihm nach.)

Sophie (zu Carln.) Nun lieber Major? wollen Sie nichts nehmen?

Carl. Ich danke Mistriß, ich habe weder Hunger noch Durst.

Sophie. Sie sind betrübt?

Carl. O nein!

Sophie. Sie vermissen Molli?

Carl. Ja.

Sophie. Sie wird bey der Lady seyn, und ihr die eilf Audienzen erzählen, die sie heute in ihrem Nahmen gab.

Carl (lebhaft.) O nein! Ich sah sie im Garten mit einem jungen Edelmann.

Osbern (tritt zu ihnen, leise.) Major Keith! Sehen Sie einmahl den Lord an. Er geht dem Kammerdiener John Schritt für Schritt nach. Fragen Sie ihn doch, was er mit dem Menschen hat? — (tritt zurück.)

Carl (ruft.) John!

John. Sir? (geht zu Carl.) Was befehlen Sie?

Carl. Ich bitte um ein Glas Limonade.

John (gegen das Buffet, der Lord schleicht ihm wieder nach.)

Lord (für sich.) Es ist mein Caputtrock, so wahr ich lebe.

John (bringt dem Major ein Glas Limonade und bleibt mit dem Präsentirteller vor ihm stehen.)

Carl (trinkt.)

Lord (greift leise an den Saum des Caputtrockes, um das Tuch zu befühlen, leise.) Es ist der Meinige.

Peter. Schach dem König!

Carl (gibt John das Glas zurück, der damit zum Büffet geht.)

Lord (will ihm folgen, für sich.) O der Gauner!

Carl (ruft.) Fitz-Harris!

Lord (deutet ihm ärgerlich.) Laß mich! Was willst Du denn?

Carl. Warum verfolgst Du den Menschen, mit dem blauen Caputtrock, auf jeden Schritt?

Lord (leise und wichtig.) Der Spitzbube hat mir meinen Caputtrock gestohlen.

Carl. Du irrst!

Lord (ärgerlich.) Ich irre niemahls, und ich werde doch meinen Caputtrock kennen?

Carl. So werde ich es gleich Sir Osbern sagen.

Lord (leiser.) Nein, nein! (zufrieden.) Gib Acht, wie ich den Gauner fein erwischen will.

Sophie (wird von einem Bedienten abgerufen.)

Peter. Schach dem König!

Eilfte Scene.

Vorige. Molli. Georg Maxwell.

Molli. Nur hier herein, Sir Maxwell. (Geht wieder zur Thüre hinaus.)

Osbern (geht Georg entgegen, und führt ihn in eine Seitenthüre ab.)

Carl (bemerkt dieß alles.) Was geht da vor? (bleibt in Gedanken stehen.)

Lord (zu John.) He, guter Freund!

John. Mylord befehlen!

Lord (zieht ihn auf die Seite, pfiffig.) Mein Freund, es wird hier zu kühl im Saale, will er nicht so gut seyn, und mir seinen Caputtrock leihen?

John. Den da — den ich hier anhabe?

Lord. Ja! Ich glaube, er wird mir passen. Zieh' er ihn aus, lieber Freund, mich friert.

John. Recht gern, Mylord! (Zieht ihn schnell aus.)

Lord (zieht ihn eben so schnell an, und sagt mit sich selbst zufrieden zu Carl.) Du, ich habe ihn schon!

Carl. Was?

Lord. Den gestohlenen Caputt.

Carl. Ich will doch sehen, wo Molli ist. (Eilt fort.)

John (sieht den Lord starr an.)

Lord (stellt sich vor John hin, und lacht ihn aus.)

Peter. Schach und matt! Ja, ja, matt!

Zwölfte Scene.

Vorige. Dreek.

Dreek. Mylord, Sie haben mir befohlen — die junge Lady ist jetzt auf dem Balkon, wenn Sie sie sehen wollen (geht ab.)

Alle (springen auf und schreyen.) Die Lady!!

(Sie stürzen gegen die Thüre. Peter a Beckert bleibt am Tische hängen, auf dem das Schachspiel steht — und zieht ihn hinter sich nach. Die Bedienten eilen in die Seitenthüre ab. Kopper und Absalon essen ruhig und unbekümmert fort. Wenn alles ruhig ist, so nießt Absalon.)

Kopper (sagt.) Helf Gott, Absalon!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Ein geschmackvoll reich geziertes Cabinett. Der Divan und die beyden Stühle, so wie die Decke über den Tisch, sind von rothem Sammt mit breiten goldenen Borden und Franzen geziert.)

(Eine silberne Glocke steht auf dem Tisch.)

Erste Scene.

Sophie und Molli sitzen auf dem Divan. Osbern daneben auf dem Stuhle, ein anderer Stuhl ist für Fremde gerichtet, hernach John.

Molli (in einem reich gestickten Ueberwurf von ostindischem Stoff, mit Silber gestickt, einen dichten, reich gestickten sehr großen Schleyer über den Kopf. Unter dem Schleyer eine häßliche von Blatternarben zerrissene Wachslarve, die aber der Schleyer, welcher bis auf die Erde reicht, verbirgt.) Wer kommt jetzt, lieber Onkel?

Osbern (läutet.)

John (tritt ein.)

Osbern. Ist Lord Fitz-Harris noch nicht draußen?

John. Er hat es nicht so früh vermuthet und ist ausgeritten.

Osbern. Laß die Barone Kopper herein.

John (geht ab.)

Molli. Geben Sie Acht auf die beyden Cavaliere.

Sophie. Lache nur nicht wieder.

Zweyte Scene.

Vorige. Kopper. Absalon.

Sophie (zu Molli.) Lady, das sind die beyden Barone Kopper, von denen Ihnen Molli erzählt hat.

Molli (grüßt sie.)

Kopper (etwas verlegen.) Ja, wir haben die Ehre — die Barone Kopper zu seyn.

Sophie. Dieß ist meine Nichte, die Lady Humfried.

Kopper. Ich habe mir es gleich gedacht.

Molli. Es macht mir Vergnügen, Sie kennen zu lernen. Wollen Sie sich nicht setzen?

Kopper (sucht mit seinen Blicken einen zweyten Stuhl, dann sagt er zu Absalon besorgt und leise.) Du mußt Dich nicht setzen.

Absalon (leise und unwillig.) Warum nicht?

Kopper (eben so schnell.) Weil kein Stuhl da ist.

Absalon (sieht sich traurig um.)

Kopper. Nun sehen Sie, hochgeborne Lady, das ist mein Sohn Absalon, bey dem ich Vater- und Mutterstelle vertreten muß, denn er hat so eigentlich keine Mutter gehabt.

Molli. Wie?

Sophie. Keine Mutter?

Kopper. Nein; er hat seine Mutter nie gesehen, und sie ihn auch nicht. Ist es nicht so, Absalon?

Absalon. Ja, Papa.

Kopper. Will so viel sagen: sie hatte eine schwere Geburt, und als er seine Augen aufmachte, schlug sie die ihrigen zu. — Da nun mein Sohn Absalon seine Augen noch immer offen hat, so mußte ich sein Vater und auch seine Mutter seyn, und für das liebliche Wesen sorgen. Ich ließ ihm nichts abgehen, das sehen Milady selbst, und für ein Wasserkind sieht er recht gut aus.

Osbern. O ja.

Kopper. Ich ließ ihm eine Erziehung geben — eine Erziehung! — wie es sich für einen Edelmann gehört. Ich hielt ihm einen Tanzmeister, — aber er tanzt nicht gern, und das Fechten wird ihm zu sauer. — Mit den Sprachen — nun da gehts. — Er hört für sein Leben gern französisch und italienisch reden. — Schwimmen kann er aber wie ein Wallfisch; nun, und reiten werden Sie ihn heute sehen! Milady. Sie werden sehen, er ist ein perfecter Reiter. — Da er nun jetzt vier und zwanzig Jahre alt ist, und zu Hause gar keine Beschäftigung hat,

so möchte ich ihn heirathen lassen, und er selbst hat Lust dazu.

Absalon. Ja, Papa.

Kopper. Nachdem ich nun mit dem seeligen Lord Humfried einige Mahl gesprochen habe und wir immer dicke Freunde und Nachbarn waren, so dacht ich — so dacht ich. — Nun, Milady, Sie können sich schon denken, was ich mir gedacht habe.

Molli. O ja.

Kopper. Sie werden also freundlich erlauben, daß mein Sohn Absalon mitreiten und Ihnen dann heute förmlich die Cour machen darf, damit Sie ihn kennen lernen.

Molli. Dazu ist ein Tag zu wenig —

Kopper (schnell.) Wenn Sie erlauben, so lasse ich Ihnen meinen Sohn gleich auf drey Wochen hier.

Molli. Ich erkenne die Ehre —

Kopper (bestimmt.) Ja, ja, ich lasse ihn da!

Molli (verlegen.) Wenn Sie —

Kopper (zu Absalon.) Du bleibst also hier — weil es die Lady so haben will.

Molli. Ich will es nicht haben —

Kopper. Nach drey Wochen hohle ich Dich wieder ab.

Absalon. Ja, Papa.

Dritte Scene.

Vorige. John, dann Fitz-Harris.

John. Mylady! Lord Fitz-Harris läßt sich durchaus nicht länger abhalten.

Absalon (ängstlich.) Papa! gehen wir; denn ich fürchte mich. Er macht so große Augen.

Molli (bittend.) Lieber Onkel, Sie bleiben! (Zu John.) Es wird mir sehr angenehm seyn, den Lord zu sehen.

John (geht ab. Kaum hat er die Thüre geöffnet, so tritt Fitz-Harris ein.)

Lord (eilt auf Molli zu, grüßt sie und auch Sophie — dann zu Molli.) Verzeihen Sie, Mylady, daß ich der Letzte bin, der Ihnen seine Achtung bezeugt, und ich wollte doch der Erste seyn. War ich gleich nicht bey Ihnen Mylady, so waren Sie doch stets bey mir; ich sah Sie, wo ich Sie nicht sah, wo Sie nicht waren. —

Molli. Sie sind sehr gütig Mylord.

Lord (tritt ehrfurchtsvoll zurück und stößt mit dem Fuße an den Stuhl, auf welchen Kopper sitzt, und ohne sich umzusehen, greift er nach der Lehne des Stuhles, denn sein Blick ist immer spähend auf Miß Molli gerichtet.) Auch diese Stimme, diese vollen, reinen, harmonischen Töne — ja, ich habe sie schon oft mit meiner Einbildungskraft gehört, — es sind die reinsten Accorde meiner Seele. — O, könnte ich diese Stimme ewig hören!

Molli (verlegen.) Wollen Sie sich nicht setzen?

Lord (hat die Lehne vom Stuhle noch in der Hand und setzt sich — den Blick ganz auf Molli gerichtet, — auf Koppers Schoß.)

Kopper (schreit.) He, Mylord!

Lord (springt auf und sieht sich schnell um.) Was ist das? Verzeihen Sie, Sir! — ich habe Sie nicht gesehen.

Kopper (bleibt sitzen.) Ich brauche meinen Stuhl für mich allein.

Lord. Verzeihen Sie Sir Kopper, aber ich habe hier dringende Geschäfte; — Sie stören —

Absalon (ängstlich.) Papa! gehen wir.

Kopper (steht auf.) Ich will nicht stören. — Sir Osbern — (zu Sophie.) Mistriß — ich empfehle mich und meinen Absalon (geht zu Molli.) Milady — es bleibt also dabey.

Lord (rasch zu Kopper.) Wobey?

Kopper (ängstlich.) Nun, daß mein Sohn hier noch drey Wochen bey der Lady bleibt.

Lord (faßt ihn bey der Hand, mit starrem Blick und gedämpfter Stimme.) Lebendig leide ich ihn hier nicht!

Absalon (geht gegen die Thür, sehr ängstlich.) Papa! kommen Sie doch!

Kopper. Sehen Sie Mylord, mein Sohn ist der Gescheiteste, — er gibt nach. — Empfehle mich lebendig (geht mit Absalon ab.)

Lord (nähert sich Molli mit vielem Anstand und faßt ihre Hand.) Erlauben Sie, theure Lady —

Molli (zieht erst schnell die Hand zurück, dann faßt

sie sich.) Nicht so! (zieht den Handschuh aus und reicht ihm die Hand.)

Lord (küßt sie sehr zärtlich.) Sehen Sie mich nicht ungern hier?

Molli. Mylord — Sie sind mir willkommen.

Lord (froh und zärtlich.) Ja? — Reichen Sie mir noch ein Mahl Ihre Hand darauf.

Molli (reicht sie ihm.)

Lord (flehend.) Fügen Sie zu dieser Gunst noch eine Gnade, erlauben Sie, daß ich der Erste bin, der diesen Schleier aufheben darf.

Molli. Mylord, fordern Sie nur das nicht!

Lord. Ich beschwöre Sie, theure Lady, lassen Sie mich den Ersten seyn. —

Molli (hält mit der Hand den Schleier.) Ach! ich kann nicht.

Lord. Auf meinen Knien beschwöre ich Sie, befriedigen Sie meinen Wunsch.

Molli (affektirt.) Sie machen mich weinen, Mylord.

Lord (faßt ihre Hand und küßt sie.) Liebe, theure Lady! es ist die erste Bitte, die ich an Ihre Seele wage. Gewähren Sie diese nicht, so —

Sophie. Sie kann nicht, Mylord.

Osbern (der gleich aufgestanden ist.) Sie darf nicht Eure Herrlichkeit; ein heiliges Gelübde bindet sie. Können Sie fordern, daß Sie ein Gelübde brechen soll?

Lord (bescheiden.) Nein, das fordre ich nicht. Mylady, wer ich bin, wird Ihnen Osbern gesagt haben,

und meine Redlichkeit ist so bekannt als mein Reichthum, den ich nicht achte.

Molli. Ich schätze Sie.

Lord (setzt sich zu ihr, und faßt ihre Hand.) Milady! ich liebe Sie!

Molli. Wie kann das seyn? Sie kennen mich kaum.

Lord. O wie schnell knüpft sich das Band der Seelen! Und braucht die wahre Geisterliebe Jahre lang, um das Verwandte zu lieben? Eine Minute ist genug.

Molli. Mylord, Sie haben mich noch nicht gesehen.

Lord. Doch gehört. In den Tönen wohnt die Sympathie, die Mutter wahrer Liebe.

Molli. Aber Schönheit ist ihr Vater.

Lord. Für gemeine Wesen, die wie Thiere am Boden kriechen. Ich liebe nicht die Lady, die ich nicht sehe; ich liebe ihre schöne Seele, deren reine Töne in die meinige sanfttönend sich verschmelzen.

Molli. Daß meine Seele so schön ist, habe ich selbst noch nicht gewußt.

Lord. Molli weiß es; sie hat mir's gesagt —

Molli. O der Molli müssen Sie nicht Alles glauben! das gute Mädchen lobt mich viel zu viel; und an meine Fehler will sie gar nicht denken.

Lord. Gut! Sie sey partheyisch, so sind es doch die Menschen hier im Dorfe nicht, die von Ihrer Engelsgüte leben, und täglich für Sie bethen. Es hat mich sehr gerührt, was ich sah und hörte, und es ist nun mein heißer Wunsch, Sie zu besitzen;

denn nur mit Ihnen, liebe Lady, kann ich in der Folge glücklich werden, bis jetzt war ich es noch nie.

Molli. Mylord! das bilden Sie sich ein!

Lord. Ach! ich bin ja kein Knabe mehr, kein Schwärmer, der sich ein Elisium denkt, wo keines ist. Ich bin ein Mann, der die Welt und die Menschen kennt, und nun eine Gemahlinn sieht, für die es keinen Magnet in dem bunten Erdenleben gibt.

Molli (ernstlich meinend.) Mylord! ich will Sie nicht täuschen. Sie finden bey mir nicht, was Sie suchen. Zu einem philosophischen Ehestande bin ich noch viel zu jung, ich will leben, Natur und Welt genießen.

Lord. O die Natur! Sie ist göttlich schön, wir wollen sie vereint genießen (warm.) Wir durchreisen das Paradies der Welt: Italien und die Schweitz. Auf dem Vesuv wollen wir frühstücken, und uns die Sohlen verbrennen lassen, um diesen ewigen Feuerkessel der Natur recht zu betrachten (feuriger.) Dann reisen wir nach Asien und wandeln Hand in Hand unter den ägyptischen Pyramiden, und staunen die ungeheuren Werke der berühmten Semiramis an.

Molli. Ich lege mich in ihr Grab.

Lord. Dann befahren wir den Nil.

Molli. Und wehren uns gegen die Krokodille.

Lord. Wir dringen bis an seinen Ursprung, (faßt ihre Hand und küßt sie) wo ich Ihnen ewige Liebe und Treue schwöre.

Molli. Das können Sie an der Themse auch.

Lord. Das andere Jahr, liebe Lady, wollen wir die Eisberge am Nordpol besuchen.

Molli. Und mit den Eisbären raufen? — Nein, mein lieber Lord Fitz-Harris, auf solche Parties Plaisirs lasse ich mich nicht ein. Aber Italien und die Schweitz will ich sehen, und in Paris denke ich vier bis fünf Jahre zu leben.

Lord (kalt.) In Paris? (zuckt die Achseln.) Nun, wie Sie wollen; ich werde keinen andern Willen haben, als den Ihrigen.

Molli. Auch in Wien will ich einige Jahre leben; es soll sich mit jedem Jahre immer mehr verschönern. Der Luxus soll dort außerordentlich gestiegen seyn, und die Wienerinnen an Geschmack und Reichthum in ihren Putz die Pariser-Damen weit übertreffen.

Lord (steht auf.) Man sagt es.

Vierte Scene.

Vorige. John.

John. Mylady! Major Keith.

Lord (sieht John starr an.)

Molli. Ich laß ihn bitten, nur einen Augenblick zu warten.

Lord (schnell.) Nein, Mylady, lassen Sie ihn gleich vor, ich entferne mich. Der Major kann Ihnen sagen, wie Fitz-Harris denkt. Er ist mein Freund, und wenn Mylady wollen, so kann er an dem Herzen seiner Molli mit uns vereinigt reisen.

Molli. Meine Molli läßt an ihrem Herzen keinen Major mit sich reisen. — Liebt sie denn der Major wirklich?

Lord. Zweifeln Sie nicht daran, er liebt sie wahrhaft. Er ist ein braver Mann, mein Freund, und ich habe ihn in die Lage gesetzt, daß er mit seiner Molli anständig und glücklich leben kann. — Molli liebt ihn wieder, und wäre herzlich froh, wenn sie die Seinige würde.

Molli. Nun das ist mir bekannt.

Lord. So geben Sie der Miß Ihre Einwilligung, und Sie haben zwey Menschen über allen Ausdruck glücklich gemacht; und Menschen glücklich machen, Lady, ist ja unsere schönste Bestimmung. Nicht wahr, liebe Lady? — Es ist Zeit, ich eile mich zu dem Wettrennen umzukleiden, (küßt ihre Hand und macht den Uebrigen eine tiefe Verbeugung.) Leben Sie wohl, Lady; aber nur auf kurze Zeit, nicht wahr? (Geht ab.)

Osbern. Ein edler guter Mann.

Molli. Das ist er. Jetzt geschwind liebe Tante zum Umkleiden. Onkel! Sie wissen schon (geht schnell mit Sophien ins Seitencabinett ab.)

Osbern (allein.) Gehe nur! Wenn Carl in dieser Probe auch besteht, so ist er der Mann für Molli: denn sie fordert viel von ihm.

Fünfte Scene.

Osbern. Carl Keith (in Uniform mit seinen Orden.)

Carl. Guten Morgen, Sir Osbern!

Osbern. Guten Morgen! (reicht ihm die Hand.) Wie haben Sie geschlafen?

Carl (verstimmt.) Sehr schlecht.

Osbern. Warum?

Carl. Ich weiß es nicht, Sir. — War es das Gewühl im Schloß —

Osbern (lächelnd.) Das wird es gewesen seyn. — So in Galla?

Carl. Es ziemt sich wohl nicht anders. —

Osbern. Aber Sie reiten doch mit?

Carl. Ich kleide mich sehr schnell um.

Osbern. Sie haben doch das Pferd gestern geritten?

Carl. Es ist ein echter Araber, zurück werde ich mit ihm wohl nicht bleiben.

Osbern. Ei, ich hoffe, Sie werden der Erste seyn. Das Pferd kennt den Weg schon; unser Stallmeister hat sechs englische Meilen mehrmahl schon in acht Minuten gemacht. Das Pferd hat Kraft und Athem.

Carl (zerstreut.) Ja. — Aber wo ist Miß Molli? Sie hatversprochen, mich bey der Lady aufzuführen,—

Osbern. Sie ist bey der Lady, Sie werden sie gleich sehen.

Carl (lebhaft.) Molli?

Osbern. Nein, die Lady.

Carl (schweigt.)

Osbern (nach einer Pause.) Die Lady erinnert sich Ihrer noch recht lebhaft, und erzählte uns gestern Abends mit vieler Rührung, daß Sie sie ein Mahl aus dem großen Bassin gerettet haben, in das sie unvorsichtig gefallen war.

Carl. Ja, glücklich kam ich dazu (seufzt.) Damahls waren wir noch Kinder!

Osbern. Wohl dem, der zu Zeiten noch kindisch ist! Die Lady ist es oft.

Sechste Scene.

Vorige. Molli (in ihrem gewöhnlichen Kleide aus dem Cabinett.)

Molli (stellt sich sehr betrübt.) Lieber Onkel, die Lady wünscht Sie zu sprechen, und den Major läßt sie bitten, einen Augenblick zu warten.

Osbern (geht in's Cabinett.)

Carl. Was ist Ihnen, Miß?

Molli. Ich bin so verdrießlich, daß ich weinen könnte!

Carl. Worüber?

Molli (ärgerlich.) Sie haben dem Lord gesagt, daß ich Sie liebe?

Carl. Ja.

Molli. Der Lord hat es der Lady wieder gesagt, (böse) und die Lady glaubt es!

Carl (verlegen.) Nun, das ist ja kein Unglück.

Molli. Das größte, was ich kenne (rührend.) Die arme Lady! sie badet sich in Thränen.

Carl. Was soll ich thun?

Molli. Ihr beweisen, daß es nicht wahr ist, daß Sie mich lieben.

Carl. Wie kann ich das?

Molli. Es ist sehr leicht, sobald Sie wollen. Vergessen Sie mich; (kalt) denn ich bin in jedem Fall für Sie verloren, ich kann nie die Ihrige werden.

Carl (frappirt.) So —?

Molli. Und ich möchte es auch nicht.

Carl. So!

Molli. Soll ich auch meine Lady, die Sie so innig liebt, die sich jetzt in Thränen badet, kränken? — Das thu' ich um keinen Preis. Darum rathe ich Ihnen; — als eine gute Freundinn, — schenken Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit jetzt der Lady.

Carl (aufgebracht.) Sie wollen es?

Molli (fest und kalt.) Ja!

Carl (bewegt.) So will ich es auch, weil Sie es wollen.

Molli. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie es thun, Sir.

Carl (tief.) Sie haben mich nie geliebt!

Molli. Ich habe es geglaubt. Man täuscht sich oft.

Carl. Ich bin betrogen!

Molli. Das sind Sie nicht, denn ich habe Ih-

nen unzählige Mahl gesagt, daß Sie die junge Lady liebt, und daß ich darum nie die Ihrige werden kann.

Carl (beleidigt.) Ich dringe mich nicht auf (innerlich kochend.) Ich wünsche es auch nicht mehr.

Molli. Das ist vernünftig. Bleiben Sie dabey.

Carl (bestimmt.) Ja, Miß, ich werde auch dabey bleiben.

Molli. Machen Sie die junge Lady durch Gegenliebe glücklich, so bin ich es auch.

Carl (warm, doch nicht stürmisch.) O, sie sind es schon.

Molli. Noch nicht; aber ich denke es bald zu werden.

Carl (bricht aus.) Mit Georg Maxwell!

Molli. Mit Maxwell? Möglich! Er ist ein hübscher junger Mann.

Carl. Das fanden Sie gestern Abends im Garten schon, als Sie ihm selbst die Hand zum Kusse reichten.

Molli (kalt.) Ich errinnere mich ganz deutlich, daß ich es gethan habe.

Carl. So werden Sie sich auch wohl erinnern, daß Sie sich den ganzen Abend nur mit ihm beschäftigten?

Molli. Ja, ich hatte ihm auch viel zu sagen!

Carl. Ich habe es bemerkt, — bemerkt, daß Sie ihn trösteten, — bemerkt, daß Sie ihn lieben.

Molli. Sie haben ganz recht bemerkt; denn mein Onkel und meine Lady haben ihn für mich bestimmt,

und es ist auf diese Art ein Glück für mich, daß ich ihn sehr liebenswürdig finde.

Carl (aufschreyend.) Ha! Nun ist's klar!

Molli. Wie reines Brunnenwasser, das ich gerne trinke.

Carl. So trinken Sie, ich will es Ihnen nicht verwehren.

Molli. Das können Sie auch nicht Sir. Man hat ihn für mich bestimmt, und ich werde ihn heirathen.

Carl. Das werde ich zu verhindern suchen! — (kochend) Miß, belieben Sie mich bey der Lady zu melden.

Molli. Ich errathe Ihre Absicht, aber sie gelingt Ihnen nicht!

Carl. Doch, doch, Miß! Ich weiß schon wie. Himmel und Hölle biethe ich bey Ihren Verwandten und der Lady auf, daß Sie diesen Menschen nicht bekommen.

Molli (rasch.) So gehe ich mit ihm durch (will gehen.)

Carl (heftig.) O, Sie sind —!

Molli (dreht sich schnell um.) Was?

Carl. Eine — (faßt sich) Französinn!

Molli. Die sind sehr liebenswürdig, und das bin ich auch (macht ihm ein graziöses Compliment und hüpft ins Cabinett ab.)

Siebente Scene.

Carl (allein.)

(Erstarrt.) Ich weiß nicht — wach' ich? — träume ich? — Sie könnte —! Ist es möglich? (geht immer auf und nieder.) Nein! ich träume nicht! — Sie ist falsch wie das Weltmeer! — (Pause.) Nein, ich kann es nicht glauben, — und doch! — ja, ich muß es glauben, was ich im Garten sah, — glauben, was ich jetzt hörte — Ja, Fitz-Harris hat Recht! — Schöne Weiber sind schöne Schlangen, sie winden sich erst sanft und lieblich um den, den sie vergiften wollen (schmerzlich.) Hier brennt das Gift der schön gefleckten Schlange, aber es soll mich nicht verzehren. O, käme doch jetzt die Lady! ich bin in der Stimmung sie anzubethen.

Achte Scene.

Carl, Molli (als Lady ohne Handschuhe aus dem Cabinett.)

Molli (schnarrt etwas.) O mein Jugendfreund! (freudig) — herzlich heiße ich Sie willkommen! (reicht ihm die Hand, die jetzt mit reichen brillantenen Armbändern geschmückt ist.)

Carl (küßt ihr die Hand.) Mylady!

Molli. Ach! ib hätte Sie gestern gern gesprochen, als ich Sie im Garten sah, aber mein Onkel

sagte, es schicke sich wegen der andern Edelleute nicht. Wie froh bin ich, daß ich Sie endlich ein Mahl wieder sehe.

Carl (bewegt.) Glauben Sie mir, Mylady, — ich habe unsere Kinderjahre nicht vergessen.

Molli. Das freuet — das rührt mich! Ihr Andenken — ich nahm es mit mir in das Damenstift, und da ich dort kein anderes Wesen fand, das meinem Ideale glich, so schwebte Ihr Bild, Tag und Nacht vor meiner Seele. Ich sah Sie in der Schule, ich sah Sie in der Schlacht, und immer, und überall sah ich meinen lieben Carl, mit dem ich einst so gerne spielte.

Carl. Ja, das waren unschuldsvolle schöne Tage! Ach! die schönen Kinderjahre, sie fliehen doch viel zu schnell dahin!

Molli (mit den Händen kokettirend.) Wahr! Ach wäre ich noch die kleine Fanny und Sie der liebe Carl, mit den blonden Locken!

Carl. Ja, Mylady, ich wünschte es selbst!

Molli (zeigt ihm die Hand.) Diese Hand —

Carl (küßt sie.) Sie ist sehr schön.

Molli. Erinnern Sie sich bey dieser Hand an nichts? Sehen Sie, lieber Carl, die Wunde nicht, die Sie mir einst mit dem Gartenmesser schnitten?

Carl. Ja, ja! (die Hand in der seinen.) Es war eine tiefe Wunde.

Molli. Es that weh, — sehr weh.

Carl (bewegt.) Und Sie schrieen und weinten nicht.

Molli. Es hätte Ihnen Verdruß gemacht, lieber Carl — und dazu hatte ich Sie viel zu lieb —

Carl. Ja, Mylady! Sie waren stets ein Engel.

Molli. Mylady! O, nennen Sie mich wieder Fanny. — Ach, die Vertraulichkeit der Jugend — sie ist so schön. Warum soll sie das Alter tödten?

Carl. Sie haben recht.

Molli. Sehen Sie lieber Carl, ich bin nicht schön, — ich thue Verzicht darauf, daß sich ein Mann in mich verlieben werde; — ja, ich verlange es nicht, aber wenn mein Carl mir seine Freundschaft entziehet, dann wäre ich die Unglücklichste auf Erden und (bewegt) wünsche mir den Tod!

Carl (bey Seite.) Sie rührt mich! (laut) Nein, nein! (umfaßt sie) Ewig bleibe ich Ihr wärmster Freund!

Molli. Alle diese Freyer — sie kennen nicht mein Herz, — sie bewerben sich um mein Geld und nicht um mich; denn lieber Carl — (traurig, indem sie ihre Hand auf seine Achsel legt) ich bin sehr häßlich.

Carl. Nein! Ihre Hand — Ihre Gestalt ist schön und edel.

Molli. Ich würde, wenn ich heirathete, mit meinem Zartgefühl und meinen Gesinnungen, sehr unglücklich werden.

Carl (warm.) Nein, nein, das sollen und können Sie nicht: Ihre Gestalt, Ihre edle Bildung, Ihr Talent, Ihr reiner Sinn, — Ihr edles Herz —

Molli Ach, das schätzen die Männer nicht.

Carl (warm.) Doch! Ihr Jugendfreund, liebe

Lady! Ich werde Sie stets als meine Jugendgespielinn, als meine beste Freundinn lieben.

Molli. Versprechen Sie mir das?

Carl (feyerlich, reicht ihr die Hand.) Als Mann von Ehre! —

Molli (dehnend doch schmelzend.) Und könnten Sie sich entschließen, als mein Freund hier bey mir zu wohnen?

Carl. Sehr gern!

Molli (langsam.) Nicht als mein Gast — als Herr von meinem Hause.

Carl (mit wankendem Tone.) Auch das —

Molli. Mein Onkel — ist mein Onkel und kann sterben. Wir Frauen brauchen einen Freund, der die Geschäfte für uns leitet, der sympathetisch mit uns leidet, der es treu und redlich mit uns meint. — Wollen Sie es mit mir so meinen?

Carl (warm.) Ja! Ich schwöre es bey den Freuden unserer Kinderzeiten! (zieht sie sanft an sich.) Bey allem, was mir heilig ist: ich schätze — ich ehre und liebe Sie, als die einzige Freundinn, die (wehmüthig) ich jetzt habe!

Molli (macht sich sanft von ihm los.) Sie wissen es, lieber Carl, daß ich Molli verheirathe? —

Carl. Ich habe es gehört. Aber mein Gott, mit wem! Mit einem Taugenichts!

Molli (wirklich frappirt.) Taugenichts?

Carl. Dieser Maxwell ist ein Spieler, ein Unmensch, der seine Mutter unter die Erde, und seinen Vater in ein Gefängniß brachte.

Molli. Ich erstaune! Ich habe ihn für einen braven Officier gehalten.

Carl (warm.) Nun ja, tapfer ist er; aber auch sonst nichts. — Die arme Molli würde sehr unglücklich mit dem Menschen werden — und das — thäte mir doch sehr leid.

Molli. Sie interessiren sich sehr warm für das Mädchen.

Carl. Für Alles, was meiner Freundinn angehört.

Molli. Sie haben oft mit ihr gesprochen, — sie ist schön! — Sie lieben Sie doch nicht?

Carl (bitter.) Lieben? Sie Lieben? In diesem Sinn ist sie mir so gleichgültig, als das dürre Blatt an einem alten Eichenbaum.

Molli. So! das ist mir sehr angenehm zu hören; denn ihre Freundschaft, lieber Carl, möchte ich mit keinem weiblichen Wesen theilen. — Nun, lieber Freund, noch eine Bitte: Wenn Sie der Erste am Ziele sind, — was ich ängstlich wünsche, — so bekommen Sie mein Bild. Ich bitte, zeigen Sie es Niemand, und geben Sie es nie weg, wenn es auch noch so häßlich wäre.

Carl (feyerlich.) Weggeben? Ihr Bild? das werde ich nie!

Molli (fein, führt seine Hand an ihr Herz.) Fühlen Sie, wie mein Herz bey dem Gedanken schlägt, daß Sie nun Ihre häßliche Freundinn sehen werden! — Jetzt nichts mehr davon; ein ander Mahl. — Jetzt

lieber Carl ist es Zeit, daß Sie sich umkleiden, und mich verlassen. — Leben Sie wohl, lieber Freund!

Carl. Ich sehe Sie bald wieder Mylady!

Molli (betrübt.) Wie nennen Sie mich?

Carl (küßt ihre Hand.) Liebe Freundinn sagte mein Herz im Stillen (verbeugt sich und eilt ab.)

Molli (allein, sieht ihm nach, wenn er weg ist, nimmt sie die Larve mit dem großen Schleyer ab.) Was sind die Männer? — frage ich mich selbst; denn es ist Niemand da. — Was sind sie? (zuckt mit den Achseln) Männer! Ein Uebel, ohne das man aber — leider! — nicht leben und nicht glücklich seyn kann und das sich alle Mädchen wünschen. — Also muß es doch kein so erschreckliches Uebel seyn, wie manche alte Frauen klagen.

Neunte Scene.

Molli, Sophie, Fanny (aus dem Cabinett.)

Sophie. Nun, Molli? Wir konnten nicht Alles hören. Bestand er in der Probe?

Molli (kläglich.) Wie ein Mann! — Liebe Fanny, nun richte Dich; Du mußt nun wieder die häßliche Lady seyn.

Fanny. Ich bin es gerne.

Molli. Weil Du es nicht bist.

Sophie. War er zärtlich?

Molli. So zärtlich, daß es ein Glück für Molli war, daß er sich die Lady doch als sehr häßlich denkt;

denn was er schön an ihr fand, das küßte er so zärtlich: —- meine Hand! Er ist nicht besser als alle Andere sind, und ich werde mich erst noch mit dem Verstand berathen, ob ich ihn nehmen soll. Doch kommen Sie, daß wir das Possenspiel vollenden; kleiden wir uns um (alle drey ins Seiten-Cabinett ab.)

Zehnte Scene.

(Offener Platz auf einer Wiese. Vor dem Schloßgartenthor ist ein acht Schuh hohes, schönes Gloriet gebaut, auf den für sechs Personen Platz ist; an das Gloriet ein kleiner etwas niederer Vorsprung für drey Personen, nähmlich für den Stallmeister Dreck und für die beyden schwarz gekleideten Geschwornen. An der rechten Seite des Schauplatzes ist eine drey Fuß hohe, blau angestrichene Bariere. Männer, Frauen und Kinder von verschiedenen Alter, Stand und Kleidung, stehen vor der Bariere. Einige besser gekleidete Männer und Frauen stehen auf Bänken, und vorne steht eine sehr dicke, gut gekleidete Pächterinn, Frau Schmickert, auf einem fünf Schuh hohen, aufgerichteten Bierfaße. Vier Matrosen liegen vor diesem Faß auf der Erde, und spielen Würfel, sie haben eine große Kanne Bier vor sich. Hausofficiere, Bediente und Reitknechte stehen vor dem Gloriet. An der linken Seite ein Trompeter in Livree, er hat die Trompete auf dem Rücken hängen. Dreck hat eine rothe Schnur, die in paralleler Richtung über die

nicht sichtbare Rennbahn gezogen scheint, und die er hinter seinem Platz am Gloriet befestigt.)

Dreek (in prächtiger Livree, wie die englischen Leibkutscher gekleidet.) So! jetzt bin ich fertig (zu den Geschwornen.) Ihr Richter stellet Euch beyde hinter mich. Wenn der Trompeter geblasen hat und sie anfangen, so ziehe ich die Schnur an. Der Eine von Euch sieht mir rechts, der Andere links über die Achsel. Euere Nasen müssen immer mit der Schnur parallel seyn und ihr müßt recht Acht auf die Nasen der Pferde geben; wenn sie zurückreiten und an die rothe Schnur kommen (steigt herab. Der Trompeter auf seinen Platz.)

Eilfte Scene.

Vorige. Kopper. Absalon (mit Stiefeln und Spornen und gelben Beinkleidern, wie alle Edelleute haben, die mitreiten. Sein Reitleibchen ist von ziegelrothem seidenen Zeug, eben so seine Kappe mit dem Schirm, wie sie nach englischer Sitte alle Wettrenner tragen. Die versammelten Menschen sehen ihn alle an, die Matrosen stehen auf, es erschallt nach einer Pause ein heftiges Gelächter.)

Absalon (nach einer Pause.) Papa! ich glaube, sie lachen mich aus.

Kopper. Laß es gut seyn, Absalon.

Absalon. Das thu' ich auch.

Zwölfte Scene.

Vorige (der kleine höckrichte Peter à Beckert ist in einem rosenfarbenen seidenen Reitcostüm, und der lange, hagere Montagu in seladongrünen Stoff gekleidet. Bey ihrem Erscheinen fängt das Volk wieder an zu lachen.)

Peter (tritt ärgerlich zu Kopper.) Pöbel!

Kopper (verächtlich.) Bagage!

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Fitz-Harris (trägt über sein schwarzes Reitkleid seinen blauen Oberrock.) Carl Keith (ist im weißen Reitkleid mit der blauen Binde um den Leib. Das Volk zieht sich bescheiden zurück; viele nehmen die Hüte ab.)

Lord. Dreek!

Dreek. Mylord?

Lord. Ist Alles in Ordnung?

Dreek. Ja. Alle Pferde sind auf dem Platze und die Geschwornen stehen da.

Lord. Gut! — Carl, ich habe mit der Lady von Dir gesprochen: — Molli wird dein Weib.

Carl (bitter.) In dieser Welt nicht.

Lord. Doch! (etwas höhnisch.) Sie liebt Dich ja!

Carl. Nein, sie hat mich betrogen.

(Kopper, Peter, Absalon und Montagu sprechen mit einander über ihre Kleidung und das Volk.)

Lord. Mit wem?

Carl. Mit dem jungen Maxwell.

Lord. Ich habe es bemerkt, aber nichts sagen wollen. Da siehst Du nun, daß meine fixe Idee eine vernünftige ist. Wäre sie häßlich, so hätte sich der junge Maxwell gewiß nicht um sie beworben. Ja, körperliche Schönheit ist für die Weiber ein Fluch, sie sind stets der Verführung Preis gegeben.

Carl. Ja wohl. Von nun an werde ich alle schönen Mädchen fliehen.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Goblin. Georg Maxwell und die andern neun englischen Edelleute. Sehr verschieden in Reitkleidern. Einige gestreift.

Goblin. Die Lady kommt! Auf die Pferde!

(Dreek und die Geschwornen laufen auf ihren Platz.)

Dreek (ruft.) Zu Pferde! Trompeter blase!

(Der Trompeter bläst.)

(Alle eilen bey der Bariere ab.)

Lord (zieht seinen Caputrock aus, und wirft ihn auf das Geländer, dann folgt er schnell den Uebrigen.)

John (nimmt den Caputrock und zieht ihn an.) Gott sey Dank, daß ich ihn wieder habe. —

Fünfzehnte Scene

Vorige. Fanny (als Lady gekleidet, tritt während dessen seitwärts heraus. Osbern geleitet sie und führt sie auf das Gloriet. Sophie und Molli folgen hinter ihnen. Zuletzt Bediente.)

Kopper (läuft ängstlich herum und sucht einen Platz, er will auf das Gerüst der Geschwornen steigen.)

Dreek (ihn zurückdrängend.) Unmöglich, Sir Kopper! hier darf Niemand seyn.

Kopper (sucht hin und her.)

(Nun ist die verkleidete Lady auf dem Gloriet und setzt sich, Osbern, Sophie und Molli stehen hinter ihr.)

Pächterinn (auf dem Fasse, hat einen aufgespannten Sonnenschirm in der Hand und macht der Lady viele Complimente.) Mylady! ich heiße Sie im Nahmen des ganzen Fleckens willkommen! Willkommen in Humfried, willkommen. —

Molli, Fanny und Sophie (danken ihr.)

Osbern. Die Lady läßt fragen, wie sich Frau Schmikert befinden? —

Pächterinn (bückt sich.) Mylady, vortrefflich! Gestern ist mein jüngster Sohn gestorben; aber ich tröste mich damit, daß ich noch jung bin und noch drey zu Haus habe.

Dreek (immer den Blick auf die Rennbahn.) Die Reiter stehen in gerader Linie. Trompeter, gib das Zeichen!

(Der Trompeter macht drey Trompetenstöße nacheinander.)

Dreek. So! Nun gehts! — Es ist ewig eine wahre Herzenslust, so was zu sehen. Ein Wettrennen ist mir viel lieber als ein Hahnenkampf. — Seht nur wie sie fliegen! — (schreiend.) Hoho! da liegt er! (Die Damen auf dem Gloriet fahren erschrocken zusammen.)

Kopper (ängstlich.) Wer liegt?

Dreek (schnell, aber immer den Blick auf die Rennbahn gerichtet.) Der Dicke.

Kopper. Mein Sohn! O Absalon mein Sohn! mein Sohn! (Pause.) Steht er wieder auf?

Dreek (ohne wegzusehen.) Er rührt sich nicht.

Kopper. Er rührt sich nicht (läuft ängstlich hin und sucht einen Platz, wo er ihn sehen könnte.) O Absalon! Mein Sohn! Er rührt sich nicht. (Pause.)

(Bewegung unter den Damen auf dem Gloriet.)

Dreek. Da stürzt wieder Einer.

Kopper (fast weinend.) Wer ist's?

Dreek (kurz.) Der Buckliche.

John (hat indessen eine kurze Treppe geholt und hilft Kopper auf das Faß zu der dicken Pächterinn.)

Pächterinn (reicht ihm die Hand.) Nur herauf, Sir!

Kopper. Haben wir Platz?

Pächterinn. O! ich bin nicht dick.

Kopper. Aber nur ein wenig fett (faßt sie um den Leib.) Wir wollen uns an einander halten. — Wo liegt den mein Absalon?

Pächterinn (deutet ihm.) Dort!

Kopper. Ach, mein lieber Absalon! Er rührt sich nicht mehr.

Osbern (vom Gloriet.) Sir Kopper! seyn Sie ruhig, es ist ihm nichts geschehen. — Sehen Sie, der Schloßarzt reitet schon zu ihm hin. — Sehen Sie? Ihr Sohn ist nicht todt, er rührt sich ja.

Kopper (freudig.) Ja? Rührt er sich? O Du armer Absalon. (Pause.)

Dreek. Einer nach dem Andern bleibt zurück.

Molli (zu Fanny.) Sehen Sie, Mylady? — Jetzt ist der Lord schon weit vor.

Sophie. Es ist Täuschung. Der Major und Georg Maxwell sind ihm fast gleich.

(kurze Pause.)

Molli. Wie Pfeile fliegen sie daher.

Osbern (nach einer Pause.) Sie kommen immer näher (Pause.) Siehst Du Molli? Wie Maxwell die Verzweiflung spornt?

Sophie. Sein Pferd rennt brav.

Molli. Armer Maxwell. (Pause.)

Osbern (feurig.) Er hohlt den Lord noch ein.

Sophie. Wie die armen Pferde schnaufen.

Molli. Und alle drey sind todtenbleich.

Dreek (zieht die Schnur an.) Acht, Geschworne! Sie sind in einer Minute da.

Molli (sehr froh.) Der Major ist voraus. (Pause.)

Osbern (schnell.) Da sind sie.

Dreek (Es reißt sich ihm die Schnur mit Gewalt aus der Hand.)

(Die Matrosen und das Volk applaudiren und rufen)

Hurrah!

Molli, Fanny und Sophie (entfernen sich vom Gloriet und gehen ins Schloß.)

Dreek (zu Osbern, der noch oben steht.) Sir Osbern, nach dem Ausspruche der Geschworenen, hat der Major von Keith den ersten und der Lord Fitz-Harris den zweyten Preis. Ist der Ausspruch gültig?

Osbern. Er ist gültig (steigt vom Gloriet herab, und geht ins Schloß.)

Kopper (steigt mit fremder Hülfe vom Faß herab, und eilt nach der Rennbahn ab.)

(Das Volk verliert sich nach und nach. Die Matrosen helfen der Pächterinn herab, und begleiten sie.)

Sechszehnte Scene.

Dreek. John. Fitz-Harris. Carl Keith. Gleich darauf Georg Maxwell.

Lord (bleich und unwillig.) Meinen Caputtrock! Da hing ich ihn auf (erblickt John und faßt ihn bey der Brust.) Ha, Gauner! Zum zweyten Mahl!

John (schreit.) Mylord! Sie haben mir den Ueberrock geschenkt.

Lord (böse) Geschenkt? Es ist nicht wahr!

Dreek. Ja ja! ich war Zeuge. Besinnen Sie sich, Mylord.

Lord. Den Caputtrock her, oder ich erwürge Dich!

John (kalt.) Ich mag ihn auch nicht mehr. (Zieht ihn aus.)

Lord (nimmt ihn.) Fort!

John (zieht sich unwillig zurück.)

Lord (indem er den Caputtrock anzieht.) Die Comtesse könnte ich erschießen!

Dreek. Ja dieß Mahl hat sie Mylord sitzen lassen.

Lord (zu Carl.) Nun, ich wünsche Dir Glück! Du bekömmst, was ich mir so sehnlich wünschte.

Carl (bleich.) Ja!

(Georg Marwell tritt auf.)

Lord (zu Georg.) Sir! Wollen Sie Ihr Pferd verkaufen?

Georg (bleich und bestürzt.) Es gehört nicht mir. — Ihnen Sir Keith wünsch' ich Glück. —

Carl (dreht sich um, und gibt ihm keine Antwort.) Was ist das?

Siebenzehnte Scene.

Vorige. Molli. Ein Bedienter.

Molli (kalt.) Sir Keith! Meine Lady hat mir aufgetragen, Ihnen die Preise zu überreichen — ihr ist nicht ganz wohl.

(Ein Bedienter trägt auf einem silbernen Präsentirteller zwey Bilder und ein Portefeuille.)

Molli. Ihnen Sir Keith, gebühret der erste Preis (reicht ihm das Bild mit Brillanten. Zum Lord lächelnd.) Seyn Sie zufrieden mit meinem Bild, denn mein Herz und meine Hand sind schon verheissen. (Zu Georg Marwell.) Und dieses Portefeuille hat die

Lady für Sie, als den dritten Preis bestimmt. (Hat dem Lord das zweyte Bild und Georg das Portefeuille überreicht, verbeugt sich und geht ab, indem sie einen freundlichen Blick auf Georg wirft. Der Bediente folgt ihr.)

John (steht hinten und ist sehr verdrießlich.)

Lord (hastig.) Laß mich das Bild der Lady sehen.

Carl (hat den freundlichen Blick der Molli bemerkt.) Nein! — Umsonst! Ich gab mein Ehrenwort (immer kochend.) Nun, Sir? (zu Georg) wollen Sie nicht nachsehen, was die Brieftasche enthält?

Georg (dreht ihm den Rücken zu.)

Carl (beleidigt.) Was ist das für eine Antwort?

Georg. Die Ihrige Sir!

Carl (heftig.) In dem Portefeuille ist ein Brief.

Georg. Das weiß ich nicht.

Carl. Oeffnen Sie!

Georg (heftig.) Der Ton — ?

Carl (heftig.) Ist mein Ton.

Georg (eben so.) Ich werde ihn erwiedern.

Carl. Womit?

Georg. Mit einer Kugel.

Carl. Wann?

Georg. In dieser Stunde noch.

John (schleicht sich horchend weg.)

Lord. Halt! Ich bin ein Philosoph, laßt mich die Sache schlichten (zu Georg.) Ist es wahr, haben Sie eine Amour?

Georg. Eine Amour? Nein!

Lord. Sie wollen sie aber heirathen?

Georg (sieht ihn starr an.) Heirathen? Ich? Ich kenne sie ja kaum.

Lord. Warum sind Sie denn hier? Was erwarten Sie in der Brieftasche?

Georg. Ich würde meine Vermuthung sagen, wenn mich der Major nicht beleidigt hätte.

Carl. Wenn Sie die Miß nicht heirathen wollen, so nehme ich die Beleidigung zurück.

Georg (schwer.) Wohlan! Ich bin Officier. Was in der Brieftasche ist, muß ein Geheimniß bleiben, das fordere ich unbedingt (gibt sie dem Lord.)

Lord (öffnet sie und nimmt ein Billet und eine Banknote heraus, liest.) »Sir! Ich habe der Lady Humfried die traurige Lage Ihres Herrn Vaters erzählt, »und Sie hat mir das schöne Vergnügen gemacht, »Ihnen beyliegende Banknote von tausend Pfund zu »übermachen. Leben Sie wohl und denken Sie zuweilen an die Lady Humfried und an Ihre Freundinn. Und wenn Sie bald wiederkommen, was ich »sehnlich wünsche, so bringen Sie ein heiteres Gesicht mit; das wünscht von ganzen Herzen — Ihre »Molli.«

(Er legt das Portefeuille zusammen, und gibt es Georg zurück.)

Georg (mit der Brieftasche in der Hand.) Mein Vater ist gerettet! Bringen Sie meinen heißen Dank den beyden Damen. Ich eile nach London, zu meinem Vater in den Kerker. (Ab.)

Carl (mit tiefer Rührung.) Das hat Molli gethan!

Lord. Zeige mir jetzt das Bild der Lady — Willst Du tauschen.

Carl (wankt einen Augenblick.) Ja, ich tausche! — (Gibt das Bild der Lady her und nimmt schnell das andere, sieht es an und küßt es.) Sie ist ein Engel!

Lord (hat das Bild der Lady ebenfalls angesehen und ist entzückt.) Wie ich Sie mir dachte!

Carl (indem er fortläuft.) Adieu!

Lord (küßt das Bild der Lady, sehr froh.) Ich habe gefunden, was ich suchte! (Folgt Carln.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Großes Zimmer mit zwey Mittelthüren, welche in den Speisesaal führen, und zwey Seitenthüren.)

Erste Scene.

Kopper führt Absalon herein.

Kopper. Ja, komm mein Söhnlein, hier ist es viel kühler.

Absalon (etwas berauscht.) Papa! — Papa! — Papa! — Es dreht sich alles mit mir um und um.

Kopper. Das ist von dem Sturz.

Absalon. Nein, Papa, von Wein.

Kopper. Du bist keinen gewöhnt. Du armes Wasserkind!

Absalon. Papa (fast weinend.) Ach! ich bin betrunken.

Kopper. Nein, mein lieber Absalon; Du hast nur einen Rausch und den haben mehrere. Schäme Dich darum nicht.

Absalon (weinend.) Und der Kopf thut mir so weh!

Kopper. Weil Du auf den Kopf gefallen bist.

Absalon. Und tüchtig!

Kopper. Sey ruhig.

Absalon. Das Essen — der Wein (lächelnd) ist recht gut. — Da möchte ich wohl Zeitlebens bleiben, und ich werde weinen, wenn ich wieder weg muß.

Kopper. Nun tröste Dich! Die Lady will es ja durchaus haben, daß Du drey Wochen bey ihr bleiben sollst, und wer weiß, was da noch geschehen kann.

Absalon (ängstlich.) Kann mir denn was geschehen?

Kopper. Nein, nein! weine nur nicht, mein lieber Absalon!

Zweyte Scene.

Vorige. Der Lord. Gleich darauf Dreek.

Lord. Sir, Ihr Sohn weint? Was ist ihm begegnet?

Kopper. Nichts, Mylord! (halblaut.) Er hat einen gutherzigen Rausch. Lieber Himmel, er ist keinen Wein gewöhnt, das geschieht oft dem besten Trinker. — Nun, nun, weine nicht! Komm mein lieber Absalon; setz Dich dort an das Fenster in den großen Stuhl (führt ihn hin und beschäftigt sich mit ihm zärtlich.)

Absalon (schläft gleich ein.)

Dreek (tritt ein.) Mylord haben mich rufen lassen?

Lord (zwey Briefe in der Hand.) Ja! Du sendest gleich einen Reitknecht nach London (geschäftig.) Der

Brief ist an meinen Haushofmeister. Er soll sogleich in meinem Hotel die erste Etage zubereiten lassen für meine Gemahlinn.

Dreek (starrt ihn an.) Mylord heirathen?

Lord (ernst.) Ja, hier die junge Lady. — Dieser Brief ist an meine Schwester, die in Plymouth verheirathet ist. Ich lade sie mit ihrer ganzen Familie zu meiner Hochzeit ein, sie soll mit allen ihren Töchtern kommen. Der Haushofmeister soll den Brief gleich durch Estafette absenden, daß sie nicht zu spät nach London zu meiner Hochzeit kommt.

Dreek (bey Seite.) Ist das wahr, oder bildet er sich das wieder ein? (laut.) Darf ich also Eure Herrlichkeit wirklich gratuliren?

Lord. Ja! (zeigt das Bild.) Hier siehst Du meine künftige Gemahlinn.

Kopper (tritt aus Neugierde hinzu und sieht den Lord über die Achseln.) Der Teufel, die ist häßlich.

Lord (sehr froh.) Nicht wahr? recht häßlich, Sir!

Dreek (deutet auf den Kopf bey Seite.) Das wird immer ärger mit dem guten Herrn! — (hält die Briefe in der Hand zweifelhaft.) Ich sende also die Briefe fort, Mylord?

Lord. Und das sogleich (zu Kopper.) Sir, kommen Sie mit mir in den Saal (nimmt ihn unter den Arm.) Kommen Sie, dicker Sir! (Dreek ab.)

Kopper. Aber mein Absalon!

Lord. Der läuft nicht davon, er schläft sehr gut.

Kopper. Der liebe Junge! (will bey Absalon stehen bleiben.)

Lord (zieht ihn mit sich.) Kommen Sie. Sie müssen mit mir auf das Wohl meiner Gemahlinn so lange trinken, bis Sie auch einen Rausch bekommen.

(Beyde ab.)

Dritte Scene.

Sophie tritt mit Molli aus der zweyten Mittelthüre.

Molli. Gott sey Dank, liebe Tante, daß wir aus dem Gewühl und aus diesem Lärmen kommen.

Sophie. Weil wir von der Tafel weg sind, wird das Trinken und der Lärm erst recht anfangen.

Molli. Was sind das für Männer! was für rohe Sitten! Aber mein treuloser Keith hat am wenigsten getrunken.

Sopie. Der Lord noch weniger.

Molli (lachend.) Haben Sie es gehört? Der Lord will durchaus, daß ich den Major heirathen soll.

Sophie (lächelnd.) Und das willst Du durchaus nicht.

Molli. Nein, noch bin ich dazu nicht entschlossen; denn er hat mir der Lady zu oft die Hand geküßt.

Sophie. Das hattest Du ihm ja befohlen.

Molli. Er mußte mir nicht gehorchen.

Sophie. So? Er hält Dich für verloren, und wollte sich über deinen Verlust trösten.

Molli. Ein Mann, der wirklich liebt, bleibt doch wenigstens drey Tage untröstlich.

Sophie. Das ist schon viel.

Molli. Stellen Sie sich vor! — zweymahl umfaßte er die vermeinte Lady, und drückte sie sehr sanft und zärtlich an sein Herz! das hat mich recht verdrossen, weil es mir nicht galt. Das hätte mein Bräutigam, Georg Maxwell sich nicht erlaubt. Doch denn vermisse ich ganz, wo ist er denn?

Sophie. Mein Mann hat ihm Pferd und Wagen geliehen, und er ist auf der Stelle fort nach London, seinen Vater zu befreien; doch morgen sehen wir ihn wieder. Wie er in den Wagen stieg, hat er dem Kammerdiener John noch einen Auftrag an Dich gegeben.

Molli. Ach, den muß ich gleich hören (läutet.)

Vierte Scene.

Vorige, John (tritt ein.)

Molli. Was hat Dir Sir Maxwell gesagt, als er wegfuhr?

John. Er war ganz außer sich, denn es ist noch was vorgefallen.

Molli. Was denn?

John (geheimnißvoll.) Zwischen ihm und dem Major Keith.

Molli (aufmerksam.) Wie so?

John (wichtig.) Er und der Major wechseln morgen Kugeln.

Molli (frappirt.) Warum?

John. Ihrentwegen Miß.

Molli. Meinetwegen?

John (schnell.) Und wegen der Brieftasche (überspannt.) Morgen früh kommt Sir Maxwell zurück, und dann wechseln sie im Park Kugeln. — Ich habe den Streit selbst mit angehört.

Molli (ängstlich.) Wie fing er an?

John. Sir Keith wollte sehen, was in der bewußten Brieftasche wäre.

Molli. Ich begreife!

John. Er und der Lord wollten durchaus von Maxwell wissen, ob er verliebt in Miß sey, und da gab es Händel. Es war bloße Eifersucht von dem Major.

Molli. Mehr brauche ich nicht zu wissen.

John (geht ab.)

Molli (ängstlich.) Liebe Tante, mir wird Angst und bange.

Sophie. Mache jetzt ein Ende und gib dem Major deine Hand.

Molli. Nein, liebe Tante, noch um keinen Preis; denn er war mir viel zu zärtlich mit der häßlichen Personage. — Ich muß durchaus noch einmahl als Lady mit ihm sprechen. — Ich fürchte — ich fürchte, er verdient meine Hand und dieses Herz nicht.

Sophie. Kannst Du wirklich so fest und so heroisch seyn.

Molli. Ja, liebe Tante! Ich will Sie überzeugen, daß ich einen festen Charakter habe, und

nach Grundsätzen handle. Ich finde schon noch einen Mann.

Sophie. Dafür ist mir auch nicht bange. (Will gehen.)

Molli. Ich bitte, liebe Tante, schicken Sie mir doch meinen Ungetreuen her.

Sophie. Sogleich. (Geht in den Saal ab.)

Molli (allein.) Nur das Duell muß ich zu verhindern suchen. — Aber wie? — (Denkt einen Augenblick nach, dann eilt sie schnell in das Seitenzimmer. Sie kommt gleich wieder zurück mit einem Ringfutteral in der Hand, aus dem sie einen sehr kostbaren Brillant-Ring herausnimmt.) F. H. Fanny Humfried, mit meinen Haaren, die er nicht für die meinigen hält. Ich bin doch begierig, ob er den Ring von der Lady annimmt, den ich ihm überreiche. (Sieht den Ring an.) Ich glaube ja!

Fünfte Scene.

Vorige Carl.

Carl (sehr froh und heiter.) Sie haben mich rufen lassen, gute Molli?

Molli (sieht ihn sehr ernsthaft an.) Ich rede im Nahmen der Lady Fanny Humfried mit dem Major, Sir Carl Keith. Sie gab mir den Auftrag, diesen eben benannten Sir Carl Keith zu fragen, ob er nach dem Wettrennen eine sogenannte Attaque auf Sir Maxwell gemacht hat?

Carl. Ein unbedeutender Wortwechsel.

Molli. Auf den morgen ein bedeutender Kugelwechsel folgen soll.

Carl (betroffen.) Wer hat Ihnen das gesagt?

Molli (verstimmt.) Georg Maxwell selbst.

Carl (noch betroffener.) Selbst?

Molli. Ja selbst, als er Abschied von mir nahm.

Carl (warm.) Er nahm Abschied von Ihnen? Was —

Molli. In meinem Kämmerlein.

Carl (glühend.) Der Elende! und doch hat er es geleugnet?

Molli. Was?

Carl. Daß er in einem zärtlichen Verhältnisse mit Ihnen stehe.

Molli (stichelnd.) Er ist nicht wie andere Männer, die nicht schweigen können, und es war ihm (wichtig) von mir, meinem Onkel und der Lady, die ihm für seinen Vater tausend Pfund schenkte, ausdrücklich verbothen, von unserer bevorstehenden ehelichen Verbindungzu reden.

Carl (steht wie niedergedonnert da.)

Molli (schnell für sich.) Warte, Ungetreuer, ich will Dich foltern! (unbefangen.) Mein Onkel hat ihn nach London führen lassen, um seinen Vater zu befreyen, und morgen haben Sie die Ehre, daß er Ihnen eine Kugel durch den Kopf jagt.

Carl (zitternd von innerer Wuth.) Das ist zu viel! Miß! ich werde ihn erwarten.

Molli. O, sorgen Sie sich nicht, er kömmt ge-

wiß. Er hat es bey Trafalgar bewiesen, daß er das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Carl (innerlich kochend.) Auch das wissen Sie so genau?

Molli (gleichgültig.) Wie lange schon! Ich fürchte nicht, daß er von Ihrer Hand stirbt; — aber die Lady fürchtet, daß Sie von der Seinigen fallen.

Carl (mit Erstaunen und unterdrücktem Zorn.) Dafür soll sich die Lady nicht sorgen, ich werde ihn sehr gut auf's Korn nehmen.

Molli. Oder er Sie.

Carl. Das ist zu viel!

Molli. Ich bin wegen des Duells ganz außer Sorgen; aber meine Lady dauert mich. Sie hat mir den Auftrag gegeben, Sie zu besänftigen.

Carl (mit ausbrechendem Zorn ohne unanständig zu werden.) O, mich besänftigt der Himmel selbst nicht mehr! Er oder ich!

Molli. Mylady will die Sache in Güte beylegen, denn nachdem sie überzeugt ist, daß sie ihr lieber Carl liebt, so will sie ihren lieben Carl auch nicht todtschießen lassen. Seyn Sie also ruhig, Sir, und glauben Sie mir: wenn der Sturm glücklich vorübergeht, so werden wir vier Liebende noch ein glückliches Leben führen. Die Lady will gleich nach der Hochzeit den Reiseplan des Lord Fitz-Harris ausführen; wir reisen nach dem Nordpol und fangen dort Wallfische.

Carl (staunt sie an.) Miß!

Molli. Aber nicht wahr, Sir, unsere Lady hat eine schöne Hand? Und von dieser schönen Hand

empfangen Sie durch meine schöne Hand diesen Ring mit dem Nahmenszug der Lady, und ihren schönen braunen Haaren. Nehmen Sie, (dringt ihm den Ring auf) als das erste Pfand ihrer Liebe.

Carl. Wie? (verlegen.) Was soll ich — Ja! (heftig) ich nehme ihn dankbar an. (Nimmt ihn.)

Molli. Nachdem Sie nun der Lady, so oft die Hand geküßt, nachdem Sie sie so zärtlich um den Leib genommen und ihr ewige Freundschaft geschworen, nachdem Sie nun sogar einen Ring von ihr angenommen haben, so wird sie jetzt alle Anstalten zur feyerlichen Verbindung mit Ihnen treffen, und wenn Sie meinen Georg nicht todtschießen, so feyere ich auch meinen Ehrentag mit den Ihrigen. (Hüpft in's Cabinett ab.)

Carl (allein.) Ich weiß nicht — wer ich bin — was ich bin! — woran ich bin! (Pause.)

Sechste Scene.

Absalon (noch immer schlafend.) Carl, der Lord.

Carl (schreit auf.) Ja! der Lord hat Recht. Ein schönes Weib ist ein Ungeheuer!

Lord. Wirst Du endlich klug? Gibst Du Deine fixe, unphilosophische Idee endlich auf und wirst so vernünftig, als ich es bin? (Zieht das Bild von der Brust hervor und küßt es.) Du wirst mir keine bittere Stunden machen.

Carl (sieht und hört nicht.) Nein! Es ist nicht möglich! Ich kann ohne Molli nicht mehr leben.

Lord. Nun so beruhige Dich, Du Narr! — Du sollst Deine Molli haben, sobald ich mit der Lady verheirathet bin.

Carl (sieht ihn starr an.) Hast Du Hoffnung, daß sie Dich heirathen wird?

Lord. Mehr als Hoffnung. (Zuversichtlich.) Die Lady ist schon mein.

Carl. Ja, in Deiner Einbildung.

Lord. Die Du mir nicht nehmen wirst, denn meine Prophetengabe, hat mich noch nicht getäuscht. Ich sehe mich schon mit ihr vor dem Altar, ich sehe mich mit ihr in andern Weltzonen, auf meinen Gütern, wo sie mit wahrer Mutterliebe ihre Kinder selbst erzieht, und ihr Herz zu jeder Tugend bildet.

Carl (ärgerlich.) Das wirst Du Alles nicht sehen; (schwer) sie liebt im Stillen einen Andern.

Lord. Einen Andern? — das glaube ich nicht. — Einen Andern? — Dich? — Das kann nicht seyn; denn sie weiß, daß Du Molli liebst. Und die andern Edelleute, die da sind — das sind Hottentoten und Barbaren, die ihr edles, reines Gemüth nicht rühren können. (Feurig entzückt.) Ja, Freund! sie wird mein, sie ist schon mein Weib und weiß es nicht.

Carl. Und wird es nie erfahren.

Siebente Scene.

Vorige. Molli (aus dem Cabinett.)

Molli. Sir Keith, verzeihen Sie, ich habe einige vertraute Worte im Nahmen der Lady Seiner Herrlichkeit zu sagen.

Lord (triumphirend.) Siehst Du? mein Genius betriegt mich nicht, die Lady ist mein!

Carl (sieht Molli forschend an.)

Lord (ärgerlich.) So geh! Deine Molli läuft Dir nicht davon.

Carl (nach einer Pause, drohend.) Miß! ich verlasse dieß Schloß auf ewig. (Läuft in den Saal ab.)

Lord (schnell.) Glauben Sie ihm nicht, in fünf Minuten ist er wieder da. (Dringend.) Nun, Miß? Was befiehlt die Lady? — Will sie mich sprechen? O geschwind, führen Sie mich zu ihr.

Molli. In einer Stunde werden Sie mit der Lady sprechen.

Lord. In einer Stunde erst? — Mein Gott, warum nicht gleich.

Molli. Sie läßt Sie erst um eine Gefälligkeit bitten.

Lord (feurig.) Was will sie? Was ich habe, ist ihr Eigenthum, mein Leben auch!

Molli. Hören Sie! die Lady hat erfahren, daß der Major einen Streit mit Georg Maxwell hatte. —

Lord. Ja, Miß, Ihretwegen.

Molli. Daß sie sich forderten. —

Lord. Auf Kugeln.

Molli. Die Lady fürchtet —

Lord. Nichts hat sie zu befürchten; ich habe als Philosoph die Sache schon beygelegt.

Molli. Nicht ganz. Scheinbar hat Maxwell nachgegeben, das weiß der Major jetzt. Maxwell kommt morgen, um der Lady zu danken. Sie fürchtet, wenn sie sich unvermuthet auf's Neue treffen.

Lord. Das werde ich als Philosoph zu verhindern suchen. (Zuversichtlich.) Geben Sie der Lady mein Ehrenwort darauf, daß nichts geschehen soll. (Dringend.) Aber nun, liebe Miß, wann kann ich die Lady sprechen?

Molli (verlegen.) In einer halben Stunde.

Lord. Nun, so muß ich mich bis dahin mit ihrem Bilde trösten.

Molli (aufmerksam.) Mit der Lady ihrem Bilde? — haben Sie es, Mylord?

Lord (zeigt es.) Ja.

Molli (neugierig und freudig.) Wie kommen Sie dazu?

Lord. Durch Tausch. Als der Major den Brief las, den Sie an Georg Maxwell geschrieben hatten, wurde er heftig erschüttert und gerührt. Er trug mir den Tausch an, und ich ging ihn mit frohen Herzen ein. Er gab mir das Bild der Lady — nahm das Ihrige, drückte es an seine Lippen und lief davon.

Molli (mit stillem Verlangen.) Das gefällt mir! — das rührt mich!

Lord. Er hatte, was er wünschte und ich auch. — Nun, liebe Miß, machen Sie, daß ich bald mit der Lady sprechen kann.

Molli (entschlossen.) Ja! Nun ist es Zeit! (geht, faßt sich und wendet sich plötzlich um.) Wollen Sie nicht die Güte haben, mich das Bild der Lady betrachten zu lassen? ich habe es noch nicht gesehen.

Lord. Sehr gerne. (Nimmt es von der Schnur, an der es um den Hals hängt, und gibt es ihr.) Sie können mir am besten sagen, ob es sehr ähnlich ist.

Molli (stellt sich erschrocken.) Mein Gott! Was ist das für ein Bild!

Lord (aufmerksam.) Nun, der Lady Bild.

Molli. Bewahre Gott!

Lord. Wofür?

Molli. Daß meine Lady diesem Bilde gliche! da ist auch keine Spur von ihr.

Lord (betroffen.) Keine Spur?

Molli. Sehen Sie einmahl die ellenbreite Stirne?

Lord. Die ist sehr schön!

Molli. Und diese dicke Nase?

Lord. Gefällt mir!

Molli. Und dieser breite Mund — diese dicke Lippen —

Lord. Sind zum Küssen.

Molli. Die Lady ist zwar nicht schön. —

Lord. Das wünsche ich.

Molli. Aber gar so häßlich ist sie doch nicht.

Lord (betroffen.) Nicht? — Das wäre mir nicht lieb.

Molli. Sie hat eine Nase, gerade wie die Meinige.

Lord (sieht auf Mollis Nase.) So eine Nase gefällt mir nicht.

Molli. Blaue Augen —

Lord (pickirt.) Die Graugelben sind mir lieber.

Molli. Ihr Mund ist klein —

Lord (rasch.) Nicht so groß, wie dieser da? (auf das Bild zeigend.)

Molli (entzückt.) Und dann ihr Teint! Sie ist blendend weiß. Sie hat zwar einige Blatternarben, aber so viele nicht.

Lord (abgespannt.) Einige nur?

Molli (auf das Bild zeigend.) Sehen Sie ein Mahl den widrigen Zug um den Mund!

Lord (froh.) Hat sie den?

Molli (deutet mit dem Zeigefinger und dem Daumen auf ihre Mundwinkel.) Nein. So hier um den Mund herum, hat sie viel ähnliches mit mir.

Lord (sieht gleichgültig auf Mollis Mund, kalt.) So?

Molli (deutet auf sich.) Und das Grübchen, was ich hier am Kinn habe, das hat sie auch.

Lord. Ich liebe solche Grübchen nicht; sie werden gewöhnlich die Mördergrube unserer Ruhe.

Molli (gibt das Bild zurück.) Nein Mylord, das ist meine Lady nicht.

Lord (halb zornig.) Also ist sie nicht häßlich?

Molli. So häßlich ist sie nicht, als da in die-

sem Bilde. Sie werden sehen, daß der Mahler ein grober Lügner war, und sich dann erinnern, daß Molli Sie nicht täuschte. (Verbeugt sich und geht in die Mitte ab.)

Lord (allein.) Wie bin ich nun daran? — Ach das Mädchen ist verliebt in sie und findet alles schön an ihr. (Zuversichtlich.) Nein, meine Einbildungskraft betriegt mich eben so wenig, als dieses Bild. (Aergerlich.) Sie ist häßlich und muß häßlich seyn.

Achte Scene.

Vorige. John.

John (furchtsam und demüthig.) Euer Herrlichkeit! Sir Osbern. —

Lord. Mensch! Komm' mir nicht mehr vor die Augen!

John (furchtsam bittend.) Aber warum denn nicht, Mylord?

Lord. Ich hasse Dein Gesicht und fürchte Deine Finger. (Geht unwillig in den Saal ab.)

John (allein, sieht ihm nach.) Er läßt es sich nicht ausreden, daß ich ihm den Caputtrock gestohlen habe. — Geh' ich ihm gleich nach, so ist er im Stande und packt mich wieder bey der Gurgel (horcht.) Das ist ein Lärm in dem Saal! — Vor lauter Rheinwein und Champagner haben sie ganz vergessen, warum sie hier sind. (Blickt erst vorsichtig in den Saal.)

Er ist nicht da; nun habe ich nichts zu fürchten. (Geht hinein.)

Neunte Scene.

Absalon (schlafend.) Osbern. Maxwell (aus der Seitenthüre rechts.)

Osbern. Ich sah Sie aussteigen (verlegen.) Wo kommen Sie her?

Georg. Von der nächsten Post.

Osbern. Warum nicht nach London?

Georg. Ich fand auf der Post den Obersten Dunkar, einen Busenfreund meines Vaters, der mit unterlegten Pferden nach London reitet. Diesem erzählte ich mein Verirren, die traurige Lage meines Vaters, die Großmuth der Lady — er nahm die tausend Pfund von mir, schwang sich gleich auf's Pferd und flog in der Hoffnung davon, meinen Vater noch heute zu befreyen, was ich nicht hoffen konnte.

Osbern (bey Seite.) Fataler Zufall!

Georg. Morgen sehen Sie den Obersten und meinen dankbaren Vater hier.

Osbern (verlegen und eilig.) Beyde sind willkommen! Ich bitte Sie, Sir, gehen Sie nicht eher in den Saal, bis Sie mit Molli gesprochen haben (eilig.) Ich sende sie. (Geht in die andere Mittelthüre ab.)

Georg (allein.) Diese Bestürzung! — Es ist mir als ob ich hier gar nicht willkommen wäre. — Ach!

das Gewissen, — es läßt sich nicht beruhigen; — es zeigt mir, was gewiß nicht ist, — Verachtung in allen Mienen.

Zehnte Scene.

Georg. Der Lord (eilt aus der Mittelthür.)

Lord (eilig.) Also ist es wahr? So hat der Major doch recht gesehen? Sie sind hier?

Georg (verwundert und beleidigt.) Mylord! ist es Ihnen unangenehm?

Lord. Ja! denn ich sehe, daß Molli recht hat. — Also ist es Ihnen wirklich Ernst?

Georg. Was, Mylord?

Lord. Den Major zu erschießen?

Georg (lächelnd.) Mein Gott! ich denke nicht daran.

Lord. Aber der Major! Er leidet Sie hier (mit dem Finger auf dem Boden deutend) in dieser Welt durchaus nicht.

Georg (ernst.) So mag er mit mir in eine Andere gehen.

Lord. Der Major ist empört gegen Sie.

Georg. Warum?

Lord. Daß Sie ihm das Herz der Molli geraubt haben, — denn — (spöttisch) wenn Sie es nicht wissen — Molli ist verliebt in Sie.

Georg (erstaunt.) In mich? (bescheiden.) Das habe ich nicht bemerkt und glaube es nicht.

Lord. Der Major sagt's.

Georg. Er ist ein Mensch und kann irren.

Lord (tobend.) Miß Molli hat es ihm aber selbst gestanden.

Georg. Vielleicht im Scherz.

Lord (feyerlich.) Im Ernst. Sie lieben sie wieder?

Georg. Ich ehre sie.

Lord. Das ist eine Redensart, die Blume in der Knospe. Wir wissen alles, Sir, Sie wollen sie heirathen?

Georg. Ich habe noch nicht daran gedacht.

Lord. Desto schlechter.

Georg (drohend.) Mylord!

Lord. Kurz, Sie erklären sich hier als Ehrenmann und Officier bestimmt: Haben Sie ein Liebesverständniß mit Miß Molli?

Georg (fest.) Nein! auf mein Ehrenwort!

Lord (starrt ihn an.) Nun was wollen Sie denn hier?

Georg. Ich habe die Lady noch nicht gesehen.

Lord (heftig.) Ich auch nicht.

Georg. Ich habe ihr die Ruhe, das Glück meines Lebens zu danken. Ich will sie sehen, sprechen, ihr sagen —

Lord (heftiger.) Was wollen Sie ihr sagen?

Georg. Daß sie mein Engel — mein guter Engel ist, den ich herzlich verehre — und lieben werde, so —

Lord (heftig.) Sir! das leide ich nicht!

Georg (warm.) Daran hindert mich kein Gott! und (etwas verächtlich) Sie, Mylord, am wenigsten.

Lord. So drücke ich Ihnen die Augen zu!

Georg. Sind Sie wahnsinnig?

Lord. Nein! aber verliebt genug, um Ihnen eine Kugel durch den Kopf zu jagen?

Georg (kalt.) Wann?

Lord. Morgen.

Georg. Es bleibt dabey.

Eilfte Scene.

Vorige. Molli (aus der Mitte eilig und ängstlich.)

Molli (dringend.) Sir, der Major weiß schon, daß Sie hier sind. Verbergen Sie sich hier in dieses Cabinett.

Georg (frappirt.) Miß! Warum soll ich mich denn verbergen?

Molli (dringender.) Sir! Sind Sie mir Dankbarkeit schuldig?

Georg (gerührt.) Ja! Beym Himmel!

Molli. So erfüllen Sie meine Bitte und gehen Sie ins Cabinett.

Georg (springt hinein.)

Lord (warnend.) Miß! Sie interessiren sich für einen Undankbaren.

Molli. Eben bewies er mir das Gegentheil.

Lord. Er hintergeht Sie.

Molli. In was?

Lord. Er betriegt Sie!

Molli. Womit?

Lord. Er ist nicht in Sie verliebt.

Molli. Das nehme ich ihm nicht übel.

Lord. Er ist in die Lady verliebt, rasend verliebt.

Molli. Das halte ich für eine fixe Idee von Ihnen.

Lord. Aber seine Liebe ist nicht so rein als die Meinige, ja, sie ist verdächtig, sehr verdächtig, denn er ist ein armer Teufel (wüthend.) Ich schieße ihn todt!

Molli. Thun Sie das morgen. —

Lord (trocken.) Das werde ich auch.

Molli. Für jetzt erfüllen Sie das mir gegebene Ehrenwort und beruhigen Sie den Major. Er liegt ohnmächtig auf dem Divan. Beruhigen Sie ihn, verhindern Sie, daß er mit Georg Maxwell zusammen kommt. Lassen Sie ihn nicht aus den Augen. Erfüllen Sie diese Bitte, so sollen Sie binnen einer Viertelstunde mit ihr allein sprechen. Beruhigen Sie nur den Major indessen!

Lord (eilt fort.) Das werde ich. (Zur Mitte ab.)

Zwölfte Scene.

Molli. Carl (tritt bey der zweyten Mittelthür herein; er ist todtenbleich.)

Carl. Wo ist er, Miß? Wo ist der Mörder meiner Ruhe und meines Glückes? (bestimmt.) Er war hier!

Molli. Georg Maxwell? Ja.

Carl. Sie waren allein mit ihm?

Molli. Wir hatten einen Zeugen, der noch dort im Sessel sitzt.

Carl (sieht sich um.) So! Er war gar nicht fort.

Molli. Wo sollte er denn die zwey Stunden gewesen seyn?

Carl (bitter.) Bey Ihnen, in Ihrem Kämmerlein.

Molli. Sir Keith, mäßigen Sie sich, es ist ein Zeuge da.

Carl. Mag es doch die ganze Welt wissen, daß Sie falsch und treulos sind, und daß Sie mich namenlos elend gemacht haben.

Molli. Die Lady mit der schönen Hand wird Sie bald trösten.

Carl (gerührt.) Nein, das kann sie nicht!

Molli. Wenn Sie Ihr jetziges Unglück mit Würde tragen, so wird sie es.

Carl. Mit Würde? Ja! er oder ich muß aus der Welt.

Molli. Mir wäre es lieb, Sie blieben Beyde da (mit Ernst und Würde.) Ich hoffe und erwarte, daß Sie die Achtung nicht vergessen, die Sie sich selbst, diesem Hause und der Lady schuldig sind.

Carl. Das werde ich nicht.

Molli. So kann ich also ruhig zu der Lady gehen?

Carl (kalt.) O ja!

Molli (neckend.) Und was soll ich ihr sagen? Sie heirathen sie doch?

Carl (rasch.) Nein!

Molli (zärtlich.) Thun Sie es mir zu Liebe, Carl.

Carl. Sie scherzen.

Molli (feierlich.) Auf Ehre nicht! Ich könnte mich wieder in Sie verlieben, wenn Sie mir zu Liebe die Lady heirathen.

Absalon (niest.)

Molli. Adieu, glücklicher Unglücklicher! (ab in's Cabinett.)

Carl (allein, bitter.) Wie sich die schön gefleckte Schlange windet!

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Der Lord (eilig und heftig. Er hat seinen Caputtrock an.)

Lord. Weißt Du es schon?

Carl. Was?

Lord. Daß ich Georg Maxwell gefordert habe?

Carl (erstaunt.) Du?

Lord (zieht die Pistolen unter dem Caputtrock hervor.) Ja! in einer Stunde ist er todt! (starr.)

Carl. Mein Gott! warum?

Lord. Der Bursch ist jung und hübsch, er muß sterben!

Carl. Weil er jung und hübsch ist?

Lord (heftig.) Weil er die Lady liebt, weil sie

ihn wieder lieben könnte (begeistert.) Du legst als Sekundant die Pistolen auf die Erde, — die Eine ist geladen, die Andere nicht; — er greift zuerst nach einer, ich nehme die zweyte, — wir setzen einander die Pistolen auf die Brust — meine kracht — er liegt.

Carl. Und wenn die seine kracht — ?

Lord (kurz und trocken.) So liege ich.

Carl (zuckt die Achseln.) Wir reden darüber noch. Wo mag er denn seyn?

Lord. Maxwell? Dort im Cabinett.

Carl. In diesem? (außer sich.) So ist sie jetzt bey ihm! (läuft gegen das Cabinett und bleibt plötzlich stehen.) Nein! — Sey Mann! (Pause.) Und mir fällt ein—

Lord (schnell.) Was?

Carl. Daß hier neben dem Cabinett das Zimmer der Lady ist.

Lord (eifrig.) Der Lady?! So ist der Bursch schon die ganze Zeit bey ihr, und Lord Fitz-Harris steht hier im Vorgemache, wie ein Pferde-Mäckler und wartet auf eine Audienz! (will hinein.)

Carl (hält ihn schnell.) Wohin?

Lord (außer sich.) Laß mich!

Carl. Mit einer geladenen Pistole nicht! Gib sie her, dann thue, was Du willst.

Lord. Ich schieße ihn todt!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Osbern (aus dem Cabinett.)

Osbern (hört das Letzte.) Nur mich nicht, Mylord.

Lord (dringend.) Sagen Sie mir, ist Georg Maxwell, da drinn bey der Lady?

Osbern. Nein.

Carl (warm.) Oder ist er bey Miß Molli?

Osbern (lächelnd.) Die ist bey der Lady. — Mylord, die Lady läßt Sie bitten, hier einen Augenblick zu warten, Sie wird gleich erscheinen. — Major wir haben auch miteinander zu reden. — Kommen Sie.

Carl. Gleich Sir Osbern. — Fitz-Harris, gib mir die geladene Pistole.

Lord (gibt ihm beyde Pistolen, trocken.) Da! Später brauch' ich sie in jedem Fall.

Carl und Osbern (gehen zur Mitte ab.)

Lord (allein.) Ich will doch meinen Caputt ausziehen (thut es schnell.) Es ziemt sich nicht. — He! Ist niemand da?

Fünfzehnte Scene.

Lord. John (tritt ein.)

John. Mylord befehlen?

Lord. Mein Freund! hebe er mir — (erblickt ihn.) Fort aus meinen Augen!

John (eilt fort.) Ich gehe schon! (ab.)

Lord (allein, legt seinen Caputt auf einen Stuhl, und sieht sich argwöhnisch nach der Mittelthür um.) Ich fürchte, er stiehlt mir ihn noch ein Mahl.

Sechszehnte Scene.

Lord. Molli (als Lady, mit Larve und Schleier aus dem Cabinett.)

Molli. Mylord —!

Lord (entzückt.) Lady! Theure Lady! — (küßt ihre Hand sehr feierlich.) O meine angebetete Lady!

Molli (erstaunt.) Bethen Sie mich denn wirklich an?

Lord. Ja! als das einzige Wesen, daß mich glücklich machen kann.

Molli (verlegen.) Also, Mylord! haben Sie denn wirklich die sonderbare Idee, mich zu ihrer Gemahlinn zu nehmen?

Lord (umfaßt sie.) Zweifelst Du theures Mädchen?

Molli (macht sich sanft los.)

Lord (eilig.) Ich habe schon einen Reitknecht nach London gesendet, um Ihren Empfang in meinem Hotel würdig vorzubereiten. Meiner Schwester habe ich einen Courier geschickt, und hoffe, sie trifft übermorgen schon in London ein. — Unsere Vermählung soll ein Fest für ganz London seyn. Ein Dinee auf drey hundert Gedecke — einen Ball, wie ihn noch

niemand sah — das habe ich Alles schon arrangirt und Sie zweifeln noch? —

Molli. Aber, Mylord — hat Ihnen den Molli nicht gesagt —

Lord. Was?

Molli. Daß ich keine Gemahlinn für Sie bin, — keine solche, als Sie sich denken. Hören Sie mich einen Augenblick ruhig an. — Als mein Vater seinem Ende nahe war, sagte er zu seinem Bruder Osbern — ich war im neunten Jahre, — Bruder, sagte er, das Kind wird sehr schön werden —

Lord. Gott sey Dank, Sie sind es nicht geworden. —

Molli. Sie muß unglücklich werden, denn sie wird auch unermeßlich reich. Er gab also den Befehl, mich als sehr häßlich auszuschreien. —

Lord (ungeduldig.) Aber liebes, theures Mädchen, hörst Du denn nicht, ich bin ja herzlich froh, daß Du es bist (küßt ihre Hand und drückt sie an sein Herz.) Fühle, wie mein Herz der süßen Vereinigung entgegen schlägt! (zieht sie an sich.) Wie mein Geist sich sehnt, durch den ersten Kuß sich mit dem Deinigen zu vereinigen (küßt sie.)

Molli. Ach Mylord.

Lord (sehr zärtlich.) O, öffne, öffne doch Deinem zweyten Ich diesen widerlichen Schleier —

Molli (hält den Schleier fest, schreiend.) Mylord! ich rufe!

Lord (will den Schleier öffnen.) — Und laß mich den ersten Kuß der Braut auf die Lippen drücken.

Molli (ruft laut.) Onkel! — Mylord!

Siebzehnte Scene.

Vorige. Carl. Sophie. Osbern. Kopper. a Beckert. Goblin. Montagu (aus der Mitte.) Georg Maxwell (aus dem Cabinett.)

Carl (eilt zum Lord.) Was thust Du?

Georg (auf der andern Seite.) Mylord!

Lord (hat Molli noch mit einem Arm umschlungen, und während dem Ringen, reißt Molli die Larve ab, und läßt sie vor sich niederfallen. — Alle, bis auf Sophie und Osbern, zeigen in ihren Gesichtszügen und in ihrer Stellung den Affect des Erstaunens.)

Molli (mit Grazie.) Molly ist die Lady — und die Lady ist die Molli.

Kopper (läuft während der Pause, die entsteht zu Absalon und rüttelt ihn.) Absalon! Wache auf!

Absalon (erschrickt.) Was ist geschehen?

Kopper. Die Lady ist schön geworden.

Absalon. Das geht mich nichts an.

Molli. Wer will mich so, wie ich da bin? (zu Carl.) Nicht wahr, Major, Sie nehmen mich?

Lord (starr.) Aber wo ist dann die Häßliche?

Molli (gegen das Publikum mit Grazie und Achtung.) Ich glaube nicht, daß eine Einzige in diesem Hause ist.

(Der Vorhang fällt.)

Weiberlaunen

und

Männerschwäche.

Ein

Original-Lustspiel

in fünf Acten

von

F. W. Ziegler.

Personen.

Gräfinn Torgau.
Baron Flittenborn.
Minna, seine Gattinn.
Graf Walsen.
Emilie von Wildsberg.
Henriette, ihr Mädchen.
Carl, des Barons Bedienter.
Jacob, der Baroninn Bedienter.
Ein Gastwirth.
Therese, seine Verwandtinn und Wirthschafterinn.
Mehrere Bediente.
Gerichtsdiener.

Erster Act.

Erste Scene.

Zimmer mit Seitenthüre. Das Theater ist nur matt erleuchtet.

Emilie (die eben einen Brief endet.)

So kurz und bündig, wie die Briefe in unsern beliebten Ritterromanen. Wenn der Brief den Grafen nicht beruhigt und glücklich macht, so hat er mich nie geliebt. — Ich bin recht froh, daß ich ihm nun wieder ganz allein angehöre.

Zweyte Scene.

Henriette. Emilie.

Emilie. Nun ist die Baroninn Flittenborn schon angekommen.

Henriette. Die Gräfinn Torgau läßt sich empfehlen, und sie erwartet die Baroninn jeden Augenblick.

Emilie. O! wie freue ich mich, meine liebe Minna wieder zu sehen.

Henriette. Ich bin sehr begierig, die Baroninn kennen zu lernen; ich finde so viel romanhaftes in ihrer Heirath.

Emilie. Ich nicht. Daß sie den Baron trotz seines Flattersinns liebt, begreife ich, denn er ist wirklich ein angenehmer Mann.

Henriette. Aber warum heirathete sie in Freyburg heimlich?

Emilie. Um die Gunst und das Vermögen eines alten Onkels, das sich auf ein 200,000 Gulden beläuft, nicht zu verlieren. Der Alte würde sie enterbt haben, wenn er vor seinem Ende noch erfahren hätte, daß sie des Barons Gemahlinn ist.

Henriette. Ja so — das ist sehr einleuchtend. Aber warum schickte die Baroninn ihren Mann gerade nach Wien?

Emilie. Auch das war klug und nothwendig, denn er ist öfters sehr unbesonnen, und sie fürchtete die Entdeckung. Was konnte sie also besseres thun, als ihren Gemahl hierher schicken, mir den Auftrag geben, seine Bekanntschaft zu suchen, und ihn in mich verliebt zu machen. Sie weiß, daß er dadurch von groben Ausschweifungen abgehalten wird. Ich fand an dem Geschäfte Vergnügen, und es gelang mir. Der Baron flog wie eine Lerche gerade ins Netz, in dem er nun 6 Monathe zappelt. Hat er arge Ideen von mir, so wird er sie heute verlieren, wenn er sieht, daß ich seine Frau kenne, und daß

ich von ihr den Auftrag erhalten habe, ihn zu meinen Schäfer zu machen.

Henriette. Die Baroninn ist Euer Gnaden vielen Dank schuldig. Denn wie leicht wäre es möglich gewesen, daß der Graf wegen des Barons Verdacht geschöpft hätte.

Emilie. O, es ist ja eine Kleinigkeit, einen verliebten Mann zu betriegen. Wenn er ein Argus wäre, wir Weiber machten ihn zu einem Poliphem. — Wenn der Graf die ganze Geschichte erfährt, wird er überzeugt werden, daß Vertrauen auf seine Frau haben, das beste Mittel sie zu hüthen ist.

Henriette. Der arme Graf hat viel ausgestanden.

Emilie. Er wird dafür belohnt werden. — Dieses Briefchen allein hält ihn schon schadlos (zeigt ihn.) Es wird finster, laß Lichter bringen.

Henriette (ab.)

Emilie (macht mit einer Oblate den Brief zu, und steckt ihn in die rechte Tasche.)

Henriette (mit Lichtern.)

Emilie. Hier ist der Schlüssel zum Hinterhause. Wenn die Baroninn kömmt, so lasse sie unserer Abrede gemäß da herein.

Henriette. Die Gräfinn wird es vorher noch sagen lassen.

Bedienter. Der Bediente von Baron Flittenborn.

Emilie. Laßt ihn herein.

Bedienter (ab.)

Emilie. Gib auf den Spaß Acht, ich werde mit dem Genie Bedienten von der Lectüre reden; da vergißt er alles, sogar, daß er ein Bedienter ist.

Henriette. Der Mensch ist ein Narr.

Emilie. Das eben nicht; nur weiß er für einen Bedienten zu viel, mehr, als er sollte.

Dritte Scene.

Carl. Vorige.

Carl (mit erzwungenem Anstande.) Mein Herr läßt sich in die Huld des gnädigen Fräuleins empfehlen, und übersendet Euer Gnaden mit dem innigsten Wunsche, daß es eine gütige Aufnahme finde, dieses Billet.

Emilie. Ich danke dem Ueberbringer (sie steckt das Billet auch in die rechte Tasche.) Wie steht es mit der Lectüre, lieber Carl?

Carl. Recht gut Euer Gnaden. Die Leipziger Messe hat wieder ein Paar tausend Bücher zur Welt gebracht.

Emilie. Ist viel Gutes dabey?

Carl. O ja. Aber zu critisiren ist alles. Ueber den Grafen Cagliostro hat auch ein wichtiges Werk die Presse verlassen.

Emilie. Wer ist der Verfasser?

Carl. Er nennt sich nicht, aber ich wette darauf, es ist von unserm vortrefflichen Schiller. Es ist ganz seine Manier im Buche.

Emilie. Es ist möglich — Meine Empfehlung an seinen Herrn.

Carl. Schillers Sprache — die Kraftwörter — seine Wendungen, alles Meisterzüge.

Emilie. Meine Empfehlung an seinen Herrn.

Carl. Deutschland hat noch kein so großes Genie gehabt.

Emilie. Meine Empfehlung an seinen Herrn.

Carl. Ach! den hab' ich ganz vergessen, er sitzt unten im Wagen. — In dem Billet bittet er um die Erlaubniß, noch vorgelassen zu werden.

Emilie. Er kann kommen.

Carl. Unterthänigster Knecht.

Emilie. Noch eins, Carl. — Ein Mann von seinen Talenten sollte doch auch die gelehrte Welt bereichern.

Carl. Ich bin schon dabey. — Plan und Gedanken sind fertig.

Emilie. Und in welchem Fache? Eine Comödie, Gedichte, oder einen Roman?

Carl. Von alle dem nichts. Ich schreibe Critiken, denn ein Anfänger muß immer das Leichteste wählen; und wenn man ein Bißchen was versteht, und recht schimpfen kann, so schreibt man die herrlichsten Critiken. Da muß man aber alles angreifen, die Hetze, das Theater, die Landesgebräuche, alles, alles muß man critisiren.

Emilie. Aber, wenn man nun zum Critisirer sagte: Mach' es besser.

Carl. Wenn jeder, der critisirt, die Sache besser machen sollte, welche er schlecht finden muß, eben

weil er Critiken schreibt, dann wäre freylich mancher übel daran.

Emilie. Wird ihm aber sein Herr das Schreiben erlauben?

Carl. Was will er machen; jeder Mensch strebt empor.

Emilie. Aber sein Herr —

Carl. Mein Herr? — (erschrocken) sitzt unten im Wagen. — Ergebenster Diener! (ab.)

Emilie. Ein schöner Diener; die gepriesene Aufklärung hat viele solche Geschöpfe zur Welt gebracht. Sie urtheilen über Dichter und Dichterwerth, und loben oft ein Buch in dem Wahne, daß es von ihrem Lieblings-Schriftsteller sey, indeß es einem andern gehört. Gehe Henriette, gib Acht, wenn die Baroninn kömmt.

Henriette (ab.)

Vierte Scene.

Emilie. Der Baron.

Baron (im Kleide und Degen.) Liebe, schöne Emilie?

Emilie. Wie geht es, lieber Baron?

Baron. So lange sie mich lieben, unaussprechlich wohl.

Emilie. Schmeichler! Wo haben sie heute Mittag gespeiset?

Baron. Bey der Gräfinn Torgau.

Emilie. Wer war noch da?

Baron. Die Gräfinn Windheim, ein alter Major, und neun Cadeten. Sie nannten die Gräfinn Windheim Mama, und den Major —

Emilie. Doch nicht Papa?

Baron. Nein; cher ami nannten sie ihn. Der eine von den Cadeten schnarret, der andere lispelt, der dritte sieht nicht, der jüngste hat krumme Füße. — Sie konnten nicht ein Mahl ein Compliment machen, und doch sagte der Major zu ihrer Mutter: Euer Gnaden haben recht wohlgezogene junge Herren, und sah sich dabey mit vielem Behagen im Spiegel an. An mich that der alte Herr nur die Frage: ob ich verheirathet sey.

Emilie. Und was antworteten sie ihm?

Baron. Gar nichts. Aber die Gräfinn Torgau sagte lachend: er wird heirathen.

Emilie. Ist das wahr? Darf man gratuliren?

Baron. Emilie, sie kränken mich, glauben sie es denn nicht, daß ich sie wahrhaft liebe?

Emilie. Ich glaub' es.

Baron. Aber können mich nicht wieder lieben?

Emilie. Zweifeln sie denn noch an meiner Liebe?

Baron. Haben sie mir denn je den geringsten Beweis gegeben?

Emilie. Alle, die ich geben konnte.

Baron. Und doch bleibt mir noch so viel zu wünschen übrig, daß ich glauben muß, sie lieben mich nicht. Wie oft habe ich sie um ihr Porträt, wie oft um eine Busenschleife gebethen? Diese hier, göttliche Emilie — sie ist grün; die Farbe der Hoffnung —

stets will ich sie auf meinem Herzen tragen, sie lieben und verehren. Darf ich? O! ich bitte.

Emilie. Nein, nein.

Baron. Meine Glückseligkeit hängt von dieser Schleife ab (knieet nieder.) Ich bitte recht sehr.

Emilie. Quälgeist, da ist sie.

Baron (steckt sie tändelnd auf seine Brust in die Weste.) So lang dieses Herz schlägt, ist hier deine Wohnung. Tausend Mahl Dank, beste Emilie.

Emilie. Stehen sie doch auf.

Baron. O! ich bin hier glücklicher, als der Großmogul auf seinem Throne (küßt ihr die Hand.)

Fünfte Scene.

Vorige. Der Graf.

Graf. Verzeihen sie! (ist heftig erschüttert.)

Baron. Mein Nebenbuhler.

Emilie. Der Graf!

Baron (mit Fassung.) Nein, sie haben Unrecht, liebes Fräulein; so knieet man anständig auf der Schaubühne. — Guten Abend lieber Graf — Denn sehen sie, so wäre es ja unschicklich.

Emilie. Sie haben unrecht.

Baron. O! entscheiden sie doch, lieber Graf: Kann man so auf dem Theater knieen? — Habe ich nicht recht?

Graf. Ja (macht dem Fräulein eine Verbeugung.) Wie geht es, Herr Baron?

Baron. Recht wohl. Und ihnen?

Graf. Nicht zum Besten.

Baron (bey Seite.) Das glaub ich dir.

Emilie. Wenn sie nicht glücklich sind, so ist das Schicksal sehr ungerecht gegen sie.

Graf. Zu gütig.

Baron. Sie sollten reisen, sich zerstreuen. Sie sehen immer so sauer aus.

Graf (bitter.) Besser der Mann sieht zu sauer, als zu süß aus.

Baron (bey Seite mit drohendem Tone.) Warte! — Sie glauben also, daß eine trotzige Miene und trockenes Betragen den Mann bezeichne?

Graf. Das glaub ich.

Baron. Und fühlen es auch?

Graf. Thoren fühlen sich zu viel.

Baron. Oder gar nicht, und solche Menschen machen selten ihr Glück, am wenigsten bey dem schönen Geschlechte: denn der Verdienste hat, und sie nicht kennt, hat eigentlich keine.

Graf. Das ist möglich.

Baron. Glauben sie mir, ich bin ihr wahrer Freund. —

Graf. Ich weiß es.

Baron. Nun dann, so folgen sie meinem Rathe; seyn sie freundlicher, gefälliger gegen sich selbst, damit sie es auch gegen andere sind. Genießen sie den Reitz des Lebens. Sie fühlen zwar, äußern sie aber auch dieses Gefühl, und sie werden mehrere Freunde — sie werden eine Geliebte finden. —

Graf. Lieber Baron, ich liebte einst.

Emilie. Nun nicht mehr?

Graf. Nein, mein Fräulein; denn ich wurde überzeugt, daß man mich nicht wieder liebte.

Baron. Wieder ihre Schuld.

Emilie (bey Seite.) Der fatale Baron!

Graf. Wie so meine Schuld? Kann ich dafür, daß es Männer gibt, denen keine Tugend zu heilig ist? Kann ich dafür, daß das Mädchen wankelmüthig und falsch war?

Baron. Wenn sie die Schuld nicht haben, so können sie sich auch leichter beruhigen. Wenigstens liegt der Fehler nicht an ihnen, und das ist immer ein großer Trost.

Emilie (bey Seite.) Der arme Graf.

Baron. Lassen sie das jetzt gut seyn, und denken sie, der Himmel hat es so haben wollen.

Emilie. Lieber Graf, wir müssen unsere Schachparthie noch ausspielen, hier steht das Brett.

Graf. Wie sie befehlen. (Sie setzen sich zum Tische und spielen.)

Baron (bey Seite.) Ich will ihm meinen Triumph noch recht fühlen lassen.

Emilie. Schach dem König!

Baron (steht hinter dem Grafen, neckend.) Nehmen sie sich in Acht, Graf! Sie verlieren ihren Laufer.

Emilie. Stille doch Baron!

Baron (wirft ihr Küsse zu, der Graf sitzt sehr unruhig.)

Emilie. Wieder Schach dem König!

Baron. Geben sie doch Schach der Königinn, Graf, und sie haben gewonnen.

Emilie (bey Seite.) Der Unerträgliche!

Graf. Schach der Königinn!

Baron (lacht.) So, jetzt steht ihre Parthie recht gut.

Emilie. Recht gut? (setzt eine Figur.) Lieber Graf, sie sind matt!

Baron (lächelnd.) Wieder matt? das hätte ich nicht geglaubt.

Graf (ironisch.) Wenn man mit ihnen spielt, muß man verlieren.

Baron. Ohne mich zu rühmen, ich war gestern glücklicher gegen das Fräulein!

Graf. Glück spreche ich ihnen auch nicht ab.

Baron. Ich verlor ja gestern zwey Parthien gegen sie.

Emilie (bey Seite.) Ich will ihn gleich zum Schweigen bringen. — Von etwas anderm meine Herren. — Sagen sie mir doch, welches Gefühl ist für den Menschen wohlthätiger, Freundschaft oder Liebe?

Graf. Die Freundschaft.

Baron. Liebe, mein Fräulein, Liebe.

Emilie. Ich bin ihrer Meinung, Baron.

Emilie (bey Seite.) Das glaube ich.

Emilie. Denn wenn die Liebe aufhört, so verwandelt sie sich in Freundschaft und —

Graf. Nicht immer.

Emilie. Und was ist schmerzhafter, als von einer Freundinn so betrogen zu werden, wie ich es wurde? Hören sie: wie ich nach Grätz in das Pensionat kam —

Baron. Sie waren da im Pensionat?

Emilie. Ja. Dà lernte ich ein gewisses Fräulein Simmersdorf kennen. —

Baron (bey Seite.) Das ist ja meine Frau.

Emilie. Wir wurden gleich die besten Freundinnen; ich hatte keinen Gedanken, den sie nicht wußte; aber sie war eine Erzhäuchlerinn.

Baron (bey Seite.) Bravo.

Emilie. Und da sie viele Freyheit hatte, und oft ausgehen konnte, so lernte sie einen hübschen jungen Officier kennen. —

Baron. Und der Officier?

Emilie. Stieg oft über die Gartenmauer, um sein Liebchen zu sehen, und mit ihm zu kosen.

Baron. Zu kosen?

Emilie. Das wurde unserer Aufseherinn verrathen, und meine schöne Freundinn gab ihn — ohne gefragt zu werden — für meinen Liebhaber aus, und ich wurde eingesperrt.

Baron. Aber das Fräulein doch auch?

Emilie. Nein, nur ich allein.

Baron. Und das Fräulein?

Emilie. Sah immer noch ihren Geliebten.

Baron. Ey verflucht; aber weiter.

Emilie. Ich verließ bald darauf das Pensio-

nat, und weiß nun nicht, was weiter aus ihr geworden ist.

Graf. Sie wird wohl geheirathet haben?

Baron (bey Seite.) Leider.

Emilie. Ich hörte, daß sie gestorben sey.

Baron (bey Seite.) Wenn doch das Wahrheit wäre! — Wie oft mag sie wohl mit dem Officier zusammen gekommen seyn?

Emilie. Gewiß ein Paar hundert Mahl.

Baron. Ein Paar hundert Mahl? War sie denn so sehr in den Officier verliebt?

Emilie. Sie wollte sich ja von ihm entführen lassen.

Baron. So sehr liebte sie ihn? War sie schön?

Emilie. Sehr schön!

Baron. Und ihre Figur?

Emilie. Groß und schlank.

Baron. Groß und schlank! — Und die Augen?

Emilie. Blau.

Baron. Blau! Und die Haare?

Emilie. Blond. Hier an der linken Hand hatte sie ein Muttermahl.

Baron. Muttermahl! Ich empfehle mich ihnen. (Ab.)

Sechste Scene.

Der Graf. Emilie.

Emilie (bey Seite.) Ich wußte ja, daß ich ihn fortbringen würde. Nun, lieber Graf, jetzt sind wir

allein, geben sie mir doch eine Erklärung über ihr sonderbares Betragen!

Graf. Erklären sie mir doch das ihrige gegen den Baron.

Emilie. Was haben sie mir versprochen, als der Baron in mein Haus kam?

Graf. Sie in keinem Verdacht mit ihm zu haben. Ich habe geduldet, und geschwiegen, aber nun —

Emilie. Nun?

Graf. Bin ich überzeugt, daß sie mich nie liebten.

Emilie. Ich liebte sie nicht?

Graf. Nein. Hier lag der Baron vor ihnen auf den Knieen.

Emilie. Nun! da lag er.

Graf. Er drückte ihre Hand.

Emilie. Ja, das that er.

Graf. Aber er küßte sie auch!

Emilie. Es ist doch besser, er küßte die Hand, als den Mund.

Graf. Hohn sprechen laß ich mir nicht. (Will ab.)

Emilie. Bleiben sie, Graf! Hier knieen sie nieder und bitten sie mich um Vergebung.

Graf. Was that ich ihnen?

Emilie. Knieen sie nieder!

Graf. Sie belieben zu scherzen, mein Fräulein.

Emilie. Ich bitte sie, knieen sie nieder.

Graf. Warum sollte ich das?

Emilie (zärtlich.) Willst du nicht knieen lieber Ernst?

Graf (stürzt zu ihren Füßen.) Emilie!

Emilie. So ist es Sitte in unsern Tagen. Gleich bitte mich auch schön um Vergebung.

Graf. O! meine Emilie, vergib der Heftigkeit meiner Liebe; nie, nie soll dich der geringste Verdacht mehr kränken.

Emilie. Nur Wort gehalten.

Graf. Gewiß. — Liebst du mich denn? (Drückt sie an sich.)

Emilie. Laß mich. — Es ist spät. — Dieses Blatt wird dir sagen, wie ich dich liebe; es enthält dein Glück. (Gibt ihm das Billet, was ihr Carl brachte, und geht ab.)

Graf. Emilie! Reines, schuldloses Geschöpf. — Ja, sie liebt mich, liebt mich wahrhaft. (Küßt das Billet.) Mein Glück enthältst du? Nicht um Millionen gebe ich dich weg. (Erbricht es und liest.)

»Reitzende Emilie!« — Was ist das? Gott, es ist die Hand des Barons. Ha das ist zu viel, ich möchte rasend werden. »Ihre Liebe ist der Zauber, der mich an Wien fesselt.« Ihre Liebe; sie liebt ihn also! »Ihre Reitze zu bewundern, ist mein Glück, und meine einzige Freude. Ihr heutiger Brief war so zärtlich.« Ich will ein Einsiedler werden! »so zärtlich und voll Vertrauen auf diese Zärtlichkeit wage ich es, Sie zu bitten, mir heute Abend noch eine Unterredung zu gestatten.« — Und ich muß wie ein Schulknabe knieen, und er wird geliebt, hat ge-

heime Unterredungen. Aber nun will ich mich auch rächen; eine Kugel will ich mir durch den Kopf jagen. — Nein, ihm zum Trotz will ich leben, eine andere heirathen, ja, verachten will ich sie. (Ab.)

Siebente Scene.

Henriette. Emilie hinter der Scene.

Henriette. Herr Graf! (Kömmt heraus.) Er ist schon fort.

Emilie. Ist er? Was habe ich unvorsichtig gethan? Der fatale Brief. — Schicke zu dem Grafen, er möchte sobald als möglich zu mir kommen. — Geschwind!

Henriette (ab, kommt aber gleich wieder.)

Emilie. Kömmt er nicht, so muß ich ihm heute noch schreiben. — Ja, das muß ich. — Wenn es nur nicht so spät wäre. —

Henriette. Das ist ein unangenehmer Zufall.

Emilie. Thut nichts. Er wird schon wieder gut werden, wenn er alles erfährt.

Achte Scene.

Vorige. Ein Bedienter. Jacob.

Bedienter. Warte er nur. (Ihn zurückhaltend.)

Jacob. Ich habe Eile. (Kömmt herein.)

Emilie. Wer ist er?

Jacob. Ein Preuße, meines Nahmens Jacob Schnabel, bin 29 Jahre alt, vier Schuhe zwey Zoll hoch, und diene bey der Baroninn Flitterborn.

Emilie. Ist die Baroninn hier?

Jacob. Seit einer Viertelstunde. Sie ziehet sich bey der Gräfinn an, und läßt sich die Haare ein wenig striegeln.

Emilie. Und befindet sie sich wohl?

Jacob. Sie ist völlig gesund, denn die fünf Koliken, die sie unter Wegs hatte, sind nicht zu rechnen. Jetzt, mein gnädiges Fräulein, reden sie aufrichtig mit mir. Daß sie den Baron verführt haben, weiß ich schon, aber meine Frau hat mir den Auftrag gegeben, zu erforschen, ob ihr Gemahl nicht sonst noch eine Bekanntschaft gehabt hat.

Emilie. Das glaub ich nicht.

Jacob. Ah, was reden sie; mit ihrer Bekanntschaft allein ist er gewiß nicht zufrieden gewesen. Also haben sie keine Vermuthung? Ist hier keine Kammerjungfer, kein Stubenmädchen im Hause?

Emilie (zu Henrietten.) Das ist ein unverschämter Bursche.

Henriette. Das höre ich.

Jacob (zu Henrietten.) Wer ist sie? Heraus mit der Sprache?

Henriette. Aber ich bitte Euer Gnaden.

Jacob. Befehlen sie ihr, daß sie rede.

Emilie (in hohem Tone.) Hör' er, wer ist er?

Jacob. Der Baroninn Vertrauter.

Emilie. Aber nicht der Meinige; darum sey er bescheiden.

Jacob. Ich bin ein Ausländer. —

Emilie. Das merke ich. Er ist einer von den Unbescheidenen.

Jacob. Kenne die hiesigen Sitten nicht. — Euer Gnaden müssen verzeihen.

Emilie. Ich werde mich bey der Baroninn beklagen.

Jacob (kriechend.) Ich bitte Euer Gnaden unterthänig um Vergebung.

Emilie. Wenn ihm die Baroninn den Auftrag gegeben hat, jeden Schritt und Tritt ihres Mannes zu erforschen, so muß er sich an des Barons Bedienten wenden.

Jacob. So lautet auch mein Auftrag.

Emilie. Der kann vielleicht etwas wissen; aber er muß es klug anstellen.

Jacob. Ist der Bediente ein hiesiger, Euer Gnaden?

Emilie. Ja.

Jacob. O! den werde ich gleich haben.

Emilie. Ich zweifle.

Jacob. In zweymahl vier und zwanzig Stunden weiß ich jede Handlung des Barons. Erstlich verkleide ich mich, — lüge ihm was vor, und —

Emilie. Geh er.

Jacob. Wie Euer Gnaden befehlen. Ich bitte noch ein Mahl unterthänig, mir meinen Fehler zu verzeihen.

Emilie. Schon gut.

Jacob (bey Seite.) Verführet Männer, und beträgt sich wie die beleidigte Unschuld. Wo wohnt denn der Baron Flittenborn?

Emilie. Ich weiß es nicht.

Jacob. Aber Mamsell wissen es gewiß.

Emilie. Frag' er meine Bediente.

Jacob. Unterthänigster Knecht.

(Ab.)

Neunte Scene.

Emilie. Henriette.

Henriette. Das ist ein unverschämter Bursche.

Emilie. Er würde ein ordentliches Examen über unsere Tugend angestellet haben, wenn ich ihn nicht ausgescholten hätte.

Henriette. Die Baroninn muß sehr eifersüchtig seyn.

Emilie. Es ist wohl mehr Neugierde.

Zehnte Scene.

Vorige. Baroninn Flittenborn.

Baroninn. Emilie!

Emilie. Meine Minna! Fühle, wie mein Herz vor Freude schlägt, da ich dich wieder sehe.

Minna. Du freuest dich, wie sich ein Mädchen

freuen muß, schön, dichterisch. Du bist noch immer die liebe Schwärmerinn.

Emilie. Du sagtest sonst: Schwärmen macht selig.

Minna. Ja sonst. — Jetzt darf ich nicht mehr schwärmen; ich bin ja eine Frau.

Emilie. Wozu ich dir von ganzem Herzen Glück wünsche. — Henriette, siehe zu; wenn der Graf kömmt, so rufe mich.

Henriette. Schon gut, Euer Gnaden. (Ab.)

Minna. Aber Mädchen, du bist sehr schön geworden.

Emilie. Und du eine Schmeichlerinn.

Minna. Nein, ich schmeichle nicht. Nun kann ich's meinem Manne nicht einmahl übel nehmen, wenn er mit Leib und Seele in dich verliebt ist. Wahrhaftig, Emilie, du mußt mir jetzt strenge Rechenschaft ablegen.

Emilie. Du wirst doch nicht zu strenge seyn?

Minna. So streng und critisch, wie ein Halbkenner.

Emilie. Nun, da werde ich dir nichts zu Danke gemacht haben. Du weißt, daß dein Mann hier im Carneval ankam, und er miethete sich auch richtig in dem Gasthofe ein, den du mir genannt hattest.

Minna. Er mußte wohl, denn er hatte Hoffnung, Briefe und Wechsel von mir dort zu finden.

Emilie. Da seine Fenster auf die Gasse gingen, so fuhr ich noch am nähmlichen Tage da vorüber, und sah einen Menschen zum Fenster herausgucken,

der Tobak schmauchte. — Es war so kalt, daß ich ihn für einen Russen hielt; als ich aber näher kam, so erkannte ich nach deiner treffenden Beschreibung gleich deinen Mann. Da er gar nicht auf mich sehen wollte, so ließ ich das Wagenfenster so schnell herab, daß es brach.

Minna. Das hieß die Farbe ein wenig stark auftragen, Fresco.

Emilie. In der Ferne wird es Miniatur. Das Klingen der Glasscherben machte ihn aufmerksam, und ich legte mich so weit als möglich zum Wagenfenster hinaus; er aber schmauchte sein Pfeifchen ganz phlegmatisch fort, und gab mir so ein Paar Paf Paf ins Gesicht.

Minna. So unartig war er gegen mich niemahls.

Emilie. Den andern Tag ging ich, um ihn zu sehen, in die Redoute, und deiner Schilderung gemäß hoffte ich ihn in der Seufzergallerie mit einer Cosa rara Maske zu sehen, aber nein, ich fand ihn im Speisezimmer, wo er ein tete à tete mit ein hundert Austern hatte.

Minna. O! so gar geschwind verliebt er sich auch nicht.

Emilie. Ich ging gerade auf ihn zu; als aber sein Blick dem Meinigen begegnete, schlug ich schnell meine Augen zur Erde. Ah! was für schöne Augen rief er, und ließ die Auster fallen, der er eben den Bart abgeschnitten hatte. Mit einem leisen Ach! ging ich an ihm vorüber, und unter der Thüre warf

ich ihm noch einen Blick zu, dem kein Mann widerstehet, denn er versprach sehr viel.

Minna. Und mein Mann?

Emilie. Sprang vom Tische auf, und wollte mir nach, aber die Numero faßte ihn beym Rockzipfel, und bath um Bezahlung; er warf seine Börse hin, und eilte mir nach.

Minna. Wenn wird der Mann doch einmahl ökonomisch werden?

Emilie. Nun hatte ich ihn immer hinter mir; zum Unglück kam mein Graf, mit dem ich auf einen Deutschen engagirt war, und also tanzen mußte. Kannst du es glauben, Minna, dein Mann wurde eifersüchtig.

Minna. Er hat sich nur so gestellt.

Emilie. Nein, nein, er zerriß mit den Zähnen sein Schnupftuch.

Minna. Das konnte er leicht, ich habe ihm ja zehn Dutzend mitgegeben. Aber weiter —

Emilie. Ich vermied ihn eine Zeitlang, als ich aber den Grafen los ward, suchte ich deinen Mann wieder auf, und fand ihn bey einer Bouteille Champagner.

Minna. Sein gewöhnlicher Trost, wenn er unglücklich liebt.

Emilie. Und wer saß bey ihm? Mein Vater; sie kannten sich aus dem Reiche her. Den andern Tag speiste er bey uns, und ich führte ihn zu unserer Freundinn Torgau, an die du ihn eigentlich addressiret hattest, und die auch ihre Rolle vortrefflich spiel-

te, denn sie schlug ihm ein Paar Parthien zu Heirathen vor.

Minna. Du hast dir wirklich viele Mühe gegeben.

Emilie. Ja, frage nur die Torgau.

Minna. Hast du ihm schon ein Rendezvous gegeben?

Emilie. O! wie viele schon.

Minna. Aber warum denn viele?

Emilie. Wie hätte ich ihn denn sonst an meinem Triumphwagen erhalten?

Minna. Du hast viel gewagt; mein Mann ist sehr vertraulich.

Emilie. Er hat sich immer sehr bescheiden gegen mich betragen.

Minna. O! ich weiß, wie weit meines Mannes Bescheidenheit geht.

Emilie. So!

Minna. Hat er dir viele Briefe geschrieben?

Emilie. Ja; willst du sie haben?

Minna. O! nein. Wenn du aber durchaus willst, so —

Emilie. Ich hohle sie. (Bey Seite.) Man sollte sich doch nie zwischen Eheleute mischen. (Ab.)

Minna. Es ist mir so sonderbar zu Muthe, so sonderbar, wie meinem Onkel, der oft vor Freude hungern mußte, weil es seinen Gästen zu gut schmeckte.

Emilie (kömmt mit einem großen Packete Briefe.) Hier sind sie.

Minna. Nun, so viele habe ich nicht aufzuweisen.

Emilie. Du bist auch seine Frau.

Minna. Aber ich lese gerne Briefe.

Emilie. Da hast du ja ihrer genug.

Minna. Muthwillige! Hat dir mein Mann sein Porträt nicht gegeben?

Emilie. Nein.

Minna. Ja, sein Bild gibt er nicht so leicht weg.

Emilie. Angebothen hat er es mir sehr oft.

Minna (ärgerlich.) Sag mir doch, Emilie, läßt mir die Trauer gut?

Emilie (schalkhaft.) Nicht sehr.

Minna. Ich bin auch häßlich geworden, drey Wochen schlief ich fast gar nicht.

Emilie. Das sieht man dir an.

Minna (bey Seite.) Sie findet mich häßlich! — Sag mir, liebe Emilie, ist dein Graf ein schöner Mann?

Emilie. Schön eben nicht.

Minna. Liebst du ihn recht sehr?

Emilie. So, so.

Minna. Ich möchte ihn doch kennen lernen.

Emilie. Du wirst ihn wohl morgen bey der Torgau finden, denn er ist böse auf mich.

Minna. Und du mußt morgen meinem Manne ein Rendezvous geben.

Emilie. Recht gerne.

Minna. Und statt dich zu finden, wird er sein Weibchen umarmen können. Komm und schreibe. Du bescheidest ihn um 8 Uhr zu dir.

Emilie. Da ist es ja schon finster.

Minna. Das soll und muß es auch seyn.

Emilie. Wie soll er dich denn erkennen?

Minna. Das ist meine Sorge.

Emilie. Aber was wird dein Mann von mir denken?

Minna. Sey ohne Sorgen.

Emilie. Was das für eine Idee ist, in finsterer Nacht, nach so langer Trennung den Gemahl zu empfangen.

Minna. Du hast sehr viele Bedenklichkeiten. Jetzt komm uud schreibe, oder ich suche deinen Grafen auf, und sage ihm —

Emilie. Was?

Minna. Daß du die Finsterniß nicht leiden kannst.

Emilie. Eifersüchtige, ich will ja schreiben.

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

(Saal im Gasthofe, rechts und links mit verschiedenen Thüren, die mit Nummern bezeichnet sind. Hier und da stehen Tische und Stühle.)

Carl.

(Mit der Schlafmütze auf dem Kopfe, auf dem Tische brennt ein Licht, und neben ihm hängt auf seinem Stuhle ein schöner Schlafrock, er erwacht eben, und sieht auf die Uhr.)

Schon fünf Uhr! Es muß schon Tag seyn, und mein Herr ist noch nicht zu Hause? Es ist nicht erhört. (Er nimmt ein offenes Buch, welches neben mehreren liegt.) Warum heißt dieses Buch Nathan der Weise? Der Reiche sollte es heißen. Hätte es etwas Anziehendes gehabt, ich wäre darüber nicht eingeschlafen. Aber was soll das Gewäsche mit den drey Ringen, und ich verstehe nicht einmahl, was Monsieur Nathan damit sagen will. (Wirft es weg.) Das ganze Buch ist voll Vorurtheil; Marsch!

(Nimmt ein anderes aus der Tasche.) Komm du her, mein Freund Klopstock, und vertreibe mir die Grillen. Wo habe ich denn das Eselsohr hingemacht? Ha, ha, bey der Freyheit ist es. (Mit schrecklicher Declamation liest er eine Ode, so weit als der Schauspieler will.) Schön gesagt, voll Kraft und Saft. Wenn der Klopstock mitunter lustige Gedanken hätte, so wäre er ein herrlicher Dichter. (Putzt das Licht.) Aber die Luft ziehet hier verdammt durch, mich friert. Wahrhaftig, lebten wir in dem Lande der Gemeinschaft der Güter oder platonischen Republik, ich zöge da meines Herrn Schlafrock an, ob er ihn gleich noch nicht einmahl gesehen hat. Ey, was soll ich mich denn geniren; genirt sich doch mein Herr auch nicht. (Zieht ihn an.) So, bin ohnedieß geplagt genug. Wahrhaftig, ich wollte lieber ein Capitalist seyn, als ein Bedienter. Als solcher könnte ich doch schlafen, und brauchte nicht höflich zu seyn. (Man klopft.) Herein, herein. — Viele Bescheidenheit; das ist sicher kein Hofpoet. (Oeffnet die Thüre.)

Zweyte Scene.

Carl. Therese.

Carl. O! bist du es, Grazie meines Herzens!

Therese. Stille. Ist dein Herr schon auf?

Carl. Der ist noch nicht zu Hause.

Therese. Gehört der Schlafrock deinem Herrn?

Carl. Ja!

Therese. Und du ziehest ihn an? Wenn er nun das sähe.

Carl. Und wenn er es sähe! Wir leben nicht auf einem so steifen und ängstlichen Fuß mit einander.

Therese. Ich war schon vor deinem Zimmer, und weil ich dich nicht fand, so — (verdrießlich) hat dir denn dein Herr befohlen, hier ihn zu erwarten?

Carl. Befohlen, befohlen? Gott sey Dank, meinen Grundsätzen darf man nicht befehlen. Es ist Attachement, daß ich hier auf ihn warte.

Therese. Was sind denn das für Bücher?

Carl. Klopstocks Oden, Sebaldus Nothanker, Rousseaus Bekenntnisse und der hundertjährige Kalender. — Dieß ist Emilie Galotti, Nathan der Reiche, und ein Band von Hafners Lustspielen. Apropos, wie gefällt dir der Bunkel?

Therese. O herrlich! Der Bunkel klärt einen über Dinge auf, an die man sonst gar nicht dachte. Ich setze mich nun über alles hinaus.

Carl. Auch über meine Liebe?

Therese. Fast sollte ich; denn mir hat diese Nacht wunderliches Zeug von dir geträumt; auch hat mir gestern unsere alte Frau die Karten aufgeschlagen, und da stand dir eine Reise zu, eine Wiege und ein Rauchfaß.

Carl. Geh, geh, sey kein Esel, mein Herz!

Therese. Esel!

Carl. Aber ein Eserl mit rosenfarben Mascherln. Ein (schmeichelt ihr) schönes Eserl.

Therese. Nu, nu, schon gut. Laß uns lieber ernsthaft von unsrer Heirath sprechen. Ist's denn gewiß, daß du der Sohn eines Oberamtmanns bist?

Carl. Gewiß, denn meine Mutter ist ein wahrhaftes Weib.

Therese. Daß du einmahl viel zu erben hast?

Carl. Ja, das ist wahr; ich kann einmahl sehr reich werden.

Therese. Nun gut. Du weißt, daß der Wirth, mein Vetter, 2000 Gulden von mir hat, diese will ich fordern. Er stellt sich verliebt in mich, weil er das Geld gerne behalten möchte.

Carl. Du weißt, daß ich sehr eifersüchtig bin, also laß dir das Geld geben und zieh aus.

Therese. Das will ich auch, und du sagst heute noch deinem Herrn den Dienst auf.

Carl. Warum denn?

Therese. Wie du so kindisch fragen kannst; wir haben 2000 Gulden, und du solltest dienen! Mein Mann dienen!

Carl. Der Sohn eines Oberbeamten dienen! Der Erbe von so vielen Tausenden dienen! Du hast Recht, es geht nicht an.

Therese. Nicht wahr?

Carl. Aber du, mein Turteltäubchen, das mir Glückseligkeit girret, — das war schön gesagt! — Wenn mich mein Herr nicht mit meinen grausamen Aeltern aussöhnt, — wer soll es denn thun?

Therese. Ja, das ist wahr. O! die Aeltern heut

zu Tage, — wenn man nur ein wenig selbst denkt und belesen ist, so kann man sie nicht lieb haben.

Carl. Das ist nicht möglich!

Therese. Aber, wird dir denn dein Herr erlauben zu heirathen?

Carl. Er ist ja selbst verheirathet.

Therese. Verheirathet?

Carl. Ja, aber heimlich.

Therese. Heimlich? Warum denn?

Carl. Weil der Onkel seiner Frau es nicht zugeben wollte. Er hat sie an Kindesstatt angenommen, und drohete seiner Niece mit dem vicevåterlichen Fluche. Aus dem Fluche hätte sich mein Herr nicht viel gemacht, aber das Enterben fürchten die Verliebten wie den Teufel, und der Alte hat so ein Paar Mahl hunderttausend Gulden. Sie fanden also Mittel, sich heimlich trauen zu lassen, und nun warten sie auf den Tod des Vicevaters.

Therese. Dein Herr verheirathet, und macht hier dem Fräulein Wildsperg die Cour?

Carl. Was schadet das seiner Frau?

Therese. Was es schadet? So seyd ihr Männer. Viel schadet es seiner Frau. Du, Carl, hüthe dich; ich lasse mir nicht auf der Nase tanzen.

Carl. Schon gut!

Therese. Wie du es mir machest, mache ich es dir wieder; das sage ich dir, ich will meine völlige Freyheit haben.

Carl. Das sollst du auch, mein Engel, du kannst alles thun, was ich will.

Therese. Ich leide keinen Befehl.

Carl. Laß dir nur die 2000 Gulden geben, und du wirst das glücklichste Weib werden. Ich werde heute noch an meinen Vater schreiben.

Therese. Grüße ihn unbekannter Weise von mir.

Carl. Bedanke mich.

Therese. Sage ihm nebenher, daß er sich meiner nicht zu schämen hätte; ich sey auch nicht vom Zaune gefallen. Horch! Das Hausthor wird aufgemacht, ich muß fort.

Carl. Vergiß die 2000 Gulden nicht.

Therese. Da hast du ein Briefchen, das ich dir gestern schrieb, aber nicht geben konnte. Nummerire doch deine Briefe, daß uns keiner verloren geht. — Adieu, Schatz, vergiß nicht, an deinen Vater zu schreiben.

(Ab.)

Dritte Scene.

Carl.

Ich soll an meinen Vater schreiben, und weiß nicht einmahl gewiß, ob ich eine Mutter gehabt habe; denn das erste Lager, das sie mir bereitete, war sehr unmütterlich, und hätte sich nicht ein Rauchfangkehrer meiner erbarmet, schwerlich hätte ich jemahls das herrliche Kindskoch über meine Lippen gebracht. Aber zum Schein muß ich schreiben, und ihr den Brief zeigen. Wenn sie einmahl mein

Weib ist, so lasse ich meinem Vater erst eine Crida machen, (das ist honett) und in 14 Tagen darauf sterben, so werde ich ihn auf eine gute Art los. 2000 Gulden, ein schönes Geld! Was fange ich damit an? Ich will ein Haarbeutelschneider werden, und nebenbey Critiken schreiben; so bin ich der Menschheit doppelt nützlich, und kann dabey gut und bequem leben. (Er öffnet den Brief.) Das ist eine verdammte Schrift! Man verdient 2000 Gulden, wenn man durch ein halbes Jahr sie alle Tage lesen muß.

»Geliebte Seele Nr. 5. im August! Warum nicht gar, geliebte Seele in den Hundstagen! Da ist kein Comma und kein Punct.

»Eben setzte ich mich, die Füße über einander geschlagen, den Kopf auf meine sanfte Hand gelehnt, hinter den Küchenschrank, und wollte über die Natur einfacher Wesen nachdenken, als ich dich auf dem Hofe mit unserm großen Fanghund spielen sah. Er ist zu Zeiten falsch, und ich zitterte für dein, mir so theures Leben. — Ich bin sonst dem Hunde Herzens gut, aber in diesem Augenblicke haßte ich ihn, weil ich dich liebe.« Das ist edel von ihr! »Ich bitte dich, mein Auserwählter, laß die Bestie gehen, und denke nur an deine Therese. Morgen stehe bey Zeiten auf; denn ich muß um 7 Uhr einkaufen gehen.

(Ab.)

Vierte Scene.

Baron. Carl.

Carl. Mein Herr!

Baron (betrunken, macht seinem Bedienten viele Verbeugungen, und sieht sich verlegen im Zimmer um.) Vergeben sie mir. Herr Graf, oder wer sie sind.

Carl. Nun, der ist zugedeckt!

Baron (verbeugt sich wieder tief.)

Carl (thut es auch.) Das ist ein Spaß; er kennet mich nicht.

Baron. Ich bin irre gegangen. — Sie vergeben.

Carl. Hat nichts zu sagen, nur näher Herr Baron!

Baron. Wenn sie erlauben.

Carl (sich brüstend.) Setzen sie sich.

Baron. Wen habe ich die Ehre, kennen zu lernen? (Setzt sich.) Sie erlauben doch.

Carl. Thun sie, als ob sie zu Hause wären.

Baron. Sie sind zu gütig. — Aber — sie müssen es nicht übel nehmen, sie kommen mir so bekannt vor, so bekannt! —

Carl. Ich kenne sie auch recht gut. Sie sind der Baron Flitterborn.

Baron. Ja, der bin ich — und ihr ergebenster Diener.

Carl. Ich bin der Ihrige.

Baron (ihm Tobak reichend.) Befehlen sie?

Carl. Gehorsamster.

Baron. Und woher kennen sie mich?

Carl. In Freyburg sind wir oft zusammen gekommen.

Baron. In Freyburg?

Carl (bey Seite.) Jetzt ists Zeit, daß ich aufhöre. — Aber, Herr Baron, wo sind sie denn die ganze Nacht durch gewesen?

Baron. Liebster Freund! Ich habe geschwärmt — Sehen sie, ich bin verliebt in ein gewisses Fräulein Wildsperg, und da habe ich —

Carl. Was wird denn ihre Frau dazu sagen, wenn sie das erfährt?

Baron. Das erfährt meine Frau nicht. (Sich besinnend.) Frau! Frau! Ich weiß ja nicht, ob ich eine Frau habe.

Carl. Vielleicht weiß auch ihre Frau nicht mehr, daß sie einen Mann hat.

Baron. Ja, das weiß sie, denn sie muß mir immer Geld schicken.

Carl. So, so, sie scheinen betrunken zu seyn.

Baron (sich zusammen nehmend.) Ich! ich trinke nie.

Carl (herausplatzend.) Aber sie saufen?

Baron (lachend.) Sie müssen mich recht gut kennen, alter Herr! aber ich kenne sie auch — — Die Sprache ist mir so bekannt —

Carl. Sie kennen mich heute gewiß nicht.

Baron. Gewiß. — Aber ich sehe nicht gut. Ich muß — das Licht — ein wenig putzen, damit ich

sehen kann (er fällt ans Licht, und lischt es aus.) Ich bitte um Vergebung.

Carl. Geben sie her, Herr Baron! ich will es wieder anzünden.

Baron. Das kann ich nicht zugeben.

Carl. Es ist ja meine Schuldigkeit.

Baron. Nichts weniger, es ist meine —

Carl. Machen sie keine Umstände.

Baron. Meine Ungeschicklichkeit ist schuld.

Carl. Thut nichts.

Baron. Nun, wenn sie denn durchaus wollen, — ich bitte sie nochmahls um Vergebung. —

Carl (nimmt den Leuchter.) Ist nicht nöthig; setzen sie sich.

Baron. Unterthänigster Diener.

Carl. So höflich war er in seinem Leben noch nicht mit mir. (Ab.)

Baron. Es ist ein recht artiger alter Herr — wer er seyn muß — (seufzt.) Ja, ja! meine Frau, der Officier, und das Muttermahl — die gehen mir nicht aus dem Kopfe. Sapperment! — Wenn das wahr wäre, so wäre ich ja auch. — Aber ich kann nichts dafür, und will es gut seyn lassen. Wenn ich nur gewiß wüßte, ob dieß mein Gasthof ist. Carl, Carl!

Carl (kömmt mit dem Lichte.) Hier bin ich, gnädiger Herr!

Baron (sich besinnend.) Was ist das?

Carl. Mein gnädiger Herr! Kennen sie mich noch nicht?

Baron. Ich soll sie nur nennen (nimmt das Licht.) Wer sind sie?

Carl. Ihr Carl, gnädiger Herr!

Baron (leuchtet ihm ins Gesicht, und gibt ihm eine Ohrfeige.)

Carl. Jetzt kennt er mich.

Baron. Du infamer Schurke!

Carl. So bald er mich kennt, wird er wieder unhöflich.

Baron (leuchtet im Zimmer herum.) Wo ist denn der alte Herr?

Carl. Was für ein alter Herr?

Baron. Mit dem ich vorher sprach. Ja so — es ist wahr — ich weiß es schon.

Carl. Wollen sich Euer Gnaden auskleiden?

Baron. Ja! Wo ist mein Schlafrock?

Carl. Hier! (will ihn ausziehen.)

Baron. Kerl, was machst du mit meinem Schlafrock? — Warte! aber er steht dir gut.

Carl. Nicht wahr? recht gut.

Baron. Gib ihn her (so wie Carl aus einem Aermel heraus ist, fährt der Baron hinein, so, daß sie sich verwickeln.) Wird er heraus?

Carl (hilft seinem Herrn vollends hinein.)

Baron (schon damit bekleidet.) Wird er heraus?

Carl. Euer Gnaden haben ihn schon an.

Baron. Ja, ich habe ihn an.

Carl. Euer Gnaden sind heute hübsch zugedeckt.

Baron. Es wurmte mir etwas im Kopfe, und da kann man nichts vertragen.

Carl. Was wurmte ihnen denn?

Baron. Ich habe etwas von meiner Frau erfahren, — sie hat mich —

Carl. Was hat sie ihnen? —

Baron. Nichts hat sie mich. — Der Kopf thut mir sehr wehe. — Schlechter Champagner, — aber besoffen, was man so eigentlich besoffen nennt, das bin ich nicht.

Carl. Nein! das nicht. Euer Gnaden hielten mich freylich für einen Baron, sprachen von ihrer Frau —

Baron. Von meiner Frau? Ja, wenn ich von meiner Frau gesprochen habe, so muß ich sehr betrunken seyn.

Carl. Natürlich! Und hat Fräulein Emilie Euer Gnaden so gesehen? — Das wäre nicht gut.

Baron. Ich war vorher bey ihr.

Carl. Ist sie noch immer so zärtlich?

Baron. Wie ein Täubchen (zieht die Schleife hervor.) Siehst du, diese Busenschleife ist von ihr (küßt sie.) Sie liebt mich. Aber eben als ich vor ihr knieete, kam der Graf, und spielte mit ihr Schach — und da war sie mit mir nicht mehr zärtlich. Den Grafen liebt sie auch, aber auch mich. Wie die Weiber sind!

Carl. Ich glaube, sie liebt den Grafen mehr, als Euer Gnaden.

Baron. Mehr?

Carl. Sie wird ihn heirathen, auf meine Ehre, Gnädiger Herr!

Baron. Heirathen? Die Falsche! — So will ich

den Bettel nicht mehr auf meinem Herzen tragen (wirft die Schleife weg.)

Carl. Recht so, gnädiger Herr (hebt sie auf, und bindet sie um seine Schlafhaube.)

Baron. Die Treulose! Aber ich will mich rächen; morgen will ich zu meiner Frau reisen, sie soll vor Galle bersten. —

Carl (öffnet die Fensterbalken.) Sie ist falsch wie Galgenholz.

Baron. Es ist unerhört (schläft ein.)

Carl (nach einer Pause.) Der unglückliche Herr! Dahin hat ihm die Liebe gebracht. Hier darf er nicht liegen bleiben (schüttelt ihn.) Gnädiger Herr! — Gnädiger Herr!

Baron. Was gibts?

Carl. Wollen Euer Gnaden nicht in ihr Zimmer?

Baron. Mein Weib mit dem Officier, und das Muttermahl, und nun Emilie — beyde haben mich betrogen, und ich habe doch beyde so herzlich geliebt — so recht herzlich. — Aber jetzt will ich schlafen gehen. (Carl führt ihn ab.)

Fünfte Scene.

Wirth. Jacob.

Wirth (löscht das Licht aus.)

Jacob (mit Caricatur verblendet.) Also der Mons. Carl ist auch verliebt?

Wirth. Wie ich ihnen sage; er hat sich bey dem

Mädchen einzuschleichen gewußt, wegen der 2000 Gulden, die sie bey mir hat. Er leiht ihr immer verliebte Bücher (zieht ein Buch aus der Tasche.) Da ist wieder eins, es heißt Bunkel.

Jacob (wichtig.) So, so.

Wirth. Er sagt immer, er habe ein Mahl viel zu erben.

Jacob (geheimnißvoll.) Zu erben?

Wirth. Kennen sie ihn denn?

Jacob. Was sollte ich nicht? — Er heißt Carl Grieg, war unter den preußischen Füselieren, desertirte, ward eingebracht — mußte zwölfmahl durch die Gasse — lief wieder davon, stand unter dem Galgen, erhielt Pardon —

Wirth (verdrießlich.) Warum denn auch Pardon?

Jacob (zuckt die Achseln.) Ja! Nach 2 Jahren erhielt er seinen Abschied, wurde Wilddieb, und als solcher vogelfrey erklärt.

Wirth. Was sie sagen!

Jacob (bey Seite.) O du Esel! — Im Spessart wurde er Straßenräuber, mordete eigenhändig einen alten Mann und 2 Kinder.

Wirth. O das ist herrlich!

Jacob. Bey falschen Münzern hat er auch gearbeitet.

Wirth. Der Spitzbube! Und sie sind hierher geschickt, ihn zu fangen?

Jacob. Ja, aber stille!

Wirth. Ohne Sorge! Sie nehmen ihn doch heute noch beym Kragen?

Jacob. Das geht nicht so geschwind; wir wollen ihn erst ausforschen, damit ich gewiß gehe; denn solche Leute handeln oft verzweifelt: man muß sich mit List ihrer bemächtigen.

Wirth. Er wird vermuthlich gerädert werden?

Jacob. Natürlich!

Wirth. Aber, gelten sie, hier nicht?

Jacob. Nein, bey uns.

Wirth. Schade! Ich hätte es gerne gesehen. Indessen bin ich froh, daß er nicht in meine Familie kömmt, und daß ich die 2000 Gulden behalten kann.

Jacob. Machen sie ihre Sachen hübsch klug — und — reinen Mund.

Wirth. Lassen sie mich nur machen. Hier an diesem Tische speiset der Straßenräuber.

Jacob. Da lassen sie auch für mich decken, und geben sie guten Wein, damit er bald betrunken wird.

Wirth. Ungarischen?

Jacob. Ja! Ist er gut?

Wirth. Vortrefflich!

Jacob. Ist das mein Zimmer?

Wirth. Ja! Nro. 12.

Jacob (geht.)

Wirth. Werden sie ihn schließen oder binden?

Jacob. Beydes.

Wirth. Also werde ich Ketten und Stricke besorgen.

Jacob. Ketten und Stricke (ab.)

Wirth. Das hätte ich nicht geglaubt, daß ich den verhaßten Menschen so bald los werden würde.

Sechste Scene.

Carl. Der Wirth.

Wirth. Speiset ihr Herr zu Hause?

Carl. Ich glaube.

Wirth (bey Seite.) Man sieht es ihm an, daß er ein Mörder ist.

Carl. Thee für meinen Herrn!

Wirth. Gleich (ab.)

Carl. So habe ich meinen Herrn noch nie gesehen. Wahrhaftig, ein Wagenpummerl ist ehrwürdiger, als ein betrunkener Mensch; aber so was muß man mit dem Mantel der Nächstenliebe, und mit der Wildschur der Verschwiegenheit bedecken; denn es heißt: hodie mihi — cras tibi.

Siebente Scene.

Therese mit Thee. Carl.

Therese. Hier ist der Thee.

Carl. Gib her, mein Herzchen!

Therese. Ist denn dein Herr krank?

Carl. Ja! sehr krank.

Therese. Was fehlt ihm denn?

Carl. Er ist betrunken! (ab.)

Therese. Du bist ein Narr.

Achte Scene.

Therese. Henriette.

Henriette. Ist Herr Carl nicht da?

Therese. Nein, er ist bey seinem Herrn.

Henriette. So will ich auf ihn warten.

Therese. Wozu? Was sie ihm zu sagen haben, dürfen sie nur mir sagen.

Henriette. Ist das gleich viel?

Therese. Ja, Herr Carl hat keine Geheimnisse vor mir.

Henriette. Aber ich (bey Seite.) Sie scheint in ihm verliebt zu seyn.

Therese. Wenn ich nur wüßte, was sie von ihm will — sie ist ganz hübsch angezogen.

Henriette (bey Seite.) Sie besieht mich von oben bis unten.

Therese. Um Vergebung, dienen sie etwa bey Fräulein Wildsperg?

Henriette (lächelnd.) Nein! — Ich bin Frau für mich.

Therese. Also verheirathet?

Henriette. Nein!

Therese. Ihre Dienerinn! (bey Seite.) Ich muß sie behorchen. (Ab.)

Neunte Scene.

Carl. Henriette.

Carl. Ha! Meine schönste Mamsell!

Henriette. Guten Morgen, Herr Carl. Nicht wahr, ich komme früh?

Carl. Die Sonne kann nie früh genug aufgehen.

Henriette. Ich danke. Schläft ihr Herr noch?

Carl. Ja, mein Engel!

Henriette. Mein Fräulein läßt sich empfehlen (gibt ihm einen Brief.) Adieu!

Carl. Sie wollen schon fort? O! ich bitte, bleiben sie noch.

Therese (wird hier sichtbar.)

Henriette (die sie bemerkt, kokett.) Was gewönnen sie dabey?

Carl. Ist man nicht glücklich, wenn Grazien um uns schweben, und sind sie nicht eine Grazie? Sagen sie mir doch, meine Huldgöttinn, waren sie schon verliebt?

Henriette. Ein einziges Mahl; aber ich war unglücklich, denn mein Vater war ein grausamer Mann, und wollte nicht zugeben, daß ich meinen Liebhaber heirathen sollte.

Carl. Der böse Vater!

Henriette. O! er hatte ein hartes Herz.

Carl. Wer war denn ihr Herr Vater?

Henriette. Zuckerbäcker.

Carl. Sie scherzen. Ein Zuckerbäcker kann so we=

nig ein hartes Herz haben, als ein Grobschmied eine empfindsame Seele.

Henriette. Was das für ein Einfall ist!

Carl. Haben sie nicht Lust zum Heirathen?

Henriette. O ja! aber ich wünsche mir einen vernünftigen, belesenen Mann.

Carl. Haben sie von ihrem Vater viel geerbt?

Henriette. Wenig, nur 6000 Gulden.

Carl. O sie Grazie! Ist es erlaubt, diese von Sammet und Lilien gewebte Hand zu küssen?

Henriette. So oft sie wollen.

Carl. O dann, in jeder Stunde tausend Mahl. (küßt ihr die Hand.) Diese liebe Hand könnte mich glücklich machen.

Therese (voll Eifersucht tritt sie plötzlich vor.) Trinkt ihr Herr Chicolade, oder Kaffeh?

Carl (betroffen.) Kaffeh.

Henriette (lachend.) Ihre Dienerinn, Herr Carl! (Ab.)

Therese. Diese Hand könnte mich glücklich machen! Betrieger, Verführer!

Carl. Ich bitte dich, Therese!

Therese. Einem solchen Mädchen die Hand zu küssen, mich zu betriegen, mich — die ich 2000 Gulden habe!

Carl. Deßwegen könnte ich dich immer betriegen, denn die hat ja 6000 —

Therese. Das glaubt er? nicht 6000 Kreuzer hat sie. — Ich kenne sie besser.

Carl. Nichts hat sie?

Therese. Ein Paar Kleider.

Carl. Ich liebe sie nicht, nur dich.

Therese. So ein armes Mädchen eine Grazie zu nennen!

Carl. Sey nur ruhig, es gibt ja auch häßliche Grazien.

Therese. Und wenn auch — mit uns ist es aus.

Carl. Therese!

Therese. Er ist ein schlechter Mensch.

Carl. Du! Jetzt ist es genug, ich bin ein ehrlicher Mann.

Therese. Ein Verführer ist er, eine Mahlerstochter hat er aus mir machen wollen.

Carl. Wie kannst du so abscheulich von mir denken? Ich bin kein solcher wilder Carl.

(Will sie bey der Hand nehmen.)

Therese. Geh er — er Mohrenkopf!

Carl. Jetzt, Mamsell, ist es genug, und mit dem Er, und mit dem Mohrenkopf verschonen sie mich.

Therese. Und wer ist er denn?

Carl. Ich bin aus einem guten Hause.

Therese. Und steckt in der Livree!

Carl. Daran ist mein grausamer Vater Schuld.

Therese. Nun also, was fordert denn er Respect? — Er!

Carl. Ich bin keines Menschen Er — Aber es geschieht mir recht; warum habe ich mich mit ihr familiär gemacht?

Therese. Was? bin ich ihm nachgelaufen, ihm — dem Bedienten?

Carl (pathetisch.) Ich verachte sie.

Therese. Mich verachtet er?

Carl. Sie hat eine rohe, ungebildete Seele.

Therese. Nun ists aus.

Carl. Sie ist so unwissend, wie eine Fledermaus.

Therese. Ich ersticke — er gemeiner —

Carl. Unbeständig, wie ein Zugvogel, und stolz, wie ein Wiedehopf; aber ich verzeihe ihr alles.

Therese. Und ich ihm nichts. Gebe er mir gleich die fünfzig Gulden zurück, die ich ihm geliehen habe.

Carl. Nun, nun, sey nur ruhig — es war ja mein Ernst nicht. — Du bist ja mein Herz.

Therese. Nichts bin ich. Daß er mir untreu geworden ist, verzeih ich ihm, aber mich unwissend, mich ungebildet zu nennen, mich mit einer Fledermaus zu vergleichen, das verzeih ich ihm nie. Wir sind hiermit getrennt. Da hat er seine Briefe, — da ist der Siegwart — der Bunkel liegt im Brotschranke, denn kann er sich hohlen.

Carl. Schon gut.

Therese. Her meine Briefe. — Geb' er mir meine Familie zurück.

Carl. Erst gebe sie mir die Leiden des jungen Werthers.

Therese. Die kann er morgen haben, ich habe sie dem Oberkellner geliehen. Meine Briefe —

Carl. Hernach.

Therese. Meine Familie. —

Carl. Sobald ich die Leiden des jungen Werthers habe. —

Therese. Die soll er gleich haben (will ab.)

Carl (hält sie.) Liebe Therese, sey nicht kindisch!

Therese. Lasse er mich, schlechter Kerl! (Ab.)

Carl. Vorhin war ich geliebte Seele in den Hundstagen, und jetzt bin ich ein schlechter Kerl. (Nimmt die Sachen zusammen.) Nun, das legt sich schon wieder, aber an der Fledermaus werde ich noch zu kauen haben.

Zehnte Scene.

Baron. Carl.

Baron. Was ist das für ein Lärmen?

Carl. Es ist nichts.

Baron. Was war es? Ich will es wissen!

Carl. Es war eine Fledermaus im Zimmer, und da haben die Weiber so geschrieen.

Baron. Wo ist sie denn?

Carl. Sie ist schon wieder hinausgeflogen. Hier ist ein Brief, gnädiger Herr, von Fräulein Emilie.

Baron. Von Emilien? (indem er ihn erbricht, fällt ein Schlüssel aus dem Briefe, liest voll Freude.) Sie liebt mich, ich soll sie heute Abends besuchen. O, ich bin glücklich! Siehst du den Hauptschlüssel zur Hintertreppe? Um acht Uhr, eine gut gewählte Stunde! (liest wieder.) Sapperment, wo ist die Schleife?

Carl. Ich habe sie um meine Schlafhaube gebunden.

Baron. Plagt dich —

Carl. Ich werde sie gleich abnehmen. —

Baron. Ist nicht nöthig. Gib mir sie nur, wenn ich ausgehe. — (Ab.)

Carl. Das ist noch über die Fledermaus. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Zimmer im Hause der Gräfinn Torgau.)

Erste Scene.

Gräfinn Torgau. Emilie. Minna.

Emilie. Nein, liebe Freundinn, man muß gegen die Männer keine Nachsicht haben; sie haben sie auch nicht gegen unsere Fehler.

Minna. Du hast recht. Daß mein Mann dich liebte, will ich ihm verzeihen, komme ich ihm aber hinter andere Intriguen, so sey ihm der Himmel gnädig!

Gräfinn. Sie werden sie schwerlich erfahren.

Minna. Ich verlasse mich auf meinen Jacob, er ist ein schlauer Bursche.

Emilie. Aber auch unverschämt.

(Ein Bedienter der Gräfinn tritt ein.)

Gräfinn. Nun, wird der Graf kommen?

Bedienter. In einer halben Stunde.

Gräfinn. Sonst bin ich für Niemanden zu Hause. Geh er. (Bedienter ab.)

Emilie. Warum nicht gleich? — Seht ein Mahl, der Herr ist unerbittlich; aber er soll dafür büßen.

Gräfinn. Treiben sie es nicht zu weit, liebe Emilie! Der Graf ist ein Strudelkopf, ich muß es ihnen nur sagen. Wie er zuvor bey mir war, fiel ihm auf ein Mahl ein, die Gräfinn Gladstein zu heirathen.

Emilie. Ach, das ist unerhört!

Gräfinn. Und ich hatte wirklich alle meine Ueberredungsgabe nöthig, ihn davon abzuhalten; denn er wollte gleich fort. — Er sprach von prächtigen Equipagen, die er ihr halten, von einem großen Hause, das er machen wolle; keine Frau in Wien soll der meinigen an Pracht gleich kommen, sagte er.

Emilie. Das sollte mich ärgern, verstehen sie? Was sind doch die Männer für schwache Geschöpfe! —

Gräfinn. Wenn sie verliebt sind. Sie sehen also, daß der Graf, um sie zu kränken, leicht eine Sottise begehen kann, die sie beyde Zeitlebens unglücklich machen kann. Man hat viele solche Beyspiele.

Emilie. Halt! mir fällt ein herrlicher Gedanke bey.

Minna. Welcher?

Emilie. Der Graf soll dich heirathen.

Minna. Meinetwegen, ich bin dabey.

Gräfinn. Aber, Kinder, seyd ihr gescheid?

Emilie. Das glaube ich. Hören sie nur, liebe Gräfinn; sobald sich der Graf melden läßt, laufen wir beyde ins blaue Zimmer. — Sie geben ihm meinen Brief, unterwirft er sich dann und bittet deh- und wehmüthig um Vergebung, so heirathest du ihn nicht.

Minna. Er wird sich nicht geben.

Gräfinn. Das ist auch meine Meinung. Ja wenn ich ihm alle die Verhältnisse entdecken dürfte; dann —

Emilie. Bey Leibe nicht! — Hat er nicht volles Vertrauen auf meine Redlichkeit so verdient er Strafe, und die soll ihm werden, wenn sie anders uns ihren Beystand versprechen wollen.

Gräfinn. Das will ich.

Emilie. Tausend Dank. Gibt sich also der Graf nicht, so lassen sie unsere Minna hohlen, und führen sie sie dem Grafen als eine verwitwete Reichsgräfinn von Stamme auf. Daß du dem verzweiflungsvollen Liebhaber lieber seyn wirst, als die Gräfinn Glandstein, die hier zwölf Warzen hat, — ist außer Zweifel.

Minna. Nun begreife ich dich. Ich soll dem Grafen gefallen. — Er wird — glaubst du, in der stillen Wuth, die ihn befallen hat, mir seine Hand anbiethen?

Emilie. Die du auch annehmen mußt.

Minna. Das will ich wohl, aber ich glaube nicht, daß er sie mir gibt.

Emilie. Gewiß. Und da ich dir gleich nachkomme, so will ich ihn durch mein Betragen vollends dahin bringen; ich darf nur lustig seyn und lachen, so hast du ihn gleich am Halse.

Minna. Ich zweifle.

Gräfinn. Ich nicht.

Emilie. Ich auch nicht.

Minna. Aber es ist schon eilf Uhr. Die Zeit ist zu kurz; um acht Uhr kömmt mein Mann in das

gewisse finstere Zimmer, — und da entdeckt sich alles.

Emilie. Wir haben Zeit genug zu der Heirath.

Bedienter. Graf Wallsen!

Emilie. Komm, Minna, komm! (beyde ab.)

Gräfinn. Fragte der Graf, ob jemand bey mir wäre?

Bedienter. Nein!

Gräfinn. Er muß dem Grafen nicht sagen, daß Damen bey mir waren, wenn er etwa noch fragen sollte.

Bedienter. Schon gut.

Gräfinn. Führe er ihn herein. Noch eins. — Wenn ich ihn rufe, und zu ihm sage: ich ließe die Gräfinn Stammer zu mir bitten, so geht er in's blaue Zimmer, und ersucht die Dame im schwarzen Kleide zu mir zu kommen.

Bedienter. Gut. (Ab.)

Gräfinn. Es ist doch nichts unterhaltender, als die Vertraute von Verliebten zu seyn.

Zweyte Scene.

Graf. Gräfinn.

Graf. Sie haben befohlen, gnädige Gräfinn!

Gräfinn. Sonst hätte ich sie wohl heute nicht mehr zu sehen bekommen.

Graf. Schwerlich, liebe Gräfinn! Denn ich will nach dem Dinée der Gräfinn Glandstein meine Aufwartung machen.

Gräfinn. Sind sie denn noch nicht ruhig?

Graf. Ich bin sehr ruhig.

Gräfinn. Wollen sie mich anhören?

Graf. Recht gerne! Nur nichts von Emilien; denn ich habe sie schon ganz vergessen, und will nicht mehr an sie erinnert seyn.

Gräfinn. Emilie liebt sie aber!

Graf. Ja, wie ein besoffener Türke den Alkoran.

Gräfinn. Ich bitte sie um alles in der Welt, gehen sie nur nicht zur Glandstein.

Graf. Heute noch.

Gräfinn. Emilie kränkt sich zu Tode.

Graf. Ich lese gerne Parta-Zettel.

Gräfinn. Wenn sie sich nur bis morgen ruhig halten, morgen ist sie ihnen wieder eben so werth, als vor sechs Monathen.

Graf. Nennen sie mich einen ehrlosen Mann, wenn ich je —

Gräfinn. So schwören sie nicht.

Graf. Vielleicht bin ich morgen schon versprochen.

Gräfinn. Dieser Brief wird sie auf andere Gedanken bringen. Lesen sie.

Graf. Von ihr? —

Gräfinn. Ja!

Graf. So will ich lieber einen Menschen angreifen, der die Pest hat, als dieses Blatt.

Gräfinn. Mir zu Liebe.

Graf. Verzeihen sie.

Gräfinn. Wenn ich sie bitte.

Graf. Sie sind von ihr verblendet, verführt. —

Gräfinn. Sie werden doch ihre Freundinn keine Fehlbitte thun lassen.

Graf (nimmt den Brief, liest ihn, und steckt ihn ein.) Wissen sie schon, daß mein Husar den Arm gebrochen hat?

Gräfinn. So! Aber Emilie —

Graf. Der gute Kerl dauert mich.

Gräfinn. Was soll ich Emilien zur Antwort auf den Brief sagen?

Graf. Ich sey zur Gräfinn Glandstein gegangen. — Speisen sie heute außer Hause?

Gräfinn. Nein. Ich habe eine gute Freundinn bey mir, ein schönes, liebenswürdiges Weib. — Sie ist aus dem Reiche.

Graf. Werde ich sie auch kennen lernen?

Gräfinn. Wenn sie wollen. Johann!

(Bedienter kömmt.)

Geh er zur Gräfinn Stammer, ich ließe sie bitten, zu mir zu kommen, wenn sie ihre Toilette schon gemacht habe.

(Bedienter ab.)

Sie ist nicht so schön, wie ihre Emilie. —

Graf. Meine Emilie? Ich habe mir nie eingebildet, eine Zeitungsneuigkeit allein zu wissen.

Gräfinn. Sie sind bitter.

Graf. Nun die Fremde? — Hat sie einen guten Charakter?

Gräfinn. Den besten von der Welt. Sie hat ihren Mann aus Sympathie geheirathet, ohne ihn sonst genau zu kennen.

Dritte Scene.

Vorige. Minna.

Gräfinn. Bon jour Comtesse — Hier führe ich ihnen einen guten Freund von mir auf, Grafen Wallsen — (zum Grafen.) Gräfinn Wilhelmine von Stammer!

Minna (stellt sich, als ob ihr der Graf aufgefallen wäre. Verbeugungen.)

Graf. Ich bin unendlich erfreut — (Sie ist schön) Sie trauern Gräfinn?

Minna. Um meinen seligen Mann.

Graf. Ich bedaure. Waren sie lange verheirathet?

Minna. Drey Jahre.

Graf. Kleine Familie?

Minna. Zwey Buben. Ich sollte es nicht sagen, aber es sind liebenswürdige Knaben.

Graf. Sie sind ja ihre Mutter. Lebten sie glücklich?

Minna. O ja! Mein Mann war zwar weder schön noch jung, aber er besaß Verstand; wie konnte ich also anders, als glücklich mit ihm leben?

Gräfinn (die an sich hält, um nicht zu lachen.) Darf ich sie bitten, liebe Freundinn, die Honneurs vom Hause zu machen; ich bin gleich wieder da (leise zum Grafen.) Emilie wird kommen. (Ab.)

Graf (in tiefen Gedanken.) Desto besser.

Minna. Sie scheinen zerstreut, Herr Graf.

Graf. Die Schuld ist ihre.

Minna. Ich wäre untröstlich.

Graf. Ich dachte über ein Gefühl nach, das ich in dem Augenblick bekam, als ich sie sah. Sonst wurde ich immer traurig, wenn ich eine Wittwe sah.

Minna. Es ist auch ein trauriger Stand.

Graf. Allein ich bin sehr froh, sie in Trauer zu sehen.

Minna. Wie so?

Graf. Weil ich — (bey Seite.) Was will ich thun? — weil ich sehe, daß sie geschaffen sind, noch einen andern Mann glücklich zu machen.

Minna (verbeugt sich.)

Graf. Und wie glücklich muß der wohl seyn, den sie lieben.

Minna. Sie urtheilen zu schnell.

Graf. Zu schnell? Sie müssen sich selbst nicht kennen.

Minna (stellt sich verwirrt.) Wollen wir uns nicht setzen?

Graf (gibt ihr einen Stuhl, sie setzen sich.) Sind sie gesonnen, immer hier zu bleiben?

Minna. Nein, in vierzehn Tagen will ich wieder auf meine Güter.

Graf. Warum wollen sie sich von einem Orte entfernen, dem sie neue Reitze geben?

Minna. Meine Kinder verloren ihren Vater, kann ich ihnen die Mutter entziehen?

Graf. Lassen sie sie nach Wien kommen; sie finden hier die besten Lehrer in allen Fächern, oder wenn sie Vertrauen in mich setzen, so überlassen sie ihre Kinder meiner Leitung.

Minna. Sie sind zu gütig.

Graf. Es ist mein völliger Ernst und auch meine größte Freude, die Seelen solcher kleinen Geschöpfe zu bilden.

Minna. Freylich kann das nur ein Mann; wir Weiber haben nicht Kraft genug, bey diesem wichtigen Geschäfte ausdauern zu können.

Graf. Werden sie nicht wieder heirathen?

Minna. Warum nicht? Der Ehestand hat viel angenehmes, — und meine Kinder brauchen einen Vater.

Graf. Was würden sie von dem Manne fordern, der ihr Herz und ihre Hand zu besitzen wünschte?

Minna. Er muß mir an Geburt gleich seyn, mich schätzen, und meine Kinder lieben. Sein Vermögen braucht nicht groß zu seyn, denn ich bin reich genug.

Graf. Werden sie mich nicht für unbesonnen halten? (ängstlich.) Was will ich thun?

Minna. Was wollten sie sagen?

Graf. Glauben sie, daß man eine Person auf den ersten Anblick sehr lieb gewinnen kann?

Minna. O ja! die Stärke der Sympathie ist groß.

Graf. Wenn ich ihnen sagte, daß ich liebe, daß ich unwiderstehlich durch eine geheime Macht zu ihnen hingerissen werde.

Minna. Erklären sie sich deutlicher.

Graf. Gleich.

Vierte Scene.

Vorige. Emilie. Gräfinn.

Graf (erschüttert.) Da ist sie.

Gräfinn. Hier, Gräfinn, sehen sie eine gute Freundinn von mir, Fräulein Wildsperg — (zu Emilien.) Gräfinn Stammer.

(Sie machen sich gleichgültige Complimente.)

Gräfinn (zu Emilien.) Den Herrn kennen sie schon?

Emilie (sich umdrehend.) O ja!

Graf (für sich.) Nun will ich ihr zeigen, daß ich sie verachte.

Minna (läßt etwas fallen.)

Graf (hebt es auf, und küßt ihr die Hand.)

Emilie (zur Gräfinn.) Ich will die Eifersüchtige spielen.

Gräfinn. Setzen sie sich (zu allen.)

(Der Graf setzt sich mit Minna auf seinen alten Platz, Gräfinn und Emilie setzen sich auf die andere Seite des Theaters.)

Emilie (lacht oft, und ist immer im Gespräche mit der Gräfinn begriffen.)

Graf. Nein, wahrlich, liebe Gräfinn, so schnell dürfen sie nicht abreisen, um meinetwillen nicht.

Minna. Was verlören sie dabey?

Graf. Alles, meine Ruhe, mein Glück.

Minna. Ernst kann ihnen diese Sprache unmöglich seyn.

Graf. Darf ich ihnen Beweise geben, daß sie mein wahrer Ernst ist? (küßt ihr die Hand.)

Emilie (zur Gräfinn.) Er küßt ihr schon wieder die Hand (lacht.)

Gräfinn (zu Emilien.) Nicht zu laut.

Graf. Sie antworten mir nicht?

Minna. Sie sind zu rasch, lieber Graf. Sie kennen mich so wenig, und —

Graf. Liegt nicht ihre schöne Seele in diesen holden Zügen? Sie können nicht trügen. Oder, halten sie mich für unbesonnen? Ich kenne die Welt; ich weiß, ich fühle es, daß sie mich glücklich machen werden.

Emilie. Er wird sehr zärtlich.

(Graf und Minna reden durch Pantomimen fort.)

Jetzt spricht er gar heimlich mit ihr; sehen sie, wie er ihr die Hand drückt! (sehr laut.) Ja, sie haben Recht, Gräfinn, es ist sehr lächerlich. — (Leiser) Sehen sie, wie er ihr die Hand drückt! Lassen sie uns gehen, sonst werde ich wirklich eifersüchtig.

Minna. Wenn ich ihnen nun das alles glaubte, ja, wenn ich ihre Hand annehme, und so schnell, wie sie, dem Gefühle meines Herzens folgte, müßte ich nicht fürchten, daß sie meine Unbesonnenheit mir als Verbrechen anrechnen, und in Zukunft den gemachten Schritt bereuen würden?

Graf. Nie, nie! Ich schwöre ihnen bey allem, was mir heilig und theuer ist, daß ich sie Zeit Lebens lieben und schätzen werde.

Minna. Wohlan! Ich nehme ihre Hand an, doch unter der Bedingung, daß —

Graf. O, sie machen mich unaussprechlich glücklich, schöne Gräfinn!

Emilie. Sehen sie, wie entzückt er ist. Das halte ich nicht länger aus.

Minna. Aber sie müssen vier Wochen lang täglich, ja stündlich um mich seyn. Finden sie, daß ich —

Graf. Ich werde täglich mehr überzeugt werden, daß unsere Ehe im Himmel beschlossen ist.

Emilie. Der Unverschämte! Kommen sie, ich kann das nicht ansehen. (Geht ins Cabinett.)

Gräfinn. Dem Fräulein wird nicht wohl, ich bin gleich wieder da.

Graf. Nicht wohl? — Ich will gleich sehen; nein; ich will nicht sehen. — Hier ist Englisches Salz (zu Minna.) Eilen sie, eilen sie, beste Gräfinn, helfen sie dem Fräulein.

Minna. Verzeihen sie, ich kenne das Fräulein nicht.

Graf (zur Gr. Torgau.) Es ist wahr! So eilen sie, liebste Freundinn, eilen sie! (Gr. Torgau geht ab.) (Aengstlich.) Wenn es nur keine Folgen hat.

Minna (zudringlich.) Wir sind jetzt allein, und ich gestehe ihnen denn offenherzig, daß auch ich bey ihrem ersten Anblick eine Empfindung hatte, die der ihrigen sehr ähnlich war.

Graf (zerstreut.) Das glaube ich.

Minna. Ich habe ein beträchtliches Vermögen.

Graf (in Gedanken.) Wenn sie mich doch liebte?

Minna. Nach meinem Tode sind sie mein einziger Erbe.

Graf. Das ist recht gut.

Minna. Wenn sie nur immer Vater meiner Kinder seyn wollen.

Graf (ärgerlich.) Ja, das will ich.

Minna. So sollen sie den Schritt nie bereuen.

Graf (bey Seite.) Ich fühle es, ohne Emilien bin ich unglücklich.

Minna. Wenn soll unsere Hochzeit seyn?

Graf. Ich weiß es nicht.

Minna. Den Heirathscontract müssen sie morgen aufsetzen lassen.

Graf (der immer nach dem Cabinette sieht.) Morgen habe ich keine Zeit.

Minna. Also übermorgen.

Graf. Auch nicht (bey Seite.) Ob sie sich wohl schon erhohlt hat; ich muß doch sehen.

Minna. Wo wollen sie denn hin? Bleiben sie lieber Graf! Wir sind allein; sagen sie mir doch, daß sie mich lieben.

Graf. Das Fräulein ist ja krank, sehr krank.

(Gräfinn und Emilie lachend aus dem Cabinette.)

Emilie. Wie konnten sie glauben, daß mir nicht wohl wäre, ich mußte aus dem Zimmer gehen, weil ich das Lachen nicht mehr zurückhalten konnte.

Graf (wendet sich schnell zu Minna.) Sie nehmen also meine Hand an?

Minna (nicht so laut.) Ja lieber Graf!

Graf. Wo kann jemand sagen, er sey glücklicher, als ich?

Emilie. Darüber lachte ich. So bin ich noch keinen Liebhaber los geworden. (Lacht.)

Minna. Das Fräulein ist ein wenig ausgelassen.

Graf. Sie ist leichtsinnig, falsch — sie verdient nicht, daß man von ihr spricht.

Minna. Begleiten sie mich zum Wagen.

Graf. Von da eile ich zu meinem Onkel, um mich bald dieses Kleinods versichern zu können.

Minna. Ich habe noch einige Visiten zu machen. — Liebe Freundinn! (zu Emilien) Ergebene Dienerinn.

Graf. Ich habe die Ehre sie zu begleiten. (Er empfiehlt sich, und geht mit Minna triumphirend ab. Wie er an der Thüre ist, ruft die)

Gräfinn. Herr Graf!

Graf (zu Minna.) Ich bin gleich wieder da.

Minna (ab.)

Gräfinn. Nun, das geht ja geschwind (drohend.) Graf! Graf!

Graf (voll affectirter Freude.) Sie liebt mich, sie liebt mich! — O, ich bin über allen Ausdruck glücklich! (Ab.)

Emilie. Sie liebt mich, sie liebt mich! O der Thor! Liebe Gräfinn, ich glaube nicht, daß der Graf ein Mann ist.

Gräfinn. Ein verliebter Mann ist so eigentlich kein Mann; da haben sie recht.

Emilie. Ungestraft soll er es nicht gethan haben, — und an der Baroninn werde ich mich auch rächen.

Gräfinn. Was hat sie ihnen denn gethan?

Emilie. Sie hat mir meinen Liebhaber weggenommen.

Gräfinn. Und sie ihr ihren Mann.

Emilie. Das will nicht so viel sagen, denn einen Mann kann man eher entbehren, als einen Liebhaber.

Fünfte Scene.

Vorige. Minna.

Minna (lachend.) Da bin ich schon wieder. Der Graf ist zu seinem Onkel gefahren; morgen will er mich bey ihm als seine Braut aufführen.

Emilie. Wenn er dich nur nicht hat zurückfahren sehen.

Minna. Sey ohne Sorge.

Emilie. Du mußt nun an ihm schreiben, und ihm heute Abend um neun Uhr ein Rendezvous geben. Schreib ihm, er soll sich da einfinden, wo er dich in den Wagen gehoben; wir lassen ihn heraufhohlen, denn die Gräfinn gibt uns ein Soupée. Da du bis dahin mit deinem Manne dich gewiß ausgesöhnt hast, so wird der voreilige Graf große Augen machen: wenn dein Mann zu dir sagt: Küsse mich, liebes Weibchen. Die lächerliche Figur, die der Graf da spielen wird, soll meine Rache seyn.

Gräfinn. Aber Emilie! Ich komme nicht zum Rendezvous, aber zum Soupée erwarte ich euch.

Emilie. Wie sie wollen. — Jetzt, Minna, komm und schreib! (Ab.)

Sechste Scene.

(Saal im Gasthofe. Die Tische sind gedeckt.)

Therese. Kellner.

Therese (beschäftigt.) Warum will ich ihn doch aber nicht mehr lieben? — Hanns-Michel tragt den Tisch hervor. — Wo er denn stecken mag, daß ich ihn nicht sehe. (Kellner ab.)

Siebente Scene.

Carl. Therese.

Carl. Nun Herzchen, bist du noch böse?

Therese. Was geht ihn die Fledermaus an?

Carl. Ich liebe dich vom Grund des Herzens.

Therese. Das rohe, ungebildete Geschöpf? —

Carl. Das bist du nicht; du hast leider nur zu viel Verstand.

Therese. Habe ich?

Carl. Und wirst also Nachsicht mit meiner Schwachheit haben.

Therese. Die habe ich.

Carl. Und mich wieder lieb haben?

Therese. So weit sind wir nicht, noch nicht.

Carl. Wenn ich dich schon bitte; wenn ich eingestehe, daß ich unartig war.

Therese. Nur unartig? Grob war er.

Carl. Nun ich bitte.

Therese. War das ein Betragen von einem Manne, der Erziehung gehabt haben will? Er will ein denkender Kopf seyn?

Carl. Herzerl!

Therese. Ich würde mich schämen, so schlecht eine Person zu behandeln, die mir fünfzig Gulden geliehen hat.

Carl. Die verdammten fünfzig Gulden.

Therese. Ich könnte so etwas nicht thun. Ich habe gar nicht mehr mit ihm reden wollen. Doch kann ich es nicht übers Herz bringen, ihn nicht zu warnen. Es ist ein Complott gegen ihn im Werke.

Carl. Wie so?

Therese. Da ist gestern ein kleiner Kerl angekommen, der sich sorgfältig nach ihm erkundiget hat. Heute in der Früh war er wieder da. Mein Vetter nahm ihn in sein Zimmer, und da hört' ich, ohne eben zu horchen, daß sie ihn betrinken, dann ausforschen wollen. —

Carl. Wer will mich ausforschen? Und was will man wissen?

Therese. Nehme er sich also in Acht, mir ist so ängstlich!

Carl. Dieß ist eine Spitzbüberey von deinem Vetter. Ja, kommt nur.

Therese. Ich glaube eher, daß der Mensch von deinem Vater geschickt ist.

Carl (bey Seite.) Das wäre gut, so lernte ich ihn doch kennen. Ja, du hast recht, das kömmt von meinem Vater.

Therese. Nicht wahr?

Carl. Richtig. O! der grausame Vater, ich habe ihn nie beleidigt, und doch verfolgt er mich so entsetzlich. Es ist zum Erbarmen, gar jämmerlich!

Therese. Sey nur ruhig, wenn du dich nur nichts schuldig weißt.

Carl. Nein, ich habe ihn nie beleidiget, ihn immer kindlich geliebt, ihm Morgens und Abends immer die Hand geküßt.

Therese. Fasse dich nur.

Carl. O, ich Unglücklicher! Wenn du mich nur liebtest, würde ich ruhig seyn.

Therese. Zweifle nicht daran.

Carl. Tröste mich!

Therese. Mein Carl!

(Hier erscheint der Wirth.)

Carl. Gib mir einen Kuß!

Therese. Pfuj!

Carl. Ich muß, ich will. (Indem er sie küssen will, kömmt der Wirth dazwischen.)

Wirth. Was will er?

Carl. Ein Seitel Ofner.

Wirth. So, so, hat er denn auch Geld?

Carl. Bin ich ihm schon etwas schuldig geblieben?

Wirth. Nun, nun, ich meine es nicht so böse.

Therese. Mein Herr Vetter ist ein Grobian. (Ab.)

Wirth. Sie sollen einen rechten guten Wein haben.

Carl. Ha ha, fein. (Bey Seite.)

Wirth. Und ohne daß er ihnen etwas kostet.

Carl (bey Seite.) Therese hat recht.

Wirth. Aber sie müssen mir einen Gefallen thun.

Carl. Sehr gerne.

Wirth. Ich möchte gerne für einen guten Freund eine Kugelflinte kaufen. — Sie verstehen sich doch darauf?

Carl. Sehr gut.

Wirth. Sehr gut? Waren sie etwa ein Mahl Jäger?

Carl (bey Seite.) Ha ha, forsche nur. (Laut.) Ich war Jäger, und drey Jahre lang Wilddieb.

Wirth (bey Seite.) Er gesteht es selbst. Wo denn?

Carl. Im Reiche.

Wirth. Gibt es da viel Wild.

Carl. Da ist der große Wald, der Spessart. — Hören sie, da gibt es Säue, so groß.

Wirth. Waren sie im Spessart?

Carl. Freylich.

Wirth (bey Seite.) Er bricht sich selbst den Hals.

(Carl setzt sich zu Tische, Kellner bringt die Suppe.)

Carl. Wer speiset denn noch da?

Wirth. Ein Fremder; so haben sie doch eine Ansprache. Ich werde ihn gleich hohlen. (Ab.)

Carl. Jetzt hohlet er ihn: — Betrinken wollt ihr mich? — Das Blatt soll sich wenden.

(Kellner bringt eine halbe Maß rothen Wein.)

Achte Scene.

Vorige. Wirth. Jacob.

Wirth. Da sitzt er.
Carl. Das ist gewiß.

Jacob. Servus Monsieur!

Carl. Ergebenster Diener.

Jacob (setzt sich.) Sie erlauben —

Carl. Auf alle Weise (bey Seite.) Ich muß wissen wer er ist.

Jacob. Wein, Herr Wirth, von der allerbesten Sorte, geschwind.

Carl (bey Seite.) Ein verdammtes Gesicht.

(Die Speisen für Jacob müssen hier auch gebracht worden seyn.)

Jacob (nimmt von Carls Wein ein Glas.) Mit Erlaubniß, Monsieur. Es ist sehr heiß. — Sie trinken wieder mit mir.

Carl. Bedienen sie sich.

Jacob. Ein herrliches Glas Wein!

Carl. Ja, er ist gut. Sind sie ein Kenner?

Jacob. Ich trinke selten Wein, aber der Teufel, der schmeckt mir.

(Kellner mit 2 Flaschen Wein und neuen Speisen. ab.)

Ich bin ein Fremder, Monsieur; wie lebt man denn hier in Wien?

Carl. Wie man will, ungeniert.

Jacob. Das ist meine Sache; das haben wir alles der Belesenheit zu danken.

Carl. Ja wohl, aber es geht nicht recht fort mit ihr. Wenn ich etwas zu befehlen hätte, so müßte mir in vierzehn Tagen die ganze Welt gelehrt seyn.

Jacob. So denke ich auch. Es lebe die Gelehrtheit.

Carl. Sie lebe! (Trinken.)

Jacob. Der Wein ist doch nicht stark?

Carl. Wie Wasser. Die Buchdruckerkunst kann man eigentlich die Großmutter der Gelehrtheit nennen.

Jacob. Die Buchdruckerkunst lebe!

Carl. Sie lebe! (trinken. Bey Seite.) Der fängt es plump an.

Jacob (bey Seite.) Den will ich zudecken. — Sieht er, Monsieur, der Mensch muß ungezwungen seyn, wie der Esel auf der Wiese.

Carl. Natürlich.

Jacob. Einer so gut, wie der andere.

Carl. Richtig.

Jacob. Wir sind alle Brüder.

Carl. Der Esel ist so gut, wie das Pferd, nicht wahr?

Jacob (sich besinnend.) Wart er ein Bißchen; — der Esel; —

Carl. Er soll leben! (trinken.)

Jacob. Ich danke.

Carl. Wieder auf den Esel zu kommen. Sieht der Herr, in einem gelehrten Lande sollte es keine Gefängnisse, keine Zuchthäuser geben.

Jacob. Freylich nicht; auch keinen Scharfrichter.

Carl. Er soll leben! (trinkt.)

Jacob. Wer, der Scharfrichter?

Carl. Gott bewahre! Er.

Jacob. Ich danke (trinkt.) Es sollte alles gemeinschaftlich seyn. Warum soll ich alles, was ich brauche bezahlen?

Carl. Wenn alles gemeinschaftlich ist, so nimmt man alles weg, was man braucht.

Jacob (steigend im Rausch.) So ist's. Gesetzt, der Wein wächst ja für jedermann, warum ihn bezahlen?

Carl. Wir wollen ihn trinken, aber nicht bezahlen.

Jacob. Wie stellen wir denn das an?

Carl. Wir wollen sagen, wir hätten keinen Wein bekommen.

Jacob. Richtig. Es lebe die Gemeinschaft. (Sie trinken.)

Carl. Ja! Wenn ich in der Schweiz wäre, ich putzte meinem Herrn auch die Schuhe nicht mehr.

Jacob. Und ich trüge meiner Frau den Schlepp auch nicht nach.

Carl. Dient er bey einer Frau?

Jacob. Ja, aber halt Cammerad, wenn er seinem Herrn die Schuhe nicht putzt, so gibt er ihm ja auch keinen Lohn.

Carl. Warum nicht? Sapperment, ich bin alsdann ein Republikaner; einer hat da so viel als der andere. Man sollte die ganze Welt theilen, und jedem Menschen ein gleiches Stück Welt geben!

Jacob. Das ist nichts.

Carl (heftig.) Sapperment, warum nicht?

Jacob. Gesetzt, er bekäme ein Stückchen von der Donau, was würde ihm das helfen?

Carl. Viel. Ich hätte immer weiches Wasser zum Barbiren. Drittens, (zählt an den Fingern.) Fische aller Art, Hechte, Karpfen, Grundeln.

Jacob. Schellfische auch?

Carl. Ja.

Jacob. Die esse ich gerne.

Carl. Ich gebe ihm keine. Und sechstens, wenn in der Stadt Feuer auskäme, so gebe ich von meiner Donau nicht einen Tropfen hin, der mir nicht bezahlt wird.

Jacob. Das ist wahr! — Jetzt will ich ihn ausforschen. — Dient er schon lange bey seinem Herrn?

Carl. Drey Jahre.

Jacob. Ist er ein lustiger Herr?

Carl. Ein rechter Vocativus.

Jacob. Bey solchen Herren ist gut dienen; sein Herr soll leben!

Carl. Und seine Frau!

Jacob. Ich danke. (Sie trinken.)

Carl. Aber er muß wohl bey einer armen Frau dienen. —

Jacob. Warum arm?

Carl. Weil er so lumpicht gekleidet ist.

Jacob. Der Teufel ist lumpicht.

Neunte Scene.

Wirth. Vorige.

Wirth (mit Stricken, leise zu Jacob.) Da sind Ketten und Stricke; meine Leute sind draußen, sollen wir jetzt?

Jacob. Was?

Wirth. Ihn binden?

Jacob. Mich binden! Herr, ihn soll der Teufel! (zieht seinen Säbel, und haut nach dem Wirthe, der davon läuft.)

Carl. Hat er ihn getroffen?

Jacob. Am Kopfe.

Carl. Das ist brav. Aber sag er mir doch, dient er denn als Husar?

Jacob. Als Bedienter.

Carl. Und trägt einen Säbel?

Jacob. Ich bin ja verkleidet!

Carl. Warum?

Jacob. Weil ich ihn ausforschen soll. Da trink er.

Carl. Trinke er auch.

Jacob. Das will ich.

(Sie trinken.)

Carl. Aber jetzt, Sapperment, lasse er sich auch ausforschen.

Jacob. Ja, da wäre ich ein Narr! — Da gebe mir meine Frau den Abschied.

Carl. Wer ist denn seine Frau?

Jacob. Die Baroninn Flitkenborn.

Carl. Flittenborn? — Die Frau meines Herrn?

Jacob. Ja, sie ist seinem Herrn nachgereist, sieht er, sie ist eifersüchtig, und sein Herr —

Carl. Ist ein liederliches Tuch. — Er läuft einem Mädchen nach, wart, wie heißt sie denn? — Der verdammte Nahme?

Jacob. Der Nahme thut nichts zur Sache. Er läuft nach? —

Carl. Ja, in die ist mein Herr verliebt.

Jacob. Das muß ich mir merken.

Carl. Er kömmt alle Tage zu ihr, und so weiter. — (Mich fängt er nicht.) Und seine Frau, wo wohnt sie?

Jacob. Bey der Gräfinn Torgau. — Jetzt wird sie wohl noch bey der Wildsperg seyn.

Carl. Ja richtig, Wildsperg.

Jacob. Sieht er, meine Frau weiß alles, und wenn sein Herr heute Abends hinkömmt, so wird es etwas absetzen. Aber was geht das uns an. — Wir wollen trinken.

Carl. Auf Du und Du.

Jacob. Auf Du und Du.

Carl. Und nimm mir es nicht übel, daß ich dich ausgeforschet habe.

Jacob. Ganz und gar nicht, Brüderl; ich muß mir nur alles merken, was du gesagt hast. — Was hast du denn gesagt?

Carl. Ich weiß nicht.

Jacob. Ja, du hast gesagt, dein Herr hat ein Fräulein.

Carl. Nein, kein Fräulein, ein Mädchen.

Jacob. Auch ein Mädchen?

Carl. Ja, und ich frequentire die Rösel.

Jacob. Dein Herr auch mit?

Carl. Nein, ich allein. Noch ein Gläschen, die Rösel soll leben!

Jacob. Soll leben!

Carl. Wie heißt denn du!

Jacob. Jacob Schnabel.

Carl. Schnabel? Was hast du mir denn sonst noch gesagt?

Jacob. Ich habe dir nichts gesagt?

Carl. Schnabel heißt deine Frau?

Jacob. Schnabel. Und du heißt?

Carl. Carl Schwarzkopf.

Jacob. Wer war dein Vater? —

Carl. Ich habe keinen Vater gehabt.

Jacob (küßt ihn.) Jetzt behüthe dich Gott!

Carl. Behüthe dich Gott! — Falle nicht. — Noch eins. Höre, ich muß dir sagen. — Ja, — was muß ich dir sagen? —

Jacob. Ich weiß es nicht, Brüderl.

Carl. Ja, — ich weiß schon. — Hast du schon bezahlt?

Jacob. Ich zahle nicht.

Carl. Ich auch nicht. Wir wollen sagen, wir haben keinen Wein getrunken.

Jacob. Keinen Tropfen.

(Sie taumeln beyde ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Saal im Wirthshause.)

Erste Scene.

Carl.

Ausgeforscht hab ich ihn, daß weiß ich; was ich aber ausgeforscht habe, daß weiß ich nicht. Vielleicht fällt es mir ein, wenn ich mich wieder besaufe. Die verdammte Gelehrtheit ist Schuld daran. Wäre ich nicht für sie so eingenommen, hätte ich nicht so hitzig davon gesprochen, so hätte ich mich auch nicht betrunken. O, ich Esel! und gewiß hab' ich nicht allein von mir, sondern auch von meinem Herrn alles ausgeplaudert; denn ich weiß, daß ich nichts auf dem Herzen behalten kann, wenn ich etwas im Kopfe habe. Weiß der Kerl, daß ich keinen Vater, und auch nichts zu erben habe, so henke ich mich an einen Laternenpfahl (setzt sich.) Und mein Kopf. — Ein Mensch, der eine Perücke trägt, gibt der Natur einen Nasenstieber, und der, so sich betrinkt, gibt sich selbst zwey.

Zweyte Scene.

Jacob. Carl.

Jacob (tritt leise herein.) Da sitzt er; ich sehe es ihm an, er weiß alles, daß meine Frau hier ist — alles. O! ich bin ein dummer Schnabel. — Aber ich will meiner Sache gewiß seyn. — Herr Landsmann, schläft er?

Carl. Ha ha! — Nein. Nun muß ich hören, woran ich bin. — Brave Kopfschmerzen?

Jacob. Gar keine.

Carl (bey Seite.) O weh!

Jacob. Wir haben viel mit einander geplaudert.

Carl. Ich habe ein sehr gutes Gedächtniß.

Jacob (bey Seite.) Daß du den Hals brächest. — Ich auch — Laß er hören, was ich ihm denn alles gesagt habe.

Carl (bey Seite.) Schau der Galgenvogel! — Sag mir nur erst, wer von uns beyden hat denn den Wein bezahlt?

Jacob. Das weiß ich nicht.

Carl. Dem Himmel sey Dank! — Weiß er denn noch, was ich ihm von meinem Vater erzählt habe?

Jacob. Von seinem Vater? Was hat er mir doch davon gesagt?

Carl. Sieht er, er weiß nichts.

Jacob. Laß er mich nur besinnen.

Carl. Hab ich ihm nicht erzählet, daß ich von meinem Vater ein Mahl viel zu erben habe?

Jacob. Ja, das hat er mir gesagt.

Carl (bey Seite.) Ich lüge auch, wenn ich besoffen bin.

Jacob. Aber was er von seinem Herrn gesagt hat, daß weiß ich noch alles.

Carl. Das glaube ich nicht.

Jacob. Gewiß.

Carl. Nun was denn?

Jacob. Daß sein Herr viel Geld verspielt, daß er in eine Witwe verliebt ist, in zwey Fräuleins, und in ein Paar Stubenmädchen.

Carl. Warum nicht gar in die ganze Stadt? Er ist ein Gänsekiel. Sieht er, er hat mich ausforschen wollen, und weiß nichts; ich aber weiß alles von ihm.

Jacob. Alles? Wer bin ich denn?

Carl. Er ist — ist er denn was?

Jacob. Mehr als er. Wie heiße ich denn?

Carl. Er heißt —

Jacob. Ich will es ihm sagen, aber verrathe er mich nicht. Ich heiße Jacob Schnabel.

Carl (höhnend.) Schnabel, doch nicht Krummschnabel?

Jacob. Und wie heißt denn er?

Carl. Carl Rüssel. — Behüthe ihn Gott, Schnabel. Wenn ich ein Mahl so einen extra feinen Kopf brauche, der auf eine pfiffige Art etwas ausforschen soll, so schicke ich zu ihm —

Jacob. Was er sagt!

Carl. Eins habe ich doch bey der Gelegenheit erfahren.

Jacob. Das wäre?

Carl. Daß er ein Esel ist. (Ab.)

Jacob. Das ist eine gemeine Bestie. Und diese soll mich überlistet haben? Unerhört! Wenn ich dem Monsieur nur einen rechten Streich spielen könnte; denn rächen muß ich mich noch.

Dritte Scene.

Jacob. Wirth.

Wirth. Sie sind auch der wahre, wollen einen andern betrinken, und —

Jacob. Herr, ich bin kein Weintrinker, und der Wein war so stark, wie Scheidewasser.

Wirth. Nun ist er es denn?

Jacob. Freylich ist er es. Ich habe Judicia.

Wirth. Ich auch.

Jacob. Wie so?

Wirth. Er hat es vorhin selbst eingestanden, daß er Wildieb und oft im Spessartwalde war.

Jacob. Da ist gar kein Zweifel mehr übrig.

Wirth. Gleich wie er einzog, hat er mir ein Mahl einen Louisd'or gegeben, der blutroth geworden ist (zieht ihn hervor.) Ich glaub, er ist falsch.

Jacob. Zeigen sie her! — Ja, das ist ein falscher.

Wirth. Ein Falscher?

Jacob. Ich behalte ihn indessen. — Ich brauche ihn nothwendig. Er soll ihnen zehnfach ersetzt werden. Jetzt, wissen sie was, ich will gehörigen Ortes meine

Anzeige machen; da ich aber befürchte; daß ich im Rausche mich verrathen, und der Kerl etwas gemerkt hat, so lassen sie mir ihn gar nicht aus dem Hause. Braucht er Gewalt, so schicken sie in ihrem Nahmen nach Wache; ich will es hernach schon verantworten.

Wirth. Kommen sie aber bald wieder.

Jacob. Den Augenblick. (Ab.)

Wirth. Mir entspringt er nicht! Wenn das nicht so gekommen wäre, ich müßte 2000 Gulden auszahlen, und wäre auf Zeitlebens ruinirt. — Der Himmel hilft oft wunderbar. Aber der Brief (zieht einen schwarz gesiegelten Brief hervor.) Ich will ihn doch hinein tragen.

Vierte Scene.

Wirth. Carl.

Carl (aus seines Herrn Zimmer.) Was gibts, Vetter Schnabel?

Wirth. Schnabel? Was soll das?

Carl. Nichts. — Wissen sie, wie ich eigentlich heiße?

Wirth. Wie heißen sie denn?

Carl. Benjamin Rüssel.

Wirth. Was geht das mich an; da ist ein Brief an ihren Herrn von der Post.

Carl. Blitz, ein Brief mit Pleureusen.

Fünfte Scene.

Vorige. Baron.

Wirth (ab, da er den Baron kommen sieht.)

Carl. Gnädiger Herr, ein Brief mit Pleureusen, (wichtig) von Freyburg.

Baron (erbricht ihn.) Von meiner Frau (liest.) Der Onkel ist todt.

Carl. Das ist ein gescheider Mann; kömmt die gnädige Frau bald?

Baron. In vier Wochen noch nicht — (liest) auch soll ich nicht zu ihr kommen (liest weiter.) — Warum nicht? Dahinter steckt etwas. — Tinte und Feder!

Carl (in des Barons Zimmer ab.)

Baron. Sie sieht es nicht gerne, daß ich komme; daß muß eine Ursache haben. Wäre es möglich! Ihr Betragen in Grätz, Emiliens Zeugniß wider mein Weib ist so unschuldig, und so wahr. Nein, es ist nicht wahr, und kann nicht wahr seyn. — Ihr edler sorgenloser Leichtsinn, ihre frohe Laune, — sind das nicht Beweise ihrer schuldlosen Seele, so —

Carl (bringt Schreibzeug.)

Baron (setzt sich und schreibt.) Du nimmst sogleich Extrapost, und fährst dann nach Baden zu Emiliens Vater, den Baron Wildsperg. Er wird dir gegen dieses Billet zweyhundert Ducaten, oder eine Anweisung geben. — Du mußt aber heute noch zurück; und gleich einpacken; wir reisen —

Sechste Scene.

Vorige. Graf.

Graf. Störe ich, lieber Baron?

Baron. Nicht im geringsten (zu Carl.) Warte auf weitere Befehle.

Carl. Der Wind ändert sich vielleicht. (Ab.)

Graf. Mir scheint, ihre gestrige frohe Laune hat sie ganz verlassen.

Baron. Das eben nicht.

Graf. Sehen sie, wie schnell sich das Blatt wendet. — Sie sind heute verstimmt, und ich so froh, so lustig, daß ich vor Freude wie ein Knabe muthwillig seyn könnte.

Baron. Wem haben sie diesen frohen Sinn zu danken?

Graf. Einem Engel vom Weibe.

Baron. Nun, da bin ich gewiß, daß sie morgen wieder übler Laune sind.

Graf. Gewiß nicht. Ich liebe sie wahrhaft, und sie mich eben so innig. Noch nie haben sich wohl zwey Herzen bey dem ersten Anblicke so innig getroffen.

Baron. Wer ist denn die Dame; etwa Emilie?

Graf. An Emilien denke ich gar nicht mehr, denn sie ist ein falsches, niedrig gesinntes Geschöpf.

Baron. Weil sie nicht erhöret wurden. Ich rede ganz anders von ihr. Sie ist das treueste, liebenswürdigste Mädchen, voll Grazie, Anmuth und Tugend — denn sie liebt mich.

Graf. Sie liebt auch sie nicht; sie kann gar nicht lieben.

Baron. Das weiß ich besser; ich kann das Gegentheil beweisen.

Graf. Sie sind der Betrogene, lieber Baron.

Baron. Mich betriegt man auch — mich!

Graf. Ja, ja, Emilie betriegt sie auch.

Baron. Wohl gar mit ihnen? Wer hätte das denken sollen!

Graf. Spotten sie nur, ich lache über sie.

Baron. Nein, sie beneiden mich.

Graf. Gewiß nicht.

Baron. Die Verzweiflung sieht ihnen aus den Augen.

Graf. Ich bedaure sie.

Baron. Sie mich? — Ha! ha! ha!

Graf. Sie lachen über sich selbst.

Baron. Doch trösten sie sich; Emilie kann vielleicht doch noch die Ihrige werden.

Graf (mit Verachtung.) Die Elende;

Baron. Herr Graf, mäßigen sie sich, Emilie ist meine Geliebte.

Graf. Eine Betriegerinn ist sie.

Baron. Mäßigen sie sich, oder — (legt die Hand an den Degen.)

Graf. Eines solchen Geschöpfes wegen ziehe ich meinen Degen nicht.

Baron. Emilie ist ein redliches Mädchen.

Graf. Eine Niederträchtige ist sie.

Baron. Das ist zu viel (zieht.) Vom Leder, Herr! ich fordere Genugthuung.

Graf. Erst lesen sie diesen Brief.

Baron. Nichts. Ziehen sie! Sie haben mich in meiner Geliebten beschimpft. Ziehen sie!

Graf. Nicht eher, als bis sie den Brief gelesen. Er ist von Emilien.

Baron. Von ihr? Gut, ich will lesen, aber schlagen müssen sie sich.

Graf. Lesen sie, die Addresse ist an mich.

Baron. Närrisch genug (liest.) »Liebster bester Graf! Sie haben mich mit einem Narren in Verdacht.« Wen meint sie damit?

Graf. Mich nicht.

Baron. Wen denn?

Graf. Lesen sie, damit wir uns bald schlagen können.

Baron. Gleich. »Sie haben mich mit einem Narren in Verdacht« (für sich.) Es wird mir sonderbar zu Muthe. »Der mir nie gefallen, und ihnen nie gefährlich werden kann; denn der Baron Flittenborn«—

Graf. Jetzt ist die Rede von ihnen.

Baron. »Ist in den Jahren, wo er nur tändeln, aber nicht lieben kann.«

»Ich liebe ihn nicht, und habe ihn nie geliebt.«

Graf. Kurz und bündig.

Baron. »Sie sollen über alles Erklärung haben, wenn sie heute Abends um neun Uhr zu mir kommen.« Ich um acht Uhr, der um neun, ein anderer um zehn. Sie ist in den Abentheuern der Liebe gut bewandert.

Graf. Lesen sie — damit wir uns schlagen können.

Baron. »Kann ich ihnen einen größern Beweis meiner Liebe geben, als wenn ich sie bitte, bey meinem Vater um meine Hand zu werben. etc. etc. (Gibt den Brief zurück.) Wollen sie ein Glas Wein mit mir trinken, lieber Graf?

Graf. Wir müssen uns erst schlagen.

Baron. Ist nicht mehr nöthig.

Graf. Warum lachen sie denn nicht mehr?

Baron. Wer kann denn immer lachen.

Graf. Wer ist nun der Narr?

Baron. Der bin ich.

Graf. So sagt Emilie, ich behaupte aber das Gegentheil.

Baron. Sie sind zu gütig.

Graf. Ich bin ja selbst von ihr betrogen worden.

Baron. So sind wir Narren in Compagnie; desto besser.

Graf. Sagen sie mir aufrichtig, haben sie Emilien jemahls ihre Hand angebothen?

Baron. Auf Ehre, niemahls.

Graf. Aber ich.

Baron. Ziehen sie sie zurück.

Graf. Das that ich schon, aber ich wünschte einen sprechenden Beweis ihrer Untreue zu haben.

Baron. Das geht. Da kann ich mich wegen des Narren rächen. Hören sie Graf — In diesem Billet gibt mir Emilie ein viel versprechendes Rendezvous. Hier ist auch der Schlüssel zur Hintertreppe. Was geben sie mir, ich verkaufe ihnen das Rendezvous.

Graf. Was sie dafür wollen.

Baron. 100 Ducaten.

Graf. Da sind sie.

Baron (gibt ihm Brief und Schlüssel.) — Um den Preis verkaufe ich ihnen alle Rendezvous, die ich hier noch bekomme (nimmt das Geld.) Etwas für die Armen. Um acht Uhr ist die Stunde.

Graf. Die ich nicht versäumen werde.

Baron. Und sagen sie ihr: Baron Flittenborn ließe sich empfehlen, und er sey kein Narr.

Graf (der den Brief liest.) Es ist unerhört, unerhört! Aber recht gut; nun kann ich doch mit ganz reinem Herzen an meiner Geliebten hängen.

Baron. An einer neuen Geliebten?

Graf. Ja.

Baron. Lieber Graf, sie sind kaum ein Uebel los geworden, und schaffen sich schon wieder ein neues an?

Graf. Wenn sie sie kennten, die ich liebe. — Es ist ein herrliches Weib.

Baron. Weib! Ist sie schön?

Graf. Wie eine Venus.

Baron. Kennen sie sie schon lange?

Graf. Seit heute.

Baron. Und werden schon geliebt? Das muß auch eine seyn, die Rendezvous gibt.

Graf. Sie irren sich.

Baron. Ist möglich. Haben sie schon Beweise ihrer Liebe erhalten?

Graf. Ja.

Baron. Vielleicht eine Busenschleife, einen Händedruck.

Graf. Ein Rendezvous um neun Uhr.

Baron. Um neun Uhr.

Graf. Lesen sie (gibt den Baron einen Brief.) Ich wage nichts, denn sie kennen die Dame gewiß nicht.

Baron (liest.) Was ist das? Meines Weibes Hand — Nein — ja, sie ists — (zieht den Brief, den ihm Carl gab, aus der Tasche und vergleicht ihn.) Sie ists beym Teufel; sie ists.

Graf. Haben sie gelesen?

Baron. Ich muß mich fassen — noch nicht.

Graf. Die Hand ist doch sehr leserlich.

Baron. Ja, das ist sie. »Liebster Graf.«

Graf. Wie zärtlich!

Baron. Ja, sehr zärtlich. »Ich sagte ihnen heute, daß sie vier Wochen lang beständig um mich seyn müßten. Diesem zu Folge finden sie sich heute Abends um neun Uhr auf dem Platze ein, wo sie mich heute früh in den Wagen hoben.« Wo haben sie sie in den Wagen gehoben?

Graf. So fragt man Kinder aus.

Baron. Ich erssticke. »Ich habe Ursache, sie heimlich zu sprechen.« Haben sie, Madame? »Ich liebte sie beym ersten Anblicke.« Das sagte sie mir auch; und werde sie ewig lieben. Ihre Minna.« O! ich betrogener Mann. Da ist der verfluchte Brief.

Graf (nimmt ihn.) Was ist ihnen?

Baron. Ich bekam gewaltige Stiche im Kopfe. Lassen sie mich den Brief noch einmahl lesen.

Graf. Wozu?

Baron. Ich soll die Hand kennen!

Graf. Das sollen sie am wenigsten (steckt ihn ein.)

Baron. Das muß ein liebenswürdiges Weib seyn. Wo lernten sie sie kennen?

Graf. Erlauben sie. —

Baron. Sie wollen mir auch gar nichts sagen.

Graf. Sie sind mir gefährlich.

Baron. Hören sie; ich will ihnen einen Vorschlag thun. Geben sie mir das Rendezvous, und ich gebe ihnen die hundert Ducaten zurück.

Graf. Das thue ich nicht.

Baron. Warum nicht? Sie haben das Weibchen heute zum ersten Mahl gesehen, und können unmöglich in sie verliebt seyn.

Graf. Ja, das bin ich wirklich.

Graf. Das sollen sie aber nicht seyn.

Graf. Sonderbar; warum nicht?

Baron. Weil ich es nicht leiden kann, weil ich ihr. — Noch eins. Ich gebe ihnen 200 Ducaten, und lasse ihnen das Rendezvous mit Emilien umsonst.

Graf. Ich thue es nicht.

Baron. Ich gebe ihnen tausend. Jetzt reden sie, wo —

Graf. Nicht um zehn tausend.

Baron. Nein, so viel gebe ich nicht, denn ich habe sie nicht.

Graf. Leben sie wohl.

Baron. Nicht von der Stelle, bis ich weiß, wo sie die Dame in den Wagen gehoben haben.

Graf. Was fällt ihnen ein, Baron?

Baron. Ich kann und will es nicht zugeben.

Graf. Was, was?

Baron. Daß sie um neun Uhr zu der Dame gehen.

Graf. Was geht sie die Dame an?

Baron. Viel. Sie ist — sie sey, wer sie sey, ich leide es nicht (geht mit dem Degen auf ihn los.) Ich leide es nicht.

Graf. Sind sie wahnsinnig?

Baron. Wohin sind sie bestellt? Ich kenne die Dame.

Graf. Um so mehr bleibe ich verschwiegen.

Baron. Graf, ich bitte sie um alles in der Welt, schonen sie meine Ehre?

Graf. Ihre Ehre.

Baron. Ich stoße ihnen den Degen durch den Leib, wenn sie nur einen Schritt thun.

Graf. Er ist närrisch.

Baron. Herr, es ist meine Frau, zu der sie wollen.

Graf. Richtig! Wie komm ich los?

Baron. Carl! — Meine Frau. — Carl! zu der kann ich sie doch nicht gehen lassen.

Graf. Beruhigen sie sich, armer Mann.

Baron. Der Teufel sey da ruhig. — Reden sie — ich verlasse sie nicht, Carl.

Graf (läuft davon.)

Baron (läuft ihm nach.) Es ist meine Frau, haltet ihn auf. — Ich bringe sie um! — (Ab.)

Siebente Scene.

Carl.

Was gibts? — Alles leer. Ich habe geglaubt, der Graf zöge meinem Herrn einen Zahn aus, so hat er geschrieen (sieht durchs Fenster.) Dort läuft der Graf, — da mein Herr. Was Teufel, haben die ein Wettrennen? Aber was ist das! — den Grafen hohlt mein Herr nicht ein, er hat zu lange Füße, was muß da vorgefallen seyn?

Achte Scene.

Carl. Therese.

Carl. Was ist denn dir, hast du dich geärgert? Du siehst ja so grün und gelb aus, wie eine Heuschrecke.

Therese. Ich habe mit meinem Vetter Streit gehabt, er will die 2000 Gulden nicht hergeben.

Carl. Nicht? Wir wollen ihn nicht viel fragen, er muß.

Therese. Er hat mir so viel Stichelreden um deinetwillen gegeben.

Carl (drohend.) Wenn ich ein Mahl anfange, Stichelreden zu geben.

Therese. Nur ruhig.

Carl. Zwey tausend Gulden nicht hergeben wollen; mein Blut ist in Bewegung.

Therese. Ich liebe dich, Carl.

Carl. Schon recht, aber die 2000 Gulden muß er hergeben.

Therese. Aergere dich nicht.

Carl. Heute noch. — Ich will mich für keinen Narren halten lassen. Dein Vetter ist ein Betrieger.

Therese. Aergere dich nicht.

Carl. Ich muß mich zu Zeiten ärgern, sonst werde ich krank. Rufe deinen Vetter. Was wird mein Herr Papa sagen, wenn aus der Heirath nichts würde. — Rufe deinen Vetter!

Therese. Gleich, lieber Carl. Aber schone deine mir so werthe Gesundheit! — Da ist er. —

Neunte Scene.

Wirth. Vorige.

Carl. Hat ihnen die Mamsell 2000 Gulden geliehen?

Wirth. Ja.

Carl. Ich will sie heirathen.

Wirth. Die 2000 Gulden?

Carl. Nicht grob, Herr Wirth! — Therese, willst du mich heirathen?

Therese. Ja — daß sie es nur wissen, Herr Vetter.

Carl. Erkennest du mich für deinen Herrn und Vormund?

Therese. Ja.

Carl. Her mit den 2000 Gulden!

Wirth. Heute noch?

Carl. Ja, heute noch.

Wirth. Wie sie befehlen.

Carl. Gehe, liebe Frau, packe deine Sachen zusammen. — Morgen ziehest du aus.

Wirth. Ich glaube nicht. Sie wird ihn nicht heirathen.

Carl.
Therese. } Warum nicht?

Wirth. Das soll er gleich erfahren.

Carl. Ehe sie gehen, erklären sie sich, ob sie die 2000 Gulden heute noch auszahlen wollen.

Wirth. Warum heute noch?

Carl. Weil ich sonst morgen klage, wenn ich zurückkomme.

Wirth. Zurückkomme? Reisen sie?

Carl. Ja.

Wirth. Allein?

Carl. Allein.

Wirth. Weiß es ihr Herr?

Carl. Er weiß es.

Wirth. So so. Wohin denn?

Carl. Was geht das sie an. — Sie zahlen heute noch 2000 Gulden, — wo nicht alles, doch die Hälfte, sonst verklag' ich sie.

Wirth. Ich danke für die Nachricht.

Carl. Jetzt lassen sie eine Postkalesche und zwey Pferde bestellen.

Wirth. Gleich (bey Seite.) Zwey Gerichtsdiener. (Ab.)

Zehnte Scene.

Therese. Carl.

Therese. Reisest du wirklich?

Carl. Ja, mein Kind.

Therese. Weit?

Carl. Nach Baden, um Geld für meinen Herrn zu hohlen. Sey unbesorgt, bis eilf Uhr bin ich wieder da.

Therese. Gewiß?

Carl. Gewiß.

Therese. Aber dein Herr?

Carl. Bleibt hier. — Seiner Frauen Onkel ist todt.

Therese. Wäre es doch dein Vater auch.

Carl. Sey ohne Sorgen, er stirbt bald. Hier, mein Kind, ist der Schlüssel zu meinem Zimmer. Da findest du Bücher und zerrissene Hemder, so viel du willst. Gib acht auf meine Sachen, damit wir etwas erwirthschaften. Hier hast du ein neues Buch, es heißt: Kants Critik der reinen Vernunft.

Therese. Deine Stiefel sind fertig. — Brauchst du sie auf die Reise?

Carl. Zu einer Post? Es ist ja trocken Wetter. — Noch eins! Gib mir doch so was kaltes auf die Reise, hast du nichts?

Therese. Ja, ich werde dir gleich etwas zusammen machen, ich bring es dir. (Schnell ab.)

Eilfte Scene.

Carl.

Eine Geliebte, die nur Nahrung dem Herzen, aber dem Magen nichts zu verdauen gibt, kennt keine menschlichen Bedürfnisse. Erst essen, dann lieben. — Dem Ugolino im Hungerthurm wäre ein Stück Rindfleisch gewiß lieber gewesen, als eine Venus.

Zwölfte Scene.

Carl. Wirth.

Carl. Ist die Post bestellt?

Wirth. Nein.

Carl. Warum nicht?

Wirth. Weil er nicht mehr aus dem Hause kömmt.

Carl. Wer wird mir das verwehren?

Wirth. Ich. Er ist mein Arrestant.

Carl. Arrestant?

Wirth. Ja, Herr.

Carl. Jetzt geh er, oder ich breche ihm Arme und Beine.

Wirth. Wache! Leute!

Dreyzehnte Scene.

Gerichtsdiener. Kellner. Vorige.

Wirth. Fanget ihn, fanget ihn!

Carl. Was ist das? Gehet mir vom Leibe.

Wirth. Er ist ein Wilddieb, vogelfrey.

Carl (flüchtet sich mit einem Sessel bewaffnet hinter einen Tisch.) Zurück! Tausendsapperment, ich kann gar nicht schießen.

Gerichtsdiener. Gebe er sich.

Carl. Ich bin ein Gelehrter, laßt mich! Ein zweyter Voltair; und ein ehrlicher Mann — ich lasse mich nicht arretiren.

Wirth. Hans-Michael, pack an!

Carl. Ich habe nichts gethan.

Wirth. Greifet an. Zwey Kinder hat er umgebracht.

Carl. Nicht eine Katze; zurück! — Ich habe die kleinen Kinder gerne.

Wirth. Er ist ein Mörder. Greifet ihn!

Carl. Es ist nicht wahr. Zu Hülfe! Gnädiger Herr! (Die Gerichtsdiener und Hausknechte sind immer um ihn; er gibt auf alle Acht, daß ihn keiner fängt.)

Wirth. Ziehet die Säbel, bindet ihn.

Carl. Gewalt! Gnädiger Herr! Hülfe!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Therese.

Therese (mit einem kleinen Pakette.) Was ist das?

Wirth. Arretirt ihn!

Therese. Was hat er gethan?

Hansmichel. Zwey Kinder hat er umgebracht.

Therese (fällt auf einen Sessel.) Ach!

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Baron.

Carl. Therese, Hülfe!

(Man hat ihn nun gefangen, und bindet ihn.)

Nur nicht öffentlich — keine Kinder. — Ach ich armer Mann!

Baron. Was gibt es da wieder.

Carl (rafft sich auf, und knieet vor dem Baron nieder.) Gnädiger Herr, Erbarmen! Ich bin eine arme Waise. Ich habe keine Kinder —

Baron. Warum arretirt man —

Wirth. Wilddieb ist er.

Hansm. Hat zwey Kinder umgebracht.

Gerichtsd. Und einen alten Mann.

Carl. Es ist nicht wahr.

Baron. Wer läßt ihn arretiren?

Carl. Der Wirth.

Wirth. Ich nicht.

Carl (weinend.) Gebunden haben sie mich.

Baron. Schweigt alle! (zu den Gerichtsdienern.) Wer hat euch gerufen?

Gerichtsdiener. Der Wirth, Euer Gnaden.

Baron. Warum läßt er meinen Bedienten arretiren? Der Teufel soll ihn —

Carl (schreyend und grob gegen den Wirth.) Warum? Ihn soll der Teufel!

Wirth. Ich lasse ihn nicht arretiren.

Baron. Wer denn?

Wirth. Der Preuße.

Baron. Wer ist der Preuße?

Wirth. Ich weiß es nicht.

Carl. Der Jacob Schnabel ist's.

Wirth. Hier in diesem Zimmer logirt er.

Baron (zu den Gerichtsdienern.) Bindet ihn los. Ich bürge mit Ehre und Leben für die Person. Ich bin Baron Flittenborn.

Gerichtsdiener. Schon gut, Euer Gnaden.

(Binden ihn los.)

Baron (zum Wirth.) Und er, schafft er mir nicht heute noch den Preußen, so lasse ich ihn morgen öffentlich zu meiner Satisfaction arretiren (geht ihn sein Zimmer.)

Wirth. Das ist verflucht. — Suchet mir den Kerl!

Gerichtsdiener. Wie sieht er aus?

Wirth. Ich will ihn euch beschreiben, kommt! (Ab mit den Gerichtsdienern und Kellnern.)

Carl (zur Therese, die er schüttelt.) Therese! Therese!

Therese. Hast du wirklich zwey Kinder umgebracht?

Carl. Nicht eine Katze.

Baron (in der Scene.) Carl! Carl!

Carl. Gleich, Euer Gnaden. — Adieu!

Therese (gibt ihm den Braten, der im Pakette ist.) Der Braten.

Carl. Gib ihn her (nimmt ihn und läuft ab.)

Therese (geht mit affectirter Schwäche ab.)

Baron. Carl! Carl! Carl!

Fünfter Act.

(Saal im Gasthofe.)

Erste Scene.

Baron (von einer heftigen Unruhe hin und her getrieben, immer auf die Uhr sehend, mit Degen, aber ohne Hut.)

Drey Viertel auf acht Uhr! Um neun Uhr hat sie ihn bestellt, in einer Stunde bin ich — Wirth! Wirth! — Der Graf — (reißt an der Glocke.) Wirth! — Warum habe ich geheirathet? (läutet wieder.) Die Leute sind taub. — Mein Weib hier! — Ich will mich scheiden lassen (singt vor Galle.) Carl! Carl! Zum rasend werden. — Wo er bleibt. —

Zweyte Scene.

Carl. Baron.

Baron. Hast du ihn gefunden?
Carl (außer Athem.) Ich habe —
Baron. Was, was?
Carl. Den Grafen nicht gefunden.

Baron. Ist er noch nicht zu Hause gewesen?

Carl. Nein. Aber dem Jacob Schnabel sind die Gerichtsdiener auf der Spur.

Baron. Nicht den Schnabel, den Grafen will ich.

Carl. Sie haben aber mit einander gesprochen.

Baron. Wer?

Carl. Der Graf und der Schnabel.

Baron. Geh zum Teufel und hohle den Grafen.

Carl. Ist er da?

Baron. Wo du ihn findest, schleppe ihn her. —

Carl. Aber gnädiger Herr —

Baron. Geh! sag' ich.

Carl. Ich gehe schon.

Baron. Laufe! sage ich.

Carl. Ich laufe ja schon (ab.)

Baron. Wirth! Wirth! (läutet wieder.) Ich werde unsinnig. Wirth! Es kostet mir das Leben.

Dritte Scene.

Baron. Wirth.

Baron. Geschwind, geschwind, sind Lehnbediente im Hause?

Wirth. Ja.

Baron. Zu mir, geschwinde.

Wirth. Alle beyde?

Baron. Ja, ja! so eile er sich doch.

Wirth (ab.)

Baron. Meinen Hut! Ich selbst will fort. —

Wo bleiben die Lehnbediente? Wirth, Wirth! (läutet.) Carl, Carl! — Wo der Schurke bleibet!

Vierte Scene.

Baron. Wirth. Zwey Lehnbediente.

Baron. Kennt er den Grafen Walsen? Er auch? (ohne auf Antwort zu warten.) Nun so laufet. Er wird um neun Uhr irgendwo auf der Gasse stehen, suchet. — Geht er in ein Haus, so laufet, was ihr könnet, und saget mir es. — Aber geschwind! geschwind! (schiebt sie zur Thüre hinaus.) Wo ist mein Bedienter?

Wirth. Euer Gnaden haben ihn ausgeschicket.

Baron. Er soll kommen, hohle er ihn.

Wirth. Wo ist er denn?

Baron. Er soll kommen. Fort! Es ist schon acht Uhr — (Wirth ab) und um neun Uhr ist die Bestellung. Verdammtes Weib! Wirth! Wirth! Meine Uhr geht zu spät, es ist gewiß schon neun Uhr. — Wirth — Ausziehen will ich. Wirth! — Ich erdroßle beyde (läutet und singt dazu.) Wirth!

Fünfte Scene.

Wirth. Baron.

Baron. Wie viel ist es an der Uhr?

Wirth. Gleich (zieht seine Uhr.)

Baron (entreißt sie ihm.) — Neun Uhr.

Wirth. Sie geht zu früh.

Baron. Es ist nicht wahr. — Nun muß ich selbst — sie sollen warten, wenn — (er läuft davon.)

Sechste Scene.

Wirth.

Den Herrn hat ja die Tarantel gestochen; läuft mir mit der Uhr davon. Heute gehts in meinem Hause zu, als ob's der Narrenthurm wäre. Ich glaube, der kleine Kerl mit dem Säbel hat alles verhext. Aber wenn sie ihn nur fangen! Wenn ich nur die großen Päße, und Attestate gelesen hätte, die er mir zeigte, so —

Siebente Scene.

Carl. Wirth.

Carl (athemlos.) Wo ist er?

Wirth. Wer?

Carl. Mein Herr.

Wirth. Fort ohne Hut.

Carl. Ich habe Spur — 2 Gassen von hier. — Er soll warten — ich bin gleich wieder da, ich habe ihn.

Wirth. Wen?

Carl. Er soll warten, ich habe ihn. (Ab.)

Wirth. Wen hat er denn? Es wird mir angst und

bange, unter den Leuten länger zu bleiben, und ich weiß eigentlich nicht was sie wollen. Daß Carl kein Mörder ist, davon bin ich überzeugt, denn er bleibt hier, und hätte schon längst über alle Berge seyn können. Auf die Art bin ich um meinen rothen Louisd'or geprellt, der gewiß nicht falsch war.

Achte Scene.

Wirth. Baron.

Baron (eilig.) Noch nicht zurück?

Wirth. Ja. Carl hat ihn.

Baron. Wen?

Wirth. Das weiß ich nicht, aber er hat ihn gewiß.

Baron. Wo, wo?

Wirth. Er bringt ihn.

Neunte Scene.

Vorige. Carl.

Baron (zum Wirth.) Ich ermorde ihn, Herr —

Carl. Sie bringen ihn.

Baron. Den Grafen?

Carl. Nein, den Schnabel.

Baron. Den Grafen will ich.

Carl. Sie haben mit einander gesprochen.

Zehnte Scene.

Vorige. Therese, gleich darauf zwey Gerichtsdiener mit Jacob.

Therese. Carl, sie bringen ihn.

Wirth.
Carl. } Da ist er.

Gerichtsdiener. Wir haben ihn.

Baron (heftig.) Du hast mit dem Grafen gesprochen?

Carl. Was? Er will es läugnen?

Baron. Rede, Elender!

Wirth. Gehängt wird er.

Carl. Ich ein Straßenräuber!

Therese. Mein Mann ein Mörder!

Baron. Schweigt! Wer bist du? (zieht den Degen.) Rede, oder —

Wirth. Zugestochen —

Carl. In den Arm, gnädiger Herr, da schadet es nicht.

Baron. Wirst du reden? Wo ist der Graf?

Carl. Er hat mit ihm gesprochen.

Wirth. Binden, binden muß man ihn. Meinen Louisd'or — wo ist er?

Baron. Jetzt, Mensch, rede, oder du wirst eine Leiche.

Jacob. Läßt man mich denn zum Worte kommen.

Baron. Bekenne! (schüttelt ihn.)

Jacob. Ja, ja! Euer Gnaden ich bin —

Carl. Er gestehet es ein.

Baron. Schweig, Gott, es ist neun Uhr! Wo ist der Graf? Wer bist du?

Jacob. Gnade. Ich bin bey Euer Gnaden Frau Gemahlinn im Dienste.

Baron. Bey meiner Frau? Kennst du den Grafen Walsen?

Carl. Er hat mit ihm gesprochen.

Gerichtsdiener. Ja, das hat er.

Baron. Was, was?

Jacob. Meine gnädige Frau hat mich hingeschickt, dem Grafen ein Rendezvous abzusagen, das sie ihm auf heute Abend gegeben hatte.

Baron (sich erhohlend.) Ah, also abgesagt!

Jacob. Ja, sie hat sich anders besonnen, und ist Euer Gnaden wieder treu geworden.

Baron. Wenn ist sie angekommen?

Jacob. Gestern.

Baron. Gestern erst — wo wohnt sie?

Jacob. Bey dem Fräulein Wildsperg.

Baron. Bey — bey dem Fräulein Wildsperg?

Jacob. Bey der nämlichen, die Euer Gnaden heute Abends um acht Uhr ein Rendezvous gegeben. Aber Euer Gnaden fanden das Fräulein nicht zu Hause.

Baron. Und meine Frau?

Jacob. Erwartet Euer Gnaden im finstern Zimmer. Sie hat die Stelle des Fräuleins angenommen.

Baron (erschrocken.) Des Fräuleins? Und ich verkaufe um hundert Ducaten dem Grafen mein Billet — verschaffe ihm Gelegenheit — Blitz und alle Wetter! (ab.)

Jacob. Gnädiger Herr, bin ich frey?

Carl. Nein, führet mir den Arrestanten nach — Ich gehe zu meinem Herrn (zu Theresen.) Du gehest mit mir, (zum Wirth) und richte er die 2000 Gulden, die er meinem Weibe schuldig ist, sonst — kommt ihr Leute!

Wirth (bittend.) Herr Vetter!

Carl. Nichts Vetter! 2000 Gulden sind mir lieber, als ein ganzer Stall von Vettern und Tanten.

Wirth. Herr Vetter! (Alle ab.)

Eilfte Scene.

(Zimmer in Emiliens Wohnung.)

Minna. Emilie.

Minna. Ich hätte dem Grafen das Rendezvous nicht sollen absagen lassen, denn ich sehe dir es an, daß du heute noch dich gerne mit ihm versöhntest.

Emilie. Das hat Zeit. Ich habe mir fest vorgenommen, drey Wochen lang auf ihn böse zu seyn.

Minna. Aber, Emilie, er liebt dich, und da ich meinem Manne verzeihe, der mich im Grunde stärker beleidigt hat, und viel älter ist, als der Graf, so könntest du es auch.

Emilie. So ganz unerbittlich werde ich auch nicht seyn.

Minna. Wenn nur mein Bedienter da wäre, ich schickte gleich wieder nach dem Grafen.

Emilie. Nein, das verbitte ich mir.

Minna. Wie du willst. Aber es ist acht Uhr vorüber, und mein Mann ist noch nicht da.

Emilie. Er wird schon kommen.

Minna. Es wäre fatal, wenn er nicht käme, und ich noch 12 Stunden auf meinen Mann warten müßte. Henriette gib doch Acht, daß sie uns vorher —?

Emilie. Ohne Sorge, er überfällt uns nicht. Wenn Kammerjungfern als Vorposten ausgestellt werden könnten, welches Lager würde dann überfallen werden?

Henriette (durch eine Seitenthüre.) Jetzt eben kommt der Baron über den Hof.

Emilie. Komm, Henriette (zu Minna.) Sey nicht grausam! (mit Henrietten durch die Seitenthüre ab, woher dieser kam.)

Minna. Das Licht muß ich wegsetzen (setzt es in ein anderes Cabinett.) Wie ist mir doch so wunderbar zu Muthe; man sollte keinen Mann auf die Probe setzen, denn besteht er sie nicht, so bestrafet man sich selbst am stärksten, und leider wird er sie nicht bestehen (man hört von außen einen Schlüssel anstecken und öffnen.) Da ist er, hätte ich doch Licht!

Zwölfte Scene.

Graf. Minna. (Beyde mit gedämpfter Stimme.)

Graf (aus der Mittelthüre.) Emilie!

Minna. Sind sie es, Lieber?

Graf. Ja, meine Liebe. Soll ich zuschließen?

Minna. Freylich.

Graf. Es ist auch besser; wir könnten sonst überfallen werden (schließt von innen.)

Minna. Der ist sehr vorsichtig. Kommen sie näher; hier bin ich.

Graf. O, meine Theure! (küßt ihr oft die Hand.)

Minna. Aber was ist ihnen? Sie zittern ja.

Graf. Vor Freude.

Minna. Was werden sie von mir denken? Zu so einer Stunde —

Graf. Was ich denke? Daß mich die schöne Emilie liebt. Auch ist es ja nicht das erste Mahl, daß wir uns alleine sprechen.

Minna. Freylich nicht.

Graf. Sie haben mir schon viele Beweise ihrer Liebe gegeben, und kennen also meine Verschwiegenheit.

Minna (mit verändertem Ton.) Was? Ja das ist wahr.

Graf. Es ist ja nicht das erste Mahl, daß wir uns so sehen.

Minna (für sich.) Die Falsche! — Wohl wahr.

Graf (sie umfassend.) Aber, Emilie, du bist so kalt.

Minna. Liebst du mich denn wahrhaft?

Graf. Wer kann dich sehen und nicht lieben? Aber der Graf — er verbittert mir jede Freude, die mir deine Liebe gibt.

Minna. Lieber, sey unbekümmert, ich liebe dich allein.

Graf. Ha! Göttliche Emilie, beruhige mich ganz, schwöre mir, daß du den Grafen nicht liebst.

Minna. Auf meine Ehre, ich liebe ihn nicht.

Graf. Und hast ihn nie geliebt?

Minna. Nie.

Graf. Aber, ehe du mich kanntest, doch.

Minna. Auch nicht. Man braucht ja immer jemanden, der uns die Treppen auf und nieder führet.

Graf. So, so.

Minna. Ich mußte immer über seine Zärtlichkeit lachen. — Du bist der einzige —

Graf (stößt sie von sich.) Ha, Falsche, Treulose!

Minna. Was ist das?

Graf. Spielt man so mit dem Herzen des Mannes? Niedriges Geschöpf!

Minna (bey Seite.) Gott, das ist ja nicht mein Mann.

Graf. Nun bin ich von ihrer schändlichen Untreue überzeugt.

Minna. Wer ist das?

Graf. Häuchlerinn, abscheuliche Häuchlerinn, ihrem Vater, der ganzen Welt will ich ihre Aufführung erzählen. Ich habe sie wahrhaft geliebt, aber nun sollen sie erfahren, daß ich auch hassen kann. Ich will mich rächen, ihnen die Larve herabreißen.

Minna (hat sich während des Grafen Rede in das Cabinett geschlichen, nun tritt sie mit dem Lichte heraus.)

Graf. Wo ist sie hin? Ha in das Cabinett. — (So wie er Minna erblickt, steht er, wie versteinert.)

Minna (auch erschrocken.) Wie kömmt der hierher? — Herr Graf —

Graf. Gräfinn Stammer.

Minna. Was wollen sie hier?

Graf (verwirrt.) Ich, ich weiß es nicht.

Minna. Wie kamen sie hierher?

Graf. Das weiß ich nicht; aber für wen hielten sie mich?

Minna. Für meinen Mann.

Graf. Mann? — Für den todten?

Minna. Nein, für den lebendigen.

Graf. Haben sie denn einen lebendigen Mann?

Minna. Ja — Nein — er ist ja todt.

Graf. Und hielten mich für ihren Mann, und sprachen mit mir, als sey ich lebendig? —

Minna. Das sind sie ja auch. — Emilie.

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Emilie.

Emilie. Was gibts? (erschrocken.) Was wollen sie hier, Herr Graf?

Graf. Ich nichts. Wo ist denn der Baron?

Emilie. Wie kommen sie in dieses Zimmer?

Graf. Der Baron hat mir — das Rendezvous — welches sie ihm gegeben, verkauft —

Minna (lacht.)

Emilie. Was?

Baron (außen an der Thüre.) Sie ist darin (klopft heftig.) Das hintere Thor stand offen, aufgemacht Herr Graf!

Graf. Gleich.

Emilie. Unterstehen sie sich! Minna, geh in's Cabinett, und nimm meinen ungetreuen Schäfer mit dir.

Baron. Tausendsapperment, aufgemacht!

Minna. Kommen sie, der Baron kömmt.

Graf. Ich muß hier bleiben.

Baron. Eine Axt her, ich haue die Thüre auf.

Emilie. Werden sie gehen?

Graf. Der Baron —

Emilie. Was geht sie der Baron an?

Baron. Ich lasse mich scheiden.

Minna (nimmt das Licht.) Kommen sie doch!

Graf. Emilie, was ist das alles?

Emilie. Baroninn Flittenborn wird es ihnen sagen.

Graf. Baroninn Flittenborn?

Minna. Kommen sie!

Emilie. Gehen sie.

Baron. Aufgemacht!

(Die Damen ziehen den Grafen in das Cabinett.)

Baron. Weib, mache auf. — Hohlet Wache, Zimmerleute! Graf, es ist mein Weib! bey der sie sind.

(Emilie will die Thüre öffnen, der Graf tritt mit einem Licht herein.)

Emilie. Was wollen sie?

Graf. Sie haben ja kein Licht.

Emilie. Wollen sie hinein (schiebt ihn ins Cabinett.)

Graf. Aber, Emilie! (ab.)

Emilie (öffnet die Thüre.)

Baron. Nun, schändliches Weib, wirst du aufschließen? (die Mittelthüre öffnet sich. Noch draußen.) Zurück! (stürzt herein.) Bist du — (erschrickt.) Guten Abend.

Emilie. Kommt man auf solche Art zu einem Rendezvous?

Baron. Ich komme zu keinem. Wo ist sie?

Emilie. Wer?

Baron. Meine Frau!

Emilie. Sie haben eine Frau?

Baron. Leider.

Emilie. Sind verheirathet? Ich Unglückliche! (fällt auf einen Stuhl.)

Baron. Fallen sie nur jetzt nicht in Ohnmacht, denn jetzt habe ich nicht Zeit, ihnen zu helfen; ich muß den Grafen und meine Frau suchen. Wo sind sie?

Emilie. Ist ihre Frau das ehemahlige Fräulein Simmersdorf?

Baron. Ja, die nähmliche.

Emilie. Die in dem Pensionate mit dem Officier—

Baron. Ja, die nähmliche, wo ist sie?

Vierzehnte Scene.

Vorige. Graf.

Graf (heiter.) Guten Abend, lieber Baron!

Baron (wüthend.) Genugthuung, Herr! (zieht) Das Rendezvous!

Graf. Haben sie es mir nicht verkauft?

Baron. Ja; jenes mit dem Fräulein, aber nicht mit meiner Frau. Wo ist sie? Reden sie; wo ist meine Frau?

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Minna.

Minna (schleicht sich hinten auf die Bühne.)

Graf. Das will ich ihnen sagen, wenn sie ruhig seyn werden. Ihre Frau liest die Briefe, die sie an das Fräulein hier geschrieben haben.

Baron (verlegen.) Liest sie? —

Graf. Sie weint die bittersten Thränen über ihre Untreue.

Baron. Weint sie?

Graf. Sie will sich rächen.

Baron. Es ist doch nicht Ernst?

Minna (tritt hervor.) Nein, mein lieber Flattergeist, das wird sie nie.

Baron (für sich.) Jetzt weiß ich nicht, soll ich bitten oder schelten.

Minna (ihm näher.) Sie weint auch nicht über deine Untreue, denn sie hat ihrer liebsten Emilie selbst den Auftrag gegeben.

Baron. Welchen denn?

Minna. Dich in ihr Netz zu ziehen, um dich dadurch von andern Thorheiten abzuhalten.

Baron. Mache ich denn Thorheiten?

Minna. Zu Zeiten.

Baron. Ist möglich. — Aber du und der Graf — das Billet von dir. —

Graf. Auch mich haben die Damen durch das Billet von Thorheiten abgehalten. Lieber Baron, bald hätte ich ihre Frau geheirathet.

Baron. Geheirathet?

Graf. Ja, aber als eine verwitwete Gräfinn Stammer.

Baron. Was ist das wieder Neues? Ich bitte euch, kläret mich über diese Dinge auf, denn ich weiß nicht, muß ich meine Frau, oder sie mich um Vergebung bitten.

Minna. Du mich, mein Kind.

Emilie. Auch mich Herr Baron.

Baron. Wie sie wollen. Ich will sogar den Grafen um Vergebung bitten, daß er mir so viele Angst gemacht hat. Nur sagen sie mir, (zu den Damen) kennen sie sich schon lange?

Emilie. Das glaub' ich.

Baron. Und sie wußten —?

Emilie. Daß das Fräulein Simmersdorf mit dem Muttermahl an der linken Hand ihre Gemahlinn ist.

Baron. Das wußten sie. O weh! Und du, mein Kind, weißt, daß — daß ich dem Fräulein —

Minna. Daß du dem Fräulein ein Paar hundert Briefe voll Zärtlichkeit geschrieben hast.

Baron. O weh!

Minna. Ich hatte dem Fräulein den Auftrag gegeben. — Es war alles, was geschehen ist, verabredet.

Baron. Verabredet — darum mußte ich nach Wien reisen, um da — (hält den Hut vor die Augen) jetzt muß ich mich schämen.

Graf. Ich mich auch. — Aber nein, ich will mich nicht schämen.

Baron. Ich auch nicht. — Aber um Vergebung wollen wir bitten.

(Sie bitten durch Pantomime.)

Minna. Es ist euch schon vergeben, meine Herren.

Jacob (draußen.) Tausendsapperment, ich lasse mich nicht auf die Wache führen.

Emilie. Was ist das?

Baron. Ha! ha! Carl.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Carl.

Carl. Gnädiger Herr!

Baron. Was lärmt ihr so?

Carl. Ich will ihn auf die Wache führen lassen—

Baron. Wen?

Carl. Den Jacob Schnabel, aber —

Baron. Gleich laß ihn frey, und gebe das dem Gerichtsdiener.

Carl. Frey! Aber meine Ehre.

Baron. Sey kein Narr.

Carl. Eine Nacht könnte ihn nicht schaden.

Baron. Er soll frey seyn.

Carl. Das ist doch auch nicht recht. — Gar keine Strafe. (Ab.)

Emilie (die mit dem Grafen sprach.) In Zukunft haben sie mehr Vertrauen auf mich. —

Graf. Gewiß, liebe Emilie. — Was muß so eine Freundinn für eine Gattinn seyn.

Baron. Nun liebes, bestes Weibchen hast du mir vergeben?

Minna. Welche Frau wird ihrem Manne nicht Thorheiten vergeben.

Baron. Ja, und welcher Mann seiner Frau nicht Launen.

(Der Vorhang fällt.)

Hermione

die

Braut der Unterwelt.

Ein

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Personen.

Euphas, König der Messener.
Arystodymos, Feldherr.
Lysandra, seine Gemahlinn.
Hermione, ihre Tochter.
Kleonys,
Acindinus,
Epimachus,
Hillarion, } edle Messener.
Tisis, Ober-Priester.
Theophania,
Xenia, } Matronen.
Ein Bothe.
Priester, Greise, Mütter, Jünglinge, Krieger, Kinder, Volk.

Die Scene ist die Bergfeste Ithomen in Griechenland.

Erster Aufzug.

(Forum in der griechischen Stadt Ithomen.)

Erster Auftritt.

Hillarion. Theophania.

Hillarion (eilt schnell über das Forum.)

Theophania (begegnet ihm.) Hillarion! Mein Sohn!

Hillarion. Ha, Mutter! (eilig.) Ich war bey Dir! Wo warst Du, theure Mutter?

Theophania. Ich war in dem Tempel, um die Götter zu bitten, von dem drohenden Verderben die Messener zu erretten. Groß ist dort das Wehegeheul des Volks. Doch nun frage ich Dich mit größerem Rechte, was macht mein Sohn in den Mauern der so hart bedrohten Vaterstadt? da er vor derselben mit seiner Schaar so nahe dem feindlichen Lager steht, daß er die Lanzen der Spartaner zählen kann.

Hillarion. Sorge nicht! Neun meiner Freunde

— Du kennst die Edeln Alle, — und zweyhundert von unsern besten Streitern, können mich am hellen Tage leicht entbehren. — Mutter, um Dich zu berauben, Dein letztes gemünztes Gold zu hohlen, kam ich in die Stadt.

Theophania (ernst.) Wie, mein Letztes! Und wo sind denn die großen Summen, die ich Dir schon sandte?

Hillarion (sieht sich erst besorgt um, dann tritt er näher, und sagt halb laut.) In dem Lager der Spartaner!

Theophania (erstaunt.) In dem Lager der Spartaner? — Löse mir das Räthsel.

Hillarion. Ich will es, doch schwöre mir, das Geheimniß in deinem Busen zu begraben.

Theophania. Schwören! Ich? Hillarion, mein Sohn, dem ich jede hohe Tugend lehrte, muß wissen, daß mein Wort mir heilig ist (unwillig.) Geh, und nimm, was Du noch an baarem Golde findest. Dein Geheimniß brauch ich nicht (will gehen.)

Hillarion. Verzeih, Mutter! Das Geheimniß gehört ja nicht mir allein; doch ich baue auf Dein Wort, als wäre es Manneswort, denn ich ehre Dich vor allen Frauen — So wisse denn, ich besolde mit Deinem Golde Verräther!

Theophania (lebhaft.) Du, Verräther?

Hillarion. Drey und zwanzig Verräther, mit denen ich in engen Bund getreten bin.

Theophania (erstaunt.) Mein Sohn im Bunde mit Verräthern? Wen verrathen sie?

Hillarion. Unsere Feinde, die Spartaner!

Theophania. Es mag entschuldigen, doch befleckt es stets den Ruhm. Aber, laß hören, ob Du vielleicht nicht selbst verrathen bist?

Hillarion. Höre! Du weißt, Dein Sohn und seine treugeliebten Freunde haben mit zweyhundert Messenern jenen Hügel besetzt, über den nothwendig die Spartaner müssen, um Ithomens Mauern zu bestürmen.

Theophania. Darum vertraute der König diesen Hügel Dir und Deinen edlen Freunden.

Hillarion. Wir haben uns selbst und den Göttern gelobt, rühmlich auf diesem Hügel zu siegen oder zu sterben; denn keiner von Uns will Ithomens Untergang überleben.

Theophania. Edle Jünglinge! Schön und rühmlich ist der Bund, fürs Vaterland zu sterben! — Möchten es die Götter verhüthen!

Hillarion. Vielleicht durch mich! Nun höre, was vor ein und zwanzig Tagen mir geschah: Die Feinde zu erforschen, schlich ich vermummt gegen das Lager der Spartaner, und stieß ganz unvermuthet in finsterer Nacht auf einen feindlichen Krieger, der eingeschlafen war. — Einen Schlafenden tödten, wäre er auch ein Spartaner — Nein, das konnte ich nicht! Mit dem Schwerte in der Faust, erweckte ich ihn und eben, als er, erwachend, eilig nach sei-

nem Schwerte griff, beleuchtete der volle Mond auf einen Augenblick sein und mein Angesicht, — Und Mutter, denke Dir mein fröhliches Erstaunen: es war der Scythe Sirion!

Theophania (froh.) Sirion?

Hillarion. Sirion, der in dem väterlichen Hause viele Jahre lebte, der mein Lehrer in der Schwimmkunst war. Er stürzte an meine Brust, und ich mit Freudenthränen an die Seinige; doch in dem frohen Augenblicke vergaß ich Ithomenens nicht, und der Götter-Bothe verlieh mir seinen schlauen Sinn, durch Sirion das Vaterland zu retten.

Theophania (begierig.) Und Sirion?

Hillarion (froh.) Versprach es und willigte ein, die Spartaner zu verrathen.

Theophania (froh.) Willigte ein? Doch wie?

Hillarion. Der Härte der Spartaner müde, sehnt sich der Greis, nicht nach Deinem Golde — nur nach Ruhe in Deinem Hause, wo er einst so glücklich lebte.

Theophania (feurig.) Er sey willkommen!

Hillarion. Mit Deinem Golde erkaufte er noch drey und zwanzig Scythen, um mit dem unauslöschbaren Feuer das Lager der Spartaner vielleicht noch diese Nacht an mehreren Orten in Flammen zu setzen. Diese Scythen nun zu besolden, brauchte ich Dein Gold.

Theophania (lebhaft.) Komm, nimm Alles, was Du findest, mein Gold, die indischen Perlen,

meinen kostbaren Schmuck von Bernstein — nimm Alles — Alles! ich rette ja damit das Volk! —

Hillarion. Mäßige Deine Gluth, und höre weiter: Sobald es finster wird, treffe ich Sirion mit seinen Freunden an dem gewohnten Orte, und gebe ihnen, was Du dem Vaterlande so edel opferst. — Ob sie alles wohl bereitet, ob diese Nacht die verhängnißvolle für die Spartaner ist, erfahre ich erst am Abend. Siehest Du dort um Mitternacht den Horizont sich blutroth färben, so würge ich schon mit meinen Freunden und meiner Schaar die fliehenden Spartaner. Meine Tuba — und mehr noch die Flamme, die selbst den Himmel zu verbrennen drohen wird, sollen die Ithomer schnell zum Kampfe rufen, und kein Spartaner wird unserem Schwerte entfliehen.

Theophania. Gewagt ist die That, doch erst dann rühmlich, wenn sie gelingt.

Hillarion. Sie wird, sie muß gelingen, wenn die Götter gerechte Götter sind. Die Spartaner haben uns feindlich überfallen, unsere Heerden geraubt und unsere schönen Felder zertreten, die Nemesis verwaltet jetzt ihr Amt.

Theophania. Weiß der König —?

Hillarion. Niemand als meine theuern Freunde.

Theophania. Doch Kleonys —?

Hillarion (verächtlich.) Wer wird dem Knecht einer Jungfrau vertrauen, was Freunde und Helden wagen? Er ist aus unserm Bund gestoßen, denn wir

Griechen buhlen nicht um Weibergunst, und lieben nur den Freund, noch mehr das Vaterland. Weiberliebe geziemt dem nicht, der nur der Freundschaft und dem Ruhme huldigt, denn Kleonys nicht kennt. Mutter, Du bist ein edles, ein großes Weib, Du wirst Dich herzlich freuen, wenn Du mich mit ewigem Ruhm gekrönt wieder siehst, und nicht weinen, wenn Du hörst, daß ich in dem brennenden Lager der Feinde siegend mein Leben endete.

Theophania (bewegt.) Nein, mein Hillarion, weinen werde ich nicht.

Hillarion. Und in Deiner Brust begraben, was Du nun weist?

Theophania (reicht ihm die Hand.) Gewiß, mein Sohn (sieht sich um.) Doch sieh! Der König nahet sich, der große Heraklide Aristodymos geht ernst an seiner Seite. Die Archonten versammeln sich.

Hillarion. Wozu?

Theophania. Vergeblich harret man, wie Du weißt, bis jetzt auf den Priester Tisis, den man nach Delphos sandte, um das Orakel zu befragen.

Hillarion. Was Orakel! Der Feige fragt die Götter, der Kühne handelt. — Mein Schwert ist mein Orakel, es täuschte mich noch nie (sieht sich um.) Sie nahen, — Komm, Mutter, und gib dem Wohl des Volkes, was Du noch an Schätzen hast.

Theophania. Gern, sehr gern, mein edler Sohn! Wir retten vielleicht damit ein unglückseliges Volk! (beyde ab.)

Zweyter Auftritt.

Der König. Aristodymos. Kleonys. Epimachus. Acindinus. Greise.

Der König. Ihr Väter der Messener, ich verstehe Eure trüben Blicke; das Elend meines Volkes ist mir bekannt, und ich trage seine ganze Last. Dieß ist das schreckliche Los der Könige, das Leiden des ganzen Volkes zu fühlen, ohne lindern und retten zu können. Längst würd' es mich zu meinen Vätern in den Tartarus gezogen haben, wenn ich die Ursache desselben wäre, doch, Ihr wißt, der Herakliden Streben war stets das Wohl des Volks; sie sind nur glücklich, wenn Friede im Lande blüht, und das Volk den Gewinn des Fleißes in Ruhe genießen kann. Wenn Ihr erfahrne Greise, mit Rath mir beyzustehen wißt, so redet; der gute König leiht dem Weisen gern sein Ohr, doch nie dem Schmeichler, der ihn bethören will. Kommt Ihr, Eure Thränen über den allgemeinen Jammer mit den meinen zu vermischen? Euren Schmerz durch Klagen zu erleichtern! Mein Herz ist offen, ergießt das Eure in das meine; Zevs, der Menschen Vater, wird uns Muth verleihn, das Ungemach zu ertragen, und nach stillen Thränen den Messenern kluge Heiterkeit zu zeigen.

Acindinus. Du treuer Hirt des Volks! Weit muß es mit Deinen Kindern gekommen seyn, daß

wir Archonten nun Dein Herz so tief verwunden müssen. Wir Greise kommen nicht, um zu klagen, dem Tode sind wir nahe, und das Elend, womit der ungerechte Spartaner Deinem Volke droht, soll uns nicht treffen; das eigene Schwert befreyt vom spartanischen Joch. Wir kommen Dir die Lage und die Gesinnung der Messener ohne Schonung zu verkünden. Dieß ist Alles, was wir noch vermögen. Besser wär's, wir könnten mit den Waffen streiten und durch unser Beyspiel der Jugend zeigen, daß man nie am Vaterland verzweifeln müsse. Das Alter raubt uns diesen Trost. Bis auf diesen Tag bekämpften wir die Ungeduld des Volks mit der Beredsamkeit, die uns Erfahrung, Liebe zu Dir und unsern Kindern eingeflößt. Wir hofften immer, sie noch länger zu beruhigen, doch nun sind ihre Ohren taub, ihr erschrockener Geist sieht nur den Untergang des Vaterlandes, und bebt vor Knechtschaft und dem Hungertode. Vier Jahre schon verfolgt uns der Spartaner mit hartem Kriege, öde liegen unsere schönen, einst so blühenden Felder, und unsere Heerden hat der Feind verschlungen. Zwey Schlachtfelder bedeckten wir mit Leichen, und nach vielen blutigen Siegen konnten wir nicht so viel Feld behaupten, neue Saat der Erde zu vertrauen. Krankheit, Mangel, Verminderung der Streiter trieben uns aus unsern Städten. Auf deinen Befehl verließen wir das flache Land, und zogen uns in die Bergstadt Ithomen, unsern letzten Zufluchtsort. Hier ist nun

Dein Volk versammelt, eingeschlossen von schroffen Felsen und dem ungerechten Feinde — Hunger und Seuche, die Plagen der Menschen, verfolgten uns auch hier! Verlassen von den Bundesgenossen, ohne Hülf' und Hoffnung, bebt Dein Volk, und weiß nicht, was es wählen soll: Hungertod oder harte Knechtschaft. Die Mütter drücken den Säugling an die Brust, und verwünschen die Stunde, die ihm das Daseyn gab. Die Jungfrauen und Matronen weinen in den Tempeln, und brechen dem kühnen Mann das Herz. Edler König, so gesunken ist Dein Volk, daß Du, der es einst mit einem Worte erheben konnte — nun aufhörst, ihr Trost zu seyn. Sie beweinen Dein künftig Schicksal mit dem ihrigen und zweifeln, daß ein Heraklide sie erretten kann.

Der König. Jedes Deiner Worte schlägt eine Wunde hier, und das tiefe Leiden, daß ich empfinde, würde mich alles Muth's berauben, wenn ich, wenn Ihr Messener, die Ursache dieses Krieges wäret. Ihr wißt es, Götter! Ungerecht ist der Krieg des Spartaners gegen den Messener! Die fette Weide, die fruchtbare Erde, die glückliche Ruhe der Messener, reitzten die Eroberungssucht der Ungerechten! Nie faßten wir, den Völkerverderbenden Entschluß, unsere Gränzen zu erweitern! Zum ersten Mahle brach der Spartaner durch die Rechte der Natur, und fiel ein freyes Volk mit scharfen Waffen an. Sie streiten, um ihre Gränzen zu erweitern, wir, für das Weib, das Kind und unsere Felder. Vernimm

es, Zevs Kronion, und heile das Volk von blinder Verzweiflung! Flöße mir Muth ein, daß ihr Jammer mich nicht betäube! Sagt den Messenern, daß ein niedergeschlagenes Volk dem Feinde den Sieg erleichtert, daß Muth im Elend den Sieg erzwingen kann; daß ihr König hofft, sie vom Verderben noch zu retten. Ihr wißt es, ich schickte dem Priester Tisis nach Delphos, Apollo zu fragen, wie wir uns retten mögen. Jede Stunde hoffe ich nun die Rückkunft des Priesters. Erwartet in Geduld den Spruch des Gottes, und die Gerechtigkeit unserer Sache verleihe Euch Stärke und neuen Muth.

Epimachus. Lange harrte das Volk auf die Rückkunft des Priesters, doch nun hofft es nicht mehr darauf, es fürchtet, der Spartaner habe, den göttlichen Bothen nicht ehrend, ihn mit Fesseln belegt, daß der Spruch des Gottes nicht zu uns gelange.

Der König. Will Apollo die Messener retten, so wird er, gehüllt in Dunkel, mitten durch die Feinde unsern Priester führen.

Kleonys. Vergebt einem Jünglinge, daß er es wagt, in kühnen Worten vor Euch auszubrechen. Der Ungestüm meines Herzens siegt über die Achtung, die ich Euch schuldig bin; oft auch geben die Götter dem Jüngling weisen Sinn, in der Kraft zur Ausführung übertrifft er die Alten. Die Väter sagen, der Muth der Messener sey gebrochen? Warum zögern wir, ihn noch ein Mahl anzufeuern, und die Kraft gegen den Feind zu nützen, den wir noch

haben? Wird sie der immer zunehmende Mangel nicht ganz erschöpfen? Was werden alsdann Männer für das Vaterland thun können, deren Arm durch den Hunger entnervt, deren Herz durch die Bilder des Elends zerknirscht ist? Entflammt feurig ihre Geister! Führt uns in die Schlacht; es muß uns gelingen, da die Verzweiflung auf unserer Seite kämpft.

Aristodymos. Die Verzweiflung, Kleonys, aber nicht die Klugheit, nicht ruhiger Muth, der Alles besiegt.

Kleonys. Nur das Zögern macht feige. Mein Vater hat die Spartaner geschlagen, er war kein Heraklide, und die Verzweiflung kämpfte noch nicht.

Aristodymos. Die Herakliden waren dabey und fielen in der Schlacht. Noch leben zwey derselben in Ithomen, der König und ich; auch wir waren dabey, und der König der Messener erlegte dreyzehn Spartaner mit eigener Hand.

Kleonys. Und Du Aristodymos mehr den zwanzig.

Aristodymos. Vergiß es, wie ich es vergessen habe; doch ich muß Dir antworten, kampflustiger Kleonys; denn gerne überspringt der feurige Geist des Jünglings die Verhältnisse, die ihm Fesseln sind. Da Dein Vater die Spartaner schlug, waren wir noch Herren der Fläche, konnten noch wagen, und hatten noch zu wagen. Ithomen mit seinen Bergen lag in unserm Rücken; da wir aber die Städte in den Ebenen geräumt, das ganze Volk auf diese Höhen gezogen haben, hängt des Vaterlandes Schick-

sal vom letzten Angriffe ab. Hier müssen wir uns ruhig halten, bis Vaterlands heiße Liebe gleich einer mächtigen Eingebung die Geister der Messener wieder entflammt. Vielleicht, daß dieses Apollos Ausspruch thut. Und soll das messenische Volk fallen, so falle es mit dem Schwerte in der Faust. Vermag die Klugheit nichts mehr, so laßt uns wüthend die Spartaner noch ein Mahl angreifen, und werden wir dann geschlagen — Ithomen mit Weib und Kind verbrennen, und sie so mit uns der strengen Knechtschaft entreißen.

Kleonys. Das können wir auch jetzt.

Aristodymos. Ist es Ruhmsucht, Vaterlandsliebe oder blinde Wuth, die Dich entflammt?

Kleonys. Nenn' es, wie Du willst; ich nenne es eine reine, heilige Flamme. Deine Tochter, die mir von Dir versprochene Braut, der nahen Sclaverey entreißen, und durch kühne Thaten, des Vaters Gunst und des Volkes Achtung gewinnen, nenne ich nicht blinde Wuth.

Aristodymos. Der Herakliden Töchter denken nicht an den Traualtar, wenn ihre Mütter in dem Tempeln weinen, und ein großes Volk am Abgrunde des Verderbens schwebt.

Der König. Ich weiß es, der Geist Deines Vaters lebt in Dir, doch mußt Du Dir seine Klugheit erst erwerben. Suche Ruhm, wenn Dir des Vaterland's Vortheil winkt — der Deinen darfst Du jetzt nicht achten. Ein schönes Weib ist nicht des

Griechen höchstes Ziel, das Vaterland allein ist es. Nützt es dem Volke, die Schlacht zu wagen, so theile dann Dein Feuer den Jünglingen mit, bis dahin schweige. Wer, wenn das Vaterland in Noth ist, einen andern Gedanken, als dessen Rettung hegt, ist nicht werth, in einem freyen Staate zu leben. So muß der freye Grieche fühlen.

Kleonys (betroffen.) Nun, bey den Göttern, ich bin Kleonys, des Feldherrn Sohn, und mein Vater starb siegend fürs Vaterland — Diese Thränen des Unwillens, die aus meinen Augen stürzen, mögen Euch beweisen, daß auch ich so zu sterben wünsche.

Der König (warm.) Kann ein Volk Fesseln tragen, dessen Jünglinge solche Thränen weinen? Mein Freund, verzweifle nicht am Vaterland! Diese Deine Thränen lege ich in die Wage, worauf Zevs Kronion das Schicksal der Spartaner und der Messener wägt. Kleonys, ich bin Dein Freund! Wie meine Seele, liebe ich Dich, Du bist nöthig meinem Herzen, und nöthig dem Vaterlande. Ergib Dich nicht, um Hermionens Willen einem weibischen Zagen; der Feige sucht den Tod, der Kühne kämpft um seinen letzten Athem. Ja Jünglinge und Männer, wir werden noch eine Schlacht den Spartanern geben! Eingerückt in die Ordnung der Schlacht stehen wir dann, eingewurzelt im vaterländischen Boden, Keiner sieht rückwärts, nur vorwärts blüht der Kranz des Ruhm's, vor Dich her, Kleonys, blitze Dein und Deiner Schaaren scharfes Schwert; und Euch führt dann der

Alles würgende Tod. Wie die Wogen des Meeres rollen meine Krieger über die Felsen hinab ins feindliche Lager, und fliehen dann die Spartaner, so sey meines Volkes Jubelgesang der letzte Pfeil, womit ihr den fliehenden Feind verwundet.

Bothe (tritt auf, rasch und froh.) König der Messener! Freude! Endlich hat mein, vom Wachen müdes Auge den Trost erblickt, nach dem das Volk schon lange seufzt. Er kömmt! Der Priester Tisis kehrt zurück. Vom Thurm erblickt' ich ihn, und sah ihn durch die Wachen der Spartaner gehn — — Ein Gott scheint ihn zu führen. — Schon steigt er den Berg herauf, und das Volk stürzt ihm entgegen.

Der König. Glückliche Bothschaft bringst Du! Möchte Apollo's Ausspruch die Freude doch nicht stören!

Epimachus. Ich höre des Volkes Geschrey, und der Mütter Fragen, der Kinder Jauchzen! — Seht! Er kommt, und um ihn her das Volk.

Dritter Auftritt.

Tisis. Xenia. Theophania. Matronen. Weiber. Jungfrauen. Kinder. Volk.

Tisis (um den sich das Volk drängt.) Laßt mich los, Ihr Bürger! Laßt mich einen Augenblick der Wonne ganz genießen, den Fuß noch ein Mahl auf vater-

ländischen Boden zu stellen! Gute Xenia, laß mich weiter schreiten; nur dem Könige kann ich die Bothschaft bringen.

Das Volk. Geliebter! Erflehter!

Theophania. Hier ist der König mit den Aeltesten des Volk's; sprich! —

Xenia (zu Tisis.) Sieh, der Knabe reicht Dir die Hand zum Gruße.

Der König. Sey mir willkommen, Freund der Götter! Aus der wilden Freude der Bürger siehst Du, wie Deine Wiederkehr ersehn wurde. —

Tisis. Nur den Göttern dank ich's, daß ich vor Dir stehe, die Bürger noch ein Mahl grüßen kann. Schon gab ich die Hoffnung auf. Aus dem Lager schoß der Feind auf mich, und viele brachen aus ihren Zelten, mich aufzufangen. Bebend stand ich, und blickte traurig auf Euch und diese Höhen! So nahe dem Ziele, sollte ich es nicht erreichen? In dieser Noth flehte ich Apollo, mich zu retten, wenn er Euch erretten wollte. Kaum floß von den bebenden Lippen das stille Flehen, als eine Stimme laut ertönte: Frey entlaßt den Ueberbringer des Göttерspruches! — Der Stimme unerwarteter Schall benahm dem Feinde das Herz und gab dem meinen neue Stärke.

Das Volk. Dank Dir, Apollo!

Theophania. Du läßt uns Gutes hoffen!

Der König. Ja, er läßt uns Gutes hoffen. — Tisis, warum wirst Du so ernst, so finster? —

Tisis. Die Freude verschwindet, die ich empfunden, da ich das Vaterland betrat! Die schreckenvolle Bothschaft, die ich zu verkünden habe, macht mein Inneres erzittern.

Theophania. Der Priester bebet, und blickt düster; furchtbar muß die Bothschaft seyn!

Xenia. Ach! Unsere Hoffnung ist getäuscht!

Der König. Droht uns Apollo mit Untergang? Läßt er uns ohne Trost und Rath?

Tisis. Forsche nicht, o König! Schreckenvoll — doch deutlich ist sein Orakelspruch.

Der König. Schreckenvoller als unsere Lage kann er nicht seyn!

Tisis. Den er trifft, den kann des Gottes Ausspruch tödten.

Der König. Doch liegt noch Hülfe in des Gottes schaudervollen Worten?

Tisis. Hülfe? Ja! — Doch eine Hülfe, vor der die blühende Natur erblaßt.

Theophania. O! so rede! —

Tisis. Ich zweifle, ob Einer das, was der Gott gebeut, zu vollziehen, den Muth besitzt.

Aristodymos (kalt.) Sprich nur! Apollo kennt des Menschen Herz und Stärke; und der Grieche kann wohl noch etwas mehr thun; als Apollo von gemeinen Menschen fordert.

Tisis (sieht ihn bewegt an.) Laß mich schweigen, Heraklide! Du möchtest mich verfluchen, wenn ich die Bothschaft sagte.

Aristodymos. Ich werde es, wenn Du länger schweigst — (starrt ihn an.) Trifft es mich?

Tisis. Nur Dich allein.

Aristodymos (stutzt.) Mich allein? (gefaßt.) Nun sprich, sonst zürn' ich Dir.

Der König. Sprich, Tisis! Du siehst die Angst des Volks! Sage! was befiehlt Apollo?

Tisis. Hier, vor dem ganzen Volke soll ich reden?

Der König. Ja, vor dem Volke! Um seinet-, nicht um meinetwillen sandte ich Dich nach Delphos. Mein Volk zu retten, nicht mich, flehte ich Apollo um Hülfe an. Fordert er mein Leben, ruhig falle ich in mein Schwert, und danke jubelnd den Göttern, daß sie mir den schönen Tod gewährten für's Volk zu sterben. —

Tisis. O Götter! Nun beklag ich es, daß ich nicht unter den Pfeilen der Spartaner gefallen bin.

Der König. Zauderst Du noch? Ich befehle Dir!

Tisis. Auf mich Unschuldigen, auf mein Geschlecht wird der Haß der Herakliden fallen.

Der König. Keinen aus dem Volke hat ja der Herakliden Haß gedrückt!

Aristodymos (unwillig.) Trifft es mich, trifft es die Herakliden, so zaudre nicht, sie sind fähig zu thun, was Du nicht auszusprechen wagst.

Tisis. Du bist ein Heraklide, und der König, — Leider seh' ich keinen sonst.

Aristodymos. Hast Du vergessen, daß in der

letzten Schlacht viele der Herakliden dem Vaterlande die Schuld abtrugen?

Tisis. Und doch soll ich reden?

Aristodymos. Und das schnell.

Tisis. Nun so hört Apollos furchtbaren Ausspruch! Unterstütze mich, Kleonys! müde bin ich von dem langen Wege, und mein Herz erbebt, meine Knie werden brechen, wenn ich den Ausspruch des Gottes laut verkünde. So sprach begeistert von dem Dreyfuß die Priesterinn:

»Wollt Ihr Ithomen und das Messenische Volk retten, so weihe eine reine, mannbare Jungfrau der Herakliden den Göttern des düstern Erebos freywillig sich zum Opfer. Nur der Jungfrau freywillig angebothenes reines Blut kann ihren Zorn versöhnen!«

Der König (schreyt auf.) Gerechte Götter!

Das Volk. Wehe!

Aristodymos (starrt bebend in das Volk.)

Kleonys. Fluch Dir, Tisis!

(Alle formiren, auf Aristodymos blickend, ängstliche Gruppen; man hört hohl und ängstlich seufzen.)

Tisis (nach einer Pause.) Blaß und leblos steht Ihr Alle! So, Messener, sprach Apollo; Treue überbracht ich Euch die schaudervolle Bothschaft, und wünsche nun zu sterben.

Acindinus (auf Aristodymos blickend.) Kein Vater rettet das Vaterland um diesen Preis! O Ithomen! O armes, Messenisches Volk!

Theophania. Ein schreckliches Opfer fordert Apollo! Kein Vater vermag es.

Die Weiber (jammernd.) Nein Keiner!

Epimachus. Bald werden wir, gleich den Heloten, das Feld des Spartaners pflügen, und unter der Geißel der Strengen erliegen.

Theophania. O Apollo! Schrecklicher! Großer! Du hast nicht das Herz des Vaters erwogen, nicht das Herz der Mutter, nicht das der Jungfrau! als Du dieses Opfer begehrtest.

Der König. Ich bin ein Heraklide, und — Kinderlos. Muß mein Volk verzweifeln seh'n, und kann es nicht erretten!

Epimachus. Wir sind ohne Rettung verloren! Bald wird der Feind Apollos Ausspruch vernehmen, dann wächst ihm der Muth, er ersteigt unsere Berge, erwürgt unsere Kinder, und vertilgt unsern Nahmen! Kommt! Laßt uns noch einen Kampf wagen, dann Ithomen anzünden, und mit Weib und Kindern in den Flammen sterben.

(Bewegung unter dem Volke.)

Aristodymos (schauerlich, doch ruhig.) Halt! Schäme Dich, Epimachus, Deiner schwachen Seele (ruhiger.) Wozu die Klagen? Die Verzweiflung und das Heulen? (bebt.) Vielleicht! — Ja vielleicht!

Kleonys. Halte, Wüthender! Ich ahnde, was Du nun beginnen willst!

Aristodymos (starr.) Weg Kühner! Wilde Begeisterung ergreift mich! Das Geheul der Mütter, die

Verzweiflung der Greise, der düstre Jammer des Volks, überschreyen in meiner Seele den Ruf der Natur! (groß und heiter.) Dem Vaterlande habe ich Kinder gezeugt! Ihm gehört die Tochter, wie der schon gefallene Sohn.

(Unter dem Volke ein dumpfes Weh.)

(Aristodymos mit Pathos fortfahrend.) Ich bin ein Heraklide, hatte einen Sohn, er fiel in der Schlacht. Ich habe noch eine Tochter, das einzige Kind! (bewegt.) Sie ist schön und tugendhaft, wie eine Nymphe aus dem Gefolge der Artemis (mit gebrochenen Tönen.) Wie meine Seele lieb' ich sie, sie ist die Wonne meines Lebens, die Freude meines Alters, darum, Ihr Griechen, zürnt einem Herakliden nicht, wenn er wie ein Knabe weint (weint.)

(Das Volk weint laut.)

Aber das Vaterland ruft sie, und der Herakliden Kinder gehören ja dem Vaterlande (pathetisch.) Trocknet Eure Thränen, Ihr Mütter! Fasset Muth, Ihr Väter! Ich gehe meine Tochter zu fragen, ob sie das Vaterland retten will. Edel und schön ist die Seele meiner Hermione, und sie wird es retten. Höre Apollo! Ich weihe sie den Göttern des Erebos! Ruft es hinunter in das Lager der Spartaner; es beugt ihren Muth! (Ab.)

Epimachus. Herkules! Höre Deinen Enkel! Er weihet die Tochter zum blutigen Opfer, und wir erblassen bey dem Gedanken der schrecklichen That!

Acindinus. Wir fühlen nicht mehr die nahe

Rettung, denn uns jammert des Vaters, uns jammert der blühenden Tochter.

Der König. Kehret in Eure Wohnungen und hoffet — Der Heraklide versprach Euch zu retten!

(Das bestürzte Volk zerstreut sich.)

Apollo, welches Opfer forderst Du von uns!

Kleonys (verzweifelnd.) Und warum nicht mich, in dem die Verzweiflung raset, und wie das unterirdische Feuer in dem Vulkan wüthet? Ha! Der Rasende, der die Tochter würgt!

Der König. Bewundere den Herakliden, und schweige!

Kleonys. Meine Braut ist sie, und ich verfluche diesen Muth des gräßlich Großen, der die Natur nicht achtet. Mich trifft der Ausspruch des Apollo, und ich leide unaussprechlich Wehe! — Der Strenge fühlt nichts.

Der König. Lerne von dem Herakliden, was das Vaterland uns seyn muß; leide und schweige, daß ich Dich ferner noch lieben und achten kann.

Kleonys. Hermione! Hermione!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Aristodymos. Lysandra.

Aristodymos (langsam und feierlich.) Laß die Tochter zu mir kommen — und schnell! — Ich muß allein mit ihr reden. —

Lysandra (ängstlich.) Allein? Und du bist so tief bewegt! Was hast Du, mein Aristodymos?

Aristodymos. Nichts, geliebtes Weib!

Lysandra. Doch verräth der wankende Ton Deiner Stimme, der irrende Blick, daß etwas Großes in Deiner Seele gährt.

Aristodymos. Der Feind liegt vor der Stadt — kann ich als Feldherr ruhig seyn? Ich bitte Dich! — Hermione, meine Tochter will ich seh'n.

Lysandra (bange.) Ich ahnde nichts Gutes; denn freundlich bist Du sonst immer Deinem Weibe; doch ich gehorche, denn Dein ernster Blick gebietet mir sehr dringend. (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Aristodymos. Sie fürcht' ich, die Mutter, und nicht die Tochter! Nie stieg ein großer Gedanke in meines Weibes Seele auf; sie wandelte stets im engen Kreise stiller Häuslichkeit. Wahrlich um so glücklicher für sie und mich, so lange nichts den Lauf der häuslichen Wonne störte; — aber nun, da das Schicksal Stärke fordert. — Ach! ich selbst fühle die wilde Begeisterung sinken, die mich auf dem Forum beseelte! Meine Zunge soll ein Opfer fordern, vor dem mein Innerstes bebt! — Apollo, Du forderst, was über des Menschen Kräfte geht: Verleihe mir nun die Stärke, die dazu gehört, sein einziges, sein heißgeliebtes Kind dem Erebos zu opfern, um grausame Götter zu versöhnen (faßt sich.) Doch weinen will ich, wenn sie nicht mehr lebt.

Dritter Auftritt.

Hermione. Aristodymos.

Hermione. Mein Vater, welch ein wildes Getöse durchläuft die bange Stadt? Der Verzweiflung Heulen hört man in den Straßen, und Deine Tochter konnte der Bürger Jammer nicht ertragen, sie floh bethend zu den Göttern des Hauses.

Aristodymos (stark.) Ja, der Verzweiflung Heulen; dieß war es, was Du hörtest!

Hermione. Auf Deiner Stirn lese ich noch deutlicher, was ich schon lange fürchte. O mein Vater, haben wir arme Griechen kein Vaterland mehr!

Aristodymos. Nein!

Hermione (bebt.) Nein? — Und Du bist so kalt, so unthätig und verloren ist das Vaterland?

Arystodymos. Du würdest mich voll Kraft und Freude seh'n, wenn ich allein es retten könnte.

Hermione. O Ithomen! Unglückliches, messenisches Volk! Schrecklich muß Dein Schicksal seyn, wenn ein Heraklide an Deiner Rettung zweifelt.

Aristodymos (feyerlich wehmüthig.) O seht sie, Götter! Die liebliche Gestalt — den holden reinen Blick, und diese Thränen in den sanften Augen, die sie dem bedrängten Vaterlande weint, und habt Erbarmen.

Hermione (sanft.) Bin ich's, mein Vater, die Dir Kummer macht? Denke nicht an mich, denk' an das Volk! Die furchtsame Menge kennt keine andere Hülfe, als die ihm der edle Führer beut. — Wir, die wir in höhern Gefühlen aufgewachsen sind, die wir das Leben nicht ängstlich lieben, und den Tod nicht sclavisch fürchten, finden Hülfe in uns selbst. —

Aristodymos. Wie, mein Kind, so denkst Du? —

Hermione (nimmt seine Hand.) Dein Ernst sagt

mir, daß wir verloren sind — und fühle, wie ruhig mir das Herz im Busen schlägt!

Aristodymos. Noch schlägt es ruhig in Deiner Brust, und gerne überließ ich mich der großen Hoffnung, daß es nie erbeben wird; aber Du warst bisher stets glücklich, und das unerbittliche Schicksal hat Deinen Muth noch nicht geprüft.

Hermione. Doch, mein guter Vater! Ich verlor in der Schlacht einen Bruder, in dem die Messener ihren Vater wieder hofften.

Aristodymos. Er starb für das Vaterland! —

Hermione. Das fühlte ich, und fühlte, es sey ein wonnevoller Tod, und pries ihn glücklicher als mich und meine Mutter; denn wenn Männer fallen, sind Thränen alles, was uns armen Frauen übrig bleibt; doch weinte ich nur im Stillen. Sag', mein Vater, trug ich den ungeheuren Schmerz, wie es der Tochter eines Herakliden ziemt?

Aristodymos. Dieß hast Du, Herrliche! gethan (feyerlich.) Doch das schwarze Schicksal hat Pfeile in seinen Köcher, die noch tiefer dringen. —

Hermione. Wenn sie rühmlich tödten, so kann in jeder Wunde, Wonne seyn. — Mein Vater, es gibt noch etwas Schrecklicheres als Tod, und ich glaube, dieses Schreckliche ist es, was Dich so bewegt.

Aristodymos. Laß mich hören, süßes Kind, das Schreckliche vor dem Du zitterst. — Wie,

Deine sanften Züge verändern sich ins Wilde? — (bewegt.) Was hast Du, meine Tochter?

Hermione (starr.) Eins kenne ich, mein Vater. — Eins, das schrecklicher ist als Tod; und so gut und weich ich scheine, erbebe ich im heißen Grimme, wenn ich lebhaft mir das Aergste denke! Und mich däucht, eben dieses ärger als der Tod verkündigen mir Deine scheuen Blicke und das Geheul des Volkes. —

Aristodymos. Finde Dich mein Kind! Was meinst Du damit? Du hast ja nichts gehört? (tief) oder hast Du? —

Hermione. Sclavinn des grausamen Spartaners zu seyn, seiner Lust zu fröhnen, dieß, mein Vater, ist ärger als der Tod; und damit drohte der Spartaner!

Aristodymos. Ja, dieß ist's! Untergang des Volks, Zerstörung Ithomens, Vertilgung des messenischen Nahmens, nie genügende Rache an den Herakliden, Entweihung weiblicher Unschuld, dieß hat er bey den Göttern uns geschworen! Schon haben Mangel und Seuche den Messener kraftlos gemacht, und keiner fühlt die Stärke, ferner etwas im Kampfe zu wagen. Morgen, vielleicht noch diese Nacht, ersteigt er unsere Höhen, belegt mit Ketten die Mütter und die Jungfrauen, ermordet die Greise, und zwingt den Jüngling und Mann, das Schwert mit dem Ackerpfluge des Knechtes zu wechseln (bange.) Du selbst, meine Geliebte, wirst die Beute eines

wilden Siegers, und schimpflich entweiht er die jugendlichen Reitze, die einst den edlen Jüngling Deines Volkes beglücken sollten!

Hermione (sinkt.) Ha, mein Vater!

Aristodymos. Wo ist nun der Muth, den Deine Einbildungskraft so kühn erzeugte?

Hermione (erhebt sich.) Ich fühle, — und sehe Hülfe. — Keine Furcht fesselt meine Zunge. — Drang' der Schmach zu entfliehn, verwirrte nur auf Augenblicke meine Sinne und meine Seele (entschlossen.) Ja mein Vater! Kömmt die Gefahr, ich sehe die nahe Hülfe. Der Weg zur Rettung ist auch der Jungfrau stets offen.

Aristodymos. Wo ist er?

Hermione (feurig.) Von dem Felsen hinab in den reißenden Fluß, der durch's blühende Thal strömt. Dort nehmen die Nymphen die Enkelinn des Herkules, die zerschmetterte Tochter der Herakliden gütig auf.

Aristodymos (feyerlich.) Ich danke Euch, Götter! Laß Dich umfassen, und glühe in edler Kühnheit an dem Herzen des Vaters! Die Farbe, die nun auf Deinen Wangen blüht, ist der schönen Seele edles Zürnen, und macht selbst die Pfeile des düstern Schicksals stumpf (feurig.) Hermione! Du bist der Unsterblichkeit werth und ich fühle ihren unendlichen Raum in Deines edlen Zornes Ergießen. Ja, Dich lieben die Götter; und mit hohen Gesinnungen haben sie Dein sanftes Herz beflügelt.

Recht, Hermione, die keusche Jungfrau gibt sich den Tod, um Freyheit und Unschuld zu retten. Aber Tochter, es gibt noch einen würdigern Tod: Den Tod fürs Vaterland!

Hermione. Diesen haben nur Euch die Götter vorbehalten; wir verschwinden aus der Zahl der Lebenden; und den Raum, den wir machen, bemerkt man nur in den innern Hallen des Hauses.

Aristodymos. Zürnest Du dagegen, mein edles Kind? (bange.) Hör' auf mich! (bänger.) Auch Euch gönnen die Götter unsterblichen Ruhm! Auch Euch wird zu Zeiten das Los, für's Vaterland zu sterben, und um so rühmlicher, da es so seltner ist, und nur auf Auserwählte der Götter fällt!

Hermione (mit hoher Erwartung.) Du spannst meine Geister über ihren engen Fassungskreis, mein Vater! Sage, wie? — Könnte Deine Tochter das Vaterland retten?

Aristodymos (schwer.) Aufopferung für's Vaterland ist der Tugend höchster Schwung; dadurch erwarb Dein Geschlecht sich unsterblichen Ruhm, und Dir zeigen nun die Götter den Weg dazu!

Hermione (entzückt.) So ist noch nicht Alles verloren?

Aristodymos. Alles und Nichts! denn in Deine Hände legte das Schicksal der Messener Wohl und Weh!

Hermione (starr und froh.) Wie? — Sieh, wie meine Seele Deinen Worten entgegen horcht!

Aristodymos. Der Priester Tisis ist von Delphos zurückgekehrt, und dieß ist die Ursache der Verzweiflung des Volks; denn immer zweifeln gewöhnliche Menschen an der Tugend, die sie nicht üben können.

Hermione (feurig.) Was sagt Apollo? Wie ist das Volk zu retten?

Aristodymos. Furchtbar ist die Rettungsart, keiner vermag sie auszuführen, der das Leben sclavisch liebt.

Hermione (begeistert.) Rede, mein Vater!

Aristodymos. Ich sage Dir, Kind, furchtbar ist die Rettungsart.

Hermione. Doch ist's Rettung?

Aristodymos. Die ich wünsche, vor der ich zitt're, die mit Todesblässe Deine Wangen färben — Dein gespanntes Wesen zerreißen wird.

Hermione (heiter.) Doch ist's Rettung! (zitternd.) Mögen meine Wangen erblassen! Das, was Du in mein Herz gelegt hast, wird das Entsetzen schon mildern! —

Aristodymos. Dieses wünsch' ich, so wie ich's fürchte.

Hermione. Es ist also nicht Furcht, die Deine Zunge fesselt, nur Zweifel an meinem Muthe?

Aristodymos. Dein Muth wird verschwinden, sobald Du es vernimmst.

Hermione (wankend.) Wäre es eine leichte That, so würde sie der Tod dem Herakliden nicht befohlen

haben (entschlossen.) Was fordert Apollo? (Pause.) Soll ich's von Fremden, nicht von den Lippen meines Vaters hören? —

Aristodymos (rasch.) Von den meinen sollst Du's hören, geliebtes Kind! — Schweige, mein Herz, sie ist nicht mehr Dein, die liebliche Tochter. Die Götter rufen sie, und glühend in Vaterlandsliebe, eilt ihnen die Jungfrau entgegen — (pathetisch.) Sie fordert den Vater auf, und in dem Muthe der Jungfrau verliert sich mein Schmerz! (rasch.) Hermione! —

Hermione (pathetisch.) Hier bin ich und gefaßt, das Schrecklichste zu hören.

Aristodymos. Höre Apollo's Forderung, die allein das Volk errettet.

Hermione. Ich erwarte sie voll Muth! Er fordert? —

Aristodymos (zitternd.) Höre, Hermione! Er fordert der Herakliden Blut.

Hermione (aufschreyend.) Deines, Vater? —

Aristodymos. Nein!

Hermione (beruhigt.) Meines?

Aristodymos (feyerlich.) Höre und vernimm des Gottes Donnerworte: (bebend.) So spricht Apollo, so sind seine schrecklich tönenden Worte: »Wollt Ihr Ithomen und das Volk erretten, so weihe eine reine, mannbare Jungfrau der Herakliden sich den Gottheiten des düstern Erebos freywillig zum Opfer; nur das

reine, freywillig angebothene Blut der Jungfrau versöhnt ihren Zorn.«

Hermione (zitternd und bebend.) Es gibt in ganz Griechenland nur Eine! Ich, Hermione! — Nicht wahr, mein Vater, keine Andere gibt es? —

Aristodymos. Als der Priester dieses Schreckenswort verkündet hatte, ergriff das Volk Entsetzen; laut heulten die Mütter und die Väter, und ich konnte den Jammer nicht mehr ertragen, ich rief in's Volk: Trocknet Eure Thränen, ich weihe meine Tochter den Göttern, und will die Liebliche fragen, ob sie Euch retten will von dem nahen Verderben?

Hermione (wankt in die Arme ihres Vaters.) Ich will!

Aristodymos (bewegt.) Unglückliche, zittere! Unter dem Messer des Priesters zuckt ja die Taube, die ihr Schicksal nicht faßt — warum solltest Du nicht beben?

Hermione. Laß nur immer das schwache Opfer zittern, und den düstern Schauer durch meine Adern rinnen! Doch — beklagen werd' ich mich nicht.

Aristodymos (feyerlich.) Frey handle, Tochter! Habe ich dem Volke zu viel versprochen, so falle der Frevel auf mein Haupt! Götter und Menschen werden nicht von dem Vater fordern, daß er da gebiethe, wo sich die thierische Natur empört. — (Pause.) Kämpfst Du Dich durch den Schauer, oder verschlingen die düstern Bilder des Todes Deinen Muth? (weich.) Hermione! Was der Mensch leisten kann,

nicht was ihn den Göttern näher bringt, mag ich von Dir fordern. Du lächelst durch die wilden Bewegungen, die in Deiner Seele wühlen! — Wer bist Du? —

Hermione (richtet das Haupt und ihre Gestalt empor und sagt sanft und ruhig ohne Pathos.) Der Herakliden — Aristodymos Tochter!

Aristodymos. Ueber Deine ganze Gestalt gießt sich jetzt Deine erhabene Seele. Ja, meine Tochter, ich sehe wie sie die Fesseln der irdischen Hülle zerbricht! Doch vernimm noch dieß, bevor Du Deine Lippen öffnest. — Hermione! Du bist frey und mein Tadel kann Dich so wenig treffen, als uns der Fluch des Volkes. Erwäge (warnend), erwäge Tochter! Keine menschliche Macht löst Dich von der Kette, wenn Du Dich einmahl den Göttern der Unterwelt geweihet hast.

Hermione (blaß und zitternd.) Nimm mich in Deine Arme, Vater, und unterstütze mich nur einen Augenblick. Deiner würdig, kämpfe ich mich dann leichter durch den Schrecken des nahen Todes — ha, meine Mutter! (weint.) Sieh, nur dieß, und weiter nichts, Vater, lähmt meinen festen Willen! — Fallen schon jetzt Deine Thränen auf das Opfer?

Aristodymos (unterdrückt seinen Schmerz.) Nein! Durch den Schmerz, der Dein Herz zerdrücken möchte, seh' ich die kühne That sich drängen; Deinem Entschlusse fallen meine Freudenthränen! — Denn auch die Deinen fließen! Weine an dem, vom Schmerz

erstarrten Herzen Deines Vaters. — Ich traue mehr der Stärke Deiner Seele, wenn Du jetzt in allen Schrecknissen siehst, das Große — Schreckliche, was Du beginnen willst. Sieh Dich am Altare der Götter des Tartarus! Fühle des Priesters Messer in Deiner jungen Brust — dann dränge Dich durch die schwarze Hülle, und blicke in die Wonne der elisäischen Gefilde, dort harren Deiner die Schatten der edlen Griechen.

Hermione (heiter und lächelnd.) Mein Vater, ein entzückender Traum schwebt durch die schwarze That, die Apollo's Ausspruch von mir, der schwachen Jungfrau begehrt. Doch — (entzückt) sterbe ich nicht für Dich — für die Mutter? Rette ich nicht Dich, sie und das Volk? — O laß mich so träumen — Lasse meine Seele in dieser Wonne schwärmen, und dann führe mich freundlich zu dem Altar der furchtbaren Götter — (begeistert.) Hört mich, ihr Götter des Tartarus! —

Aristodymos (schreyend.) Halt ein, mein Kind! (feyerlich warnend.) Erwäge, was Du beginnst! Durch Deine Anrufung weihest Du Dich unauflöslich den Göttern! Nicht in diesem Taumel der erhitzten Sinne. Nicht in diesem Traume. —

Hermione (in Extase.) Eben in diesem süßen düstern Traume will ich es. Es ist Eingebung der Götter! Ich fühle meine Seele sich ausdehnen, erweitern meine Kraft — mein Auge erblickt nichts Irdisches mehr. Kaltes Grübeln zerstörte den kühnen Ent-

schluß der Seele; diesem will ich ausweichen; und wenn ich denke, so denke ich die Klagen meiner trostlosen Mutter! — (entschlossen feurig.) Nein, der Gedanke lähmt. Ich fasse mein Schicksal, sehe Ithomens, der Herakliden Schicksal, fühle noch etwas, das sich nicht mit Worten fassen läßt, sehe die Rettung Aller, und genieße meines Lebens seligste Stunde! —

Aristodymos (bange.) Noch heute fließt Dein reines Blut!

Hermione (feurig.) Um so schneller wird das arme Volk gerettet seyn! Jeder Tropfen meines Blutes wird neue Kraft in ihre Herzen strömen. Sie werden alle, wie Helden kämpfen, und im Vertrauen auf die Götter siegen! Werden sie es nicht?

Aristodymos. Sie werden siegen! —

Hermione (im Entzücken.) Blühe, mein Vaterland! Schlaget ab den Feind von der Stadt! Ich weihe mein junges Leben zum Heil des messenischen Volks! O halte meine bebenden Hände! (knieend mit starrem Blick und dumpfen Tönen.) Hört es, Götter der finstern Nacht! Hört Hermionens Stimme! Ich weihe mein Leben für's Vaterland! Für den Vater, die Mutter und den Bräutigam! (flehend.) O zürne mir nicht, daß ich seiner gedenke! Du weißt es, ihn wählte nur mein Auge, Du gabst ihn erst meinem Herzen! Laß mich nun den süßen Gedanken empfinden (zärtlich weich) auch für ihn zu sterben! (dumpf.) Euer bin ich nun! Ihr Götter der Unterwelt! —

(steht pathetisch auf.) Vollendet ist die Weihe, und ich gehöre zu den todten Schaaren — (lächelnd.) O mein Vater! Ich fühle die Bande des Lebens sich lösen — schon fährt durch mein Blut die Wirkung der Weihe! Ich bin nun nicht mehr Dein! — (wirft sich ermattet, aber nicht weinend an seine Brust.)

Aristodymos (tief bewegt.) Geliebte Hermione!

Hermione. Mögen doch meine Thränen fallen auf die zerrissenen Bande! Im Elisium seh' ich Dich wieder, und die Mutter und den Bräutigam. (groß.) Es war der letzte Rückblick ins Leben; nun habe ich gesiegt, und achte es nicht mehr.

Arystodymos. In Deiner Seele wohnen jetzt schon die seligsten Gefühle; nur diesen verdank' ich's, daß ich die Stärke empfinde, Dich für das Vaterland fallen zu sehen! (Pause.) Soll ich Deinen Entschluß den Messenern verkündigen? Ihnen anzeigen, Hermione errettet das Land der Messener durch einen freywilligen Tod?

Hermione (lächelnd.) Ja!

Arystodymos (feurig.) Soll ich dem Spartaner zurufen: Der Herakliden Jungfrau opfere sich für's Heil des Volkes?

Hermione (freundlich.) Thue es, mein Vater! Ich will zu dem Altar der Götter treten, als ein williges Opfer.

Vierter Auftritt.

Lysandra. Aristodymos. Hermione.

Hermione (erschrickt.) Meine Mutter!

Lysandra (stürzt blaß herein, sieht Hermionen an und erstarrt. Nach einer Pause bebend.) Aus Deinem Schrecken sehe ich, daß es wahr ist, was ich jetzt eben vernommen.

Hermione (kalt und lächelnd.) Wahr! Aber sieh, nur einen Augenblick erbebte ich, als ich Dich jetzt erblickte, und dieses Schrecken hat Dein angstvoller Blick erweckt!

Aristodymos (groß und ruhig.) Freue Dich der Tochter! sie ist ihres Ursprungs werth, und verherrlicht die Mutter die sie geboren hat.

Lysandra (erstarrt.) Der Rasende hat mit seinem Wahn Dich schon bezaubert, und Dein unerfahrnes Herz berückt; aber bey den Göttern, es soll ihm nicht gelingen! (umschlingt Hermione.) Wild umschlinge ich Dich, und halte Dich mit der Verzweiflungsstärke fest.

Hermione (sanft.) Ja, Mutter! (küßt sie.) Drücke mich an Deine Brust, — nur laß mich Muth an Deinen Busen, und nicht Verzweiflung, finden.

Lysandra (verzweifelnd.) Götter! Götter! —

Aristodymos (für sich.) Streng und hart soll ich scheinen, und ihre Klagen zerreißen mein eigenes

Herz! (ernst.) Störe den Flug ihrer schönen Seele nicht! Sie hat gesiegt! Sich dem Erebos geweiht und keine menschliche Kraft bricht die Feßeln, womit sie sich gebunden hat.

Lysandra (hart.) Finsterer Träumer! Hier sind Feßeln aus meinem Busen in den ihren, die wirst Du nicht zerreißen! Mein ist die liebliche Tochter. Ich habe sie geboren, und sie als Kind genährt, nur mit meinem Fleisch und Blut ist sie Eins geworden! (stärker.) Mein ist sie! — Dein Gewinn ist kalter Ruhm — Deine Wonne das Zujauchzen des Volks — meine Wonne liegt in dem Leben des Kindes.

Hermione. Mutter! Ich habe feyerlich geschworen.

Lysandra (außer sich.) Ich reiße durch den Schwur, denn ein Stärkerer bindet Dich an Deine Mutter. Mein Sohn fiel in der Schlacht; ruhig kehrte der ernste Heraklide heim, und sprach mit kalten Worten: Dein Sohn hat für das Vaterland die Schuld bezahlt! und nie erwähnte er seines Sohnes mehr. Ich mußte in der einsamen Kammer weinen, und nur Deine freundlichen Blicke riefen mich wieder in's Leben zurück; denn noch sah ich Trost in Dir! noch bliebst Du — die Einzige mir übrig. Aber nun soll ich auch das Einzige verlieren! Die Mutter ohne Kinder soll verlassen, auf der dürren Erde jammern, und dem Vater fluchen! — (außer sich.) Gegen die Götter ergrimme ich in mütterlicher Wuth! Hat der Erebos nicht genug Herakliden verschlungen, daß er vor der Zeit den alles verzehrenden Schlund öffnet

nach der edelsten der Griechinnen! Nach meiner heißgeliebten Hermione?

Hermione (sanft, doch standhaft.) Ich habe feyerlich geschworen; die Götter der Nacht haben es vernommen, und durch meine Adern rollte kaltes Erbeben.

Lysandra (sinkt nieder.) Und ich lebe noch!

Aristodymos (feyerlich.) Weib zur Sclaverey geboren! Opferte sie sich nicht, so würdest Du heulen wie Hekuba in Fesseln, heulen über die Tochter.

Lysandra (von Hermionen emporgehoben.) Laß mich heulen wie Hekuba, dann ist sie noch auf Erden, dann hab' ich noch Hoffnung, daß das schwarze Schicksal sich ändere! Ja, ich will heulen, und dabey in Wonne zerfließen, daß sie noch lebt; und wieder weinen bis sich das Schicksal besänftigt, oder der Jammer mich auflöset!

Aristodymos (kalt.) Weib des Herakliden! (etwas verächtlich.) Du liebst nur Dich in Deiner Tochter.

Lysandra (feurig.) Was ich liebe, und wie ich liebe, darüber habe ich niemahls nachgedacht. Warum sollt' ich's? Ich folge der Stimme der Natur, und war glücklich! Und wenn ich sie sehe, so fühl' ich mich stark und trotze dem Schicksal!

Hermione (weich und schmelzend.) Vorüber sind die Stunden, da ich Dir entgegen sprang, Deine Blicke voll Güte in mich sog, und mein weiches Herz an Deinem Busen ruhte!

Lysandra (rührend.) Sieh sie an! — Und diese blühende Jugend, die nun erst dem Leben entgegen

lächelt, willst — kannst Du sie tödten? (mit herben Tönen.) Ausgenossen hast Du strenger Alter das Leben, und siehst nun kalt in die Freude, die es der Jugend gewährt!

Aristodymos (wehmüthig.) Ich will Alles leiden, und jeden Deiner Vorwürfe peinigend fühlen! Deine Thränen mögen in meinem Herzen brennen, wie siedendes Erz, — Doch fest, unerschütterlich steht die Rettung der Messener, und der Wille der Götter, vor meiner Seele.

Lysandra (tobend.) Rauh ist Deine Tugend und hart Dein Herz, gleich dem Erze, woraus Dein Schwert geschmiedet ist; tolle Ruhmsucht erstickt in Dir die Stimme des Vaters.

Hermione (flehend.) O meine Mutter, erbarme Dich meiner, zürne dem edlen Vater nicht!

Lysandra (außer sich.) Ich hasse ihn!

Aristodymos (strenge.) Unsinniges Weib! Lerne von den spartanischen Müttern, was Vaterland ist! Glichen sie Dir, ihre Söhne hätten uns nicht auf diese Felsen getrieben! Hermione ist der Herakliden, des Vaterlandes Tochter, und das Vaterland fordert Rettung von ihr! Du erbebst vor einer That, die Du nicht zu denken wagst. An die Erde fesselt Dich die Sinnlichkeit; Eigenliebe beherrscht Dein feiges Herz, nie unternahmst Du etwas zum Glück des Andern — nie entbrannte Dein Geist bey den Thaten des edlen Bürgers! — Im Selbstgenuß dämmerst Du Dein

Leben hin, wie den langen Winter die Eule, und der Bürger blickt einst kalt auf Deine Leiche hin. —

Hermione. Schone der Mutter!

Lysandra (bewegt.) Ungerechter! Was der Grieche nur immer von dem beschränkten Eheweibe fordern kann, habe ich redlich gethan. Treu lieb ich Dich, mit Eifer diene ich Dir, und war immer gefälligen Muth's. Dir gaben die Götter unternehmenden, mir unterwürfigen Geist. Auch bin ich nicht aus so rohem Stoffe geformt wie Du! Ich kann mich nicht an den Ruhm, das lüftige Unding, hängen! — Dein Glück, Deine Gesundheit, Deine Freundlichkeit und die Liebe, die aus diesem kindlichen Herzen in das Meine strömt, sind meines Lebens Quellen — Nichts ist mir die Welt, nichts der Ruhm, Du und sie, Ihr seyd mir Welt und Vaterland! — (heftig.) Wähle ein Opfer aus dem Volke, nicht aus dem edelsten griechischen Blute! Nicht Herkules Enkelinn! (außer sich.) Komm, meine Tochter, fliehe den wilden Vater, der Dein gutes Herz mit Wahn bethörte. Ich will Dich vor's Volk führen, die Wuth wird mir der Beredsamkeit Gewalt geben, daß ich —

Aristodymos (heftig.) Halt! Bist Du eine Scythinn, daß Du die Gränze zu durchbrechen drohst, die der Grieche dem Weibe bestimmt hat.

Lysandra. Ihre Mutter bin ich, und muß es zweyfach seyn, da sie jetzt keinen Vater mehr hat.

Aristodymos. Du lästerst meinen Schmerz! Kein Vater liebt sein Kind so sehr, wie ich das Mei-

ne! Keiner hat gelitten, was ich in dieser Stunde leide, und Deine Ungerechtigkeit legt mir die qualvollste Probe auf, die je ein Mann bestanden hat.

Lysandra. Soll ich Dir zujauchzen, daß Du das einzige Kind den Göttern opfern willst?

Aristodymos. Leiden sollst Du, leiden, wie ich! Der Nothwendigkeit weichen, daß Du — daß sie der Sclaverey entfliehe, und das Vaterland noch ein Mahl auflebe! — Von ihr lerne, was eine freye Griechinn thun muß. Ich zwang sie nicht, kein Wort der Ueberredung fiel von meinen Lippen. Sie erblaßte, da sie es vernahm, und ihre große Seele siegte über das Leben der Natur, freywillig unterwarf sie sich dem Befehle des Gottes, und in ihrem Muthe fand ich den meinen wieder.

Hermione (ernst, doch sanft.) Mutter! Nur so lang bin ich Deine Tochter, bis der Feind auf unsern Mauern wüthet, dann hast Du keine mehr; oder glaubst Du, ich werde die Stunde überleben, die Ithomen vertilgt, die das messenische Volk vernichtet! Aus jeder Ader, Mutter! geht ein Weg zur Freyheit; öffnet sie die Hand des Priesters nicht, so zerreißt sie die Meinige.

Lysandra (starrt sie an.) Du und das Vaterland werden zu retten seyn! Du sollst für feige Männer sterben, die nicht mehr fechten wollen? Laß mich zu dem König! — Verwandte fühlen oft mehr als die Väter! —

Hermione (hält sie.) Mutter! Jetzt erst fühle ich

das Bittere meines Schicksals; so süß schwärmte ich Eure Rettung, und den Dank des Volkes und Deinen! Du störst nun diesen süßen Traum, und ziehst mich von der schönen Höhe, die ich errungen hatte, ins rohe Erdenthal herab. — Doch vergebens, meine Mutter; nur schreckenvoller kannst Du mein Schicksal machen, doch ändern nicht. Es ist beschlossen, ich sterbe für das Vaterland, und bin nicht mehr Dein! Laß mich nicht in starrer Verzweiflung sterben! Laß meinen Geist in stillem Erwarten des Künftigen, im Gefühle Eurer Rettung von meinen Lippen zu den Göttern schweben! —

Lysandra (knirschend.) O Apollo! Furchtbar den Müttern.

Aristodymos (ernst.) Genug! Du zerreißest nicht mehr die Bande, die sie an die Unterwelt fesseln. Weine und beklage den Vater, der keine Thränen weinen kann, wie Du.

Lysandra (heftig drohend.) Dich hasse ich, und will mit ihr sterben, daß du dem Schicksal Agamemnons entgehst, daß ich nicht räche an Dir, wie Klytemnestra, den Tod der Tochter.

Hermione. Wohin reißt Dich der Schmerz?

Lysandra (in höchster Verzweiflung.) Dahin, wo das Besinnen aufhört, wo schwarze Nacht unsere Sinne bedeckt. Ich will ihm fluchen, und die Eumeniden anrufen, daß sie meinen Jammer an seiner Seele rächen!

Aristodymos. Fluche mir, Weib! Hier stehe

ich und hebe mein Haupt zu den Göttern! Sie sehen bluten mein Herz, sehen, wie der Schmerz wüthet in meinen Gebeinen, wie die sich aufopfernde Tugend meine Hand fesselt, daß sie mir nicht in diesem finstern Gefühle den Weg in den Erebos öffnet! — Fahre hin! Mich haben die Götter zum Führer des Volks gesetzt, und noch ist meine Bahn nicht zu Ende, noch muß ich streiten für's Volk in der kommenden Schlacht (Hermionen umfassend.) Du wirst sterben, Liebliche! Und dein Vater wird leben, bis er vollendet hat, was die Götter von ihm fordern, und was Du so schön begonnen! Dann seh'n wir uns wieder.

Hermione. Um uns nie wieder zu trennen! Ha, meine Mutter! Laß auch an Deinem Herzen mich Trost finden, und nun noch ganz das Glück Deiner Liebe genießen!

Aristodymos. Sie hört Dich nicht!

Hermione. Tröste sie, mein Vater! Ihr Schmerz nimmt mir alle Kraft!

Aristodymos. Sie sieht nicht auf mich! Ergrimmt in Haß gegen mich! Und ich — ich hasse sie nicht.

Lysandra (weinend.) O vergib, mein Aristodymos! Ich habe mich ganz vergessen. Sieh auf mich! Bedenke, was Du von mir forderst! — Immer war ich Dir unterthänig, und hielt Deinen Willen für den Befehl eines höhern Wesens! Wohl weiß ich es, daß Du Dein ganzes Leben in Sorge für Andere verspendet hast, daß Du nie darauf sahest, ob Dir

es schädlich sey, wenn es nur dem Volke frommte! — Aber eine solche That! Eine so entsetzliche so schreckliche That!

Arystodymos. Hermione, ich fliehe ihre Thränen, und rufe das Volk zusammen.

Hermione. Ja, rufe das Volk! Ich will die Thränen der Mutter trocknen.

Lysandra. Laß Dich erflehen! Auch Du, Alter, wirst jammern um die Tochter im öden Hause!

Aristodymos (stark.) Das werde ich, wenn ich gethan habe, was ich thun muß. Am Rande des Verderbens schwebt das messenische Volk. Zögern vernichtet es. Hermione, ich gehe.

Lysandra (ihn heftig haltend, und seine Knie umfassend.) Ich lasse Dich nicht!

Aristodymos (windet sich los, und umfaßt die Tochter.) Tröste die Mutter! (ab.)

Hermione (unterstützt die Mutter.) Mutter!

Lysandra. Zeigt mir, Götter das Mittel, die Tochter zu retten — oder schneidet mir Armen plötzlich den Faden des Lebens ab (sie sinkt zusammen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Aristodymos — dem Kleonys folgt.

Aristodymos. Warum folgst Du mir unablässig, Kleonys? Ist es Freundschaft, den Kummer des Vaters zu lindern, das Dich zu meinem Schatten macht?

Kleonys. Wuth ist es, was mich dazu macht. Und so werden Dir einst die stygischen Plagen folgen, wie ich es jetzt thue! Ich weiß, warum Du nun das Volk versammeln läßt.

Aristodymos (ernst.) Du weißt es, und zürnst mir doch?

Kleonys. Ich weiß es, und fürchte Dich nicht! Ich habe Rechte auf Deine Tochter, die will ich geltend machen.

Aristodymos (kalt.) Du?

Kleonys. Sieh so kühn d'rein, wie Du willst. Auch in meiner Brust glühet kühne Flamme! Deine Tochter ist meine Braut, mir von Dir versprochen und Du kannst ihr Schicksal nicht mehr bestimmen.

Meine Liebe soll erhalten, was Du in Wahn zerstören willst. (stark) Hermione wird nicht sterben!

Aristodymos. Du wagst es, mir die Liebe zu meiner Tochter entgegen zu setzen, da das Vaterland in Noth ist und Rettung von ihr hofft? Bist Du ein Grieche? Oder hat Dich Dein Vater mit einer Sclavinn gezeugt, daß Du Dich von dem allgemeinen Wohl loßreißest? — Geh, und erröthe im Stillen!

Kleonys. Keiner darf erröthen, der dem Rufe des Herzens folgt, den Du nicht hörst! Du bist unempfindlich, wie die Bildsäule des Apollo im Tempel zu Delphos.

Aristodymos. Daß ich so bin, dank ich der Tochter, der du nicht gleichest.

Kleonys (erschrickt.) Ha! Sie willigt ein? — Nein, nimmermehr!

Aristodymos. Ja, sie willigt ein, und fühlt Wonne, auch für den zu sterben, der seine selbstsüchtige Leidenschaft dem großen Opfer für das Volk entgegen setzt! Freywillig stirbt sie für das Wohl der Griechen!

Kleonys. Nein, nicht freywillig. Du hast sie mit dem Wahne bezaubert, der Dich selbst blendet.

Aristodymos (verächtlich.) Wahr! Du bist weiser, Jüngling, als wir Alten, wenn Du schon so früh das Dunkel durchforscht hast, was den Menschen umhüllt! Ist es wahr, was uns an die Götter bindet? Wahr, was die zügellose Menge in Ord-

nung hält? Wahr, daß edle Männer auf Erden in die Stelle der Götter treten, sich aufopfern, damit der Keim der Tugend in den Herzen der Bürger Wurzel fasse? Das, was Du, Kühner, Wahn zu nennen wagst, reiht uns Menschen an die Götter; es erhebt zum Helden jeden der Messener, raubt dem Feinde das Zutrauen, zerdrückt seinen Muth, da die Götter von nun an unsere Sache führen und für uns kämpfen. Ohne diesen Wahn — die Götter vergeben mir, daß ich's mit Dir so nenne — lebte der Grieche noch in wilden Begierden der Sinne, seine Seele ahndete noch nicht die Würde des Menschen. Das thierische Leben achten nur elende Sclaven, der bessere Mensch strebt nach einer bessern Welt und nähert sich durch edle Thaten den Göttern.

Kleonys. Wilde Einbildungskraft reißt durch die Gränze, die die Natur dem Menschen gesetzt hat. Das thust Du! Du trittst des Vaters Gefühle, der Menschheit Rechte, verwegen mit Füßen!

Aristodymos. Was ich leide, kannst Du unbärtiger Knabe nicht fassen. Dir hat nie eine liebliche Tochter vom Schooße der Mutter gelächelt. —

Kleonys. Die Du heute opfern willst!

Aristodymos. Die ich opfern muß — auch für Dich, Undankbarer, und für Dein eigenes Haus!

Kleonys. Wir können sterben, dieß kann und will auch ich!

Aristodymos. Dieß kann auch der Sclave; aber leiden, das Herz zerrissen fühlen, und, um das

Vaterland zu retten, das Theuerste zum Opfer bringen, und dann doch leben — dieß kann nur der freye, edle Grieche! (ruhig.) Wenn die Freundschaft des Königs, Dein Nahme, der Sieg Deines Vaters, der Sieg über meinen Schmerz, der Muth meiner Tochter Dir nicht edlere Gesinnungen einflößen, so geh' und nimm, wie ein verliebter Knabe, Dir Feigen, das zärtliche Leben. Ich achte und liebe Dich nicht mehr! Meine Hermione wird es beym Lethe dann wahrlich nicht bereuen, daß sie Dich vergessen soll (ernst.) Halten Dich die Sitten der Griechen und Dein edles Herz nicht ab, so geh', und frage sie, ob die Liebe zu Kleonys, Vaterlandsliebe überwiegt.

Kleonys. Nicht der Griechen Sitte hält mich von ihr entfernt.

Aristodymos (bitter.) Weil Du noch nicht weißt, daß ein sittenloses Volk der Sclaverey entgegen eilt.

Kleonys. Wenn der Vater seine Pflicht vergißt, kann wohl der Bräutigam den Gebrauch verletzen; aber ihren Schmerz nicht durch den Meinen zu vergrößern, sieh, nur dieß verbeut mir Deine Schwelle. Auch fühl' ich, daß, sie zu fragen, sich nicht ziemen würde.

Aristodymos. Was anständig ist, magst Du sie fragen!

Kleonys. Ich brauche der Worte nicht, denn ich führe ein Schwert.

Aristodymos. Das Dir nur zum Schutz des

Vaterlandes gegeben war, und mit dem Du, Wahnsinniger, mir nicht drohen kannst, denn ich verachte es! (warm.) Fort entfliehe! Daß ich nicht dem Könige und dem Volke, das sich hier versammelt, in Zorne erzähle, wie unwerth Du meiner Tochter bist.

Kleonys (erschüttert.) Grausam bist Du! Denn Du siehst nicht in mein Herz!

Aristodymos (seine Hand fassend.) Den innern Schmerz vergeb' ich Dir, doch laß ihn nicht zum Ausbruch kommen, wenn Dich nicht die Messener verdammen sollen (gütig.) Ich bitte Dich, gehe fort! Vergebens kämpfst Du, schon hat sich Deine Braut den Göttern der Unterwelt geweiht.

Kleonys (erstarrt.) Geweiht! O Jupiter! Zermalme mich und rette die unwiederbringlich verlorne Braut (ab.)

Zweyter Auftritt.

König. Tisis. Das Volk.

(Jeder Blick hängt voll trauriger Erwartung an den Augen Aristodymos. Pause.)

Aristodymos. Messener! Ich begreife Eure trüben Blicke, sie bringen den Schmerz, den ich bisher in meiner Brust gefesselt hielt, zum Ausbruch! Euch mag immer meine Seele offen seyn! Ihr könnt mein ganzes Leiden sehen, und wenn ich sie nicht

verbergen kann, — auch meine Thränen; denn der Grieche schämt sich nicht ein Mensch zu seyn! Es ist so schmerzlich, so schrecklich, als groß, was ich für Euch nun thun will, (unterdrückt seine Thränen) daß ich nicht weinen kann! — Wovon soll ich nun reden? Von mir und meinem Weibe? — Ich finde keine Worte! Von Hermione — meiner Tochter? — (bewegt) Ach! Von ihr? (mit den Thränen kämpfend.) Sie liebt Euch sehr, — sehr. (weint.) Weinen kann — und will ich nicht (Pause.) Ich weine auch nicht — aber ich bin verwirrt, und alle Festigkeit, alle Gegenwart der Seele verläßt mich, wenn ich an sie denke. — Nur Euere Noth, nur Ithomens Gefahr, erinnern mich, daß ich eher Bürger als Vater war — daß ich noch lebe. (Pause, gefaßter.) Da ich der Tochter Apollo's Ausspruch offenbarte, war ich stark bey ihren Beben! War stark bey den Thränen der Mutter, die verzweifelt. — Hört! Messener! Hört mich, Väter! (in höchsten Schmerz.) Ich bin kinderlos! — Vaterlandsliebe entflammte das Herz der Jungfrau und in Bewunderung — im Entzücken, verlor ich mein eigenes Leiden! Nun seh' ich diesen hier, und jenen dort, der Vater ist, und morgen es seyn wird, und ich fühle, daß ich Vater bin, und morgen an ihrem Aschenkruge bittere Thränen weinen werde. — Was ich in der Tochter verliere, können mir die Götter nicht ersetzen. Das Gefühl Eurer Bewunderung ist ein schwacher Gewinn für den, der sie so theuer erkauft; aber wenn ich sie

von Euch fordere, so geschieht es nur darum, daß die große That der Herakliden Euch zu edlen Thaten entflamme! Denn wahrlich, sonst fordert der kinderlose Vater, und die verzweifelnde Mutter das Blut der Tochter von Euch! Ha! wenn ich lebendig darstellen könnte, was in mir vorgeht (es bricht ihm die Stimme.) Ihr würdet über meinen Jammer den Eurigen vergessen! — Ihr würdet laut heulen, (weint) wo ich keine Thränen vergieße. Was beugt Euch so nieder? Sind es Zweifel an mir, dem Herakliden? Laßt mich einen Augenblick noch Vater seyn, dann — wenn ich ausgeredet habe, — gehört die Tochter nur dem Vaterlande! Sie hat sich für Euch schon den Göttern des Erebos geweiht! (man hört ein dumpfes Ach und Weh unter dem Volke. Pause.) Trocknet Eure Thränen! Freuet Euch der Rettung! Hoffnung kehre zurück! Es blühe das Vaterland! (begeistert.) Sieg folgt dem Opfer, und die Spartaner werden vertrieben von dem vaterländischen Boden! (groß.) Meine Tochter stirbt freywillig für Euch, und dem Vater bleibt nichts übrig, als das Vaterland (kalt und groß.) Eilt, Kohortenführer — rufet hinunter in das Lager der Spartaner: Der Herakliden Tochter stirbt willig für's Vaterland, und die Götter kämpfen wieder für die Messener (kalt und groß.) Befiehl, König Euphas, dem Priester, daß er das Opfer bereite, das Volk zum Tempel versammle, und die Tochter abhohle aus den väterlichen Hallen (alles umringt ihn voll Schmerz und Bewunderung, sie umfas-

sen seine Knie und drücken seine Hände.) In ihrer trüben Bewunderung fühle ich, daß dem Bürger noch Bande an das Leben fesseln können, wenn er Alles verloren hat! Alles bist Du mir jetzt, Vaterland! Kind und Freund! (alles folgt ihm mit Schauder und Bewunderung.)

Theophania. O Aristodymos!

Acindynus. Retter des Volk's!

Alle. Retter! — Vater des Vaterlandes! (ihm nach.)

Dritter Auftritt.

Lysandra. Er hat dem Volke seinen Entschluß kund gemacht und nun eilen die Elenden nach der Wohnung und erzählen des Herakliden tolle That, die Mütter freuen sich der Kinder mit den Vätern und hoffen bald im vollen Genuße den Hunger und das Elend zu vergessen! — und — ich allein, die Erste der Mütter des messenischen Volk's, ich allein soll ohne Kinder leben! In jeder Jungfrau, in jeden Jünglinge der andern Glück, und mein Elend unaufhörlich sehen? Soll gelassen sehen, wie sie die einzige Tochter zu dem Altare der Götter führen, und der Priester den Stahl, in ihren jugendlichen Busen drückt? Schmerz, Haß, Wuth und Rache durchwühlen mein Herz.

Vierter Auftritt.

Xenia. Theophania. Lysandra. Mehrere Matronen.

Xenia. Lasset uns näher treten, und die unglückliche Mutter trösten. — Höre auf uns, Edle! Sieh, wir Alle hängen angstvoll an Deinem düstern Blick, und flehen die Götter um Linderung Deines Leidens; um Stärke, daß Du es ertragen mögest!

Lysandra (wendet sich unwillig von ihnen.)

Theophania. Wir verstehen Dich, auch wir haben Kinder. Laß nicht stumm den Schmerz an Deinem Herzen nagen. Gib ihm Ausbruch — Jammere, klage! Sieh, noch sind Mütter um Dich, die Dich fühlen, die mit Dir leiden.

Lysandra (zum Himmel.) Ihr seyd — Götter!

Xenia. O! Wir fühlen es! Leer ist das Wort des Trostes bey solchem Leiden, doch ist's Etwas dem edlen Herzen. — Laß Deine Thränen fließen, denn nur sie mildern die Wuth, die über Deine Stirne furchtbar rollt.

Lysandra. O Apollo! Schrecklicher den Müttern!

Xenia. Rede mit uns, unser Herz ist offen, Deine Thränen, Deine Klagen anzunehmen.

Lysandra. Schweiget, und stört nicht meinen Jammer! Er soll mich aufzehren, und ich will er-

starren wie Niobe, deren Herz die Götter zerrissen, wie sie es dem meinen thun. Nur da, in dem Herzen, wo sie das höchste Glück des Weibes hingelegt haben, verwunden sie uns am tödtlichsten.

Theophania (tröstend.) Lysandra, höre! —

Lysandra. Schweiget, daß ich nicht ihre Rache auf Euch herunterziehe, denn dunkel sind meine Sinne, und ich weiß nicht, was ich sage.

Theophania. Du kannst die Rache der Götter nicht reitzen, denn des Herakliden Weib ist auch ein Weib.

Lysandra. Ihr habt noch Kinder, und damit sie leben, soll mein Einziges sterben.

Theophania (groß.) Auch die Unsern gehören dem Vaterlande und das Schwert der Spartaner kann sie noch heute wegmähen.

Lysandra. Dann kommt zu mir, und heult mit mir!

Theophania. Weinen werde ich, wenn ich den letzten Sohn begrabe, und doch den Göttern danken, daß er für das Wohl der Messener gefallen ist. Wir gebähren nicht uns — dem Vaterlande gebähren wir Söhne und Töchter, und besser ist es der Tochter, für's Vaterland zu sterben, als in den Armen eines Spartaners zu leben.

Lysandra. Ich höre Euch nicht. — Ich sehe meine Hermione bluten, sehe die Hand des Priesters mit ihrem reinen Blute befleckt! Reiße mich mit hinunter, Apollo, daß ich dem Gefühl der Rache entfliehe!

Xenia. Bedenke! Sie errettet das Vaterland, sie errettet das Volk!

Lysandra (wüthend.) Ich hasse das Volk, verwünsche den Gemahl, und hasse Euer Glück. — Unglückliche will ich sehen, Unglückliche, wie ich es bin, und mit meiner Hermione als eine Sclavinn nach Sparta wandern. Nicht das Vaterland, nicht die Freyheit, nicht Eure Rettung tröstet mein Herz. Geht, Ihr habt Söhne und Töchter, und heuchelt nur Schmerz. In Eurem Jammer frohlocket Ihr, daß ich mit meinem einzigen Kinde die Euren erkaufen soll.

Theophania (edel.) Du bist ungerecht; wir vergeben es der Mutter — doch nicht dem Weibe des großen Herakliden.

Lysandra. O, ich hasse dich, du Licht des Tages! Hier seh' ich Glückliche — und hier, hier fühle ich mein Elend! (schlägt sich wider die Brust.)

Xenia. Wüthe nicht gegen Dich! —

Lysandra. Dies will ich, da ich mich an dem Mörder meines Kindes nicht rächen kann. Ich bin Mutter der schönsten Tochter in Griechenland, und ich soll im öden Hause leben, gänzlich verlassen, gehaßt vom Gemahle, weil sich mein mütterliches Herz gegen den Frevel empört, und meine Zunge ihm fluchen, ewig fluchen muß!

Theophania. Er vergibt den Schmerz der Mutter, und theilt ihn mit Dir.

Lysandra. Tödte mich mit ihr, Apollo! Ach!

Weh thut es, den hassen, mit dem wir die Blüthe der Jahre in Liebe und Eintracht verlebt haben! — Und doch muß ich ihn hassen, denn er macht mich kinderlos und beraubt mich im Alter der Früchte des langen, mühsamen Lebens! Ekel und widrig ist das Alter, in das die Liebe der Kinder nicht lächelt! — Ich flehe Dich an, Du Sohn der Nacht, steige herauf, und zerschneide den Faden des eklen Lebens! Erbarmt Euch, Ihr Götter, daß ich nicht gewaltsam gegen mich wüthe.

Xenia. Lysandra! Furchtbare Rache nehmen die Götter an den Schatten, die das Lebensband gewaltsam selbst zerrissen.

Lysandra. O die Strengen! Sie sehen nicht auf das Weh, womit sie uns auf Erden schlagen! Wir sollen leben, bis der Kummer langsam die Bande des Lebens abnagt; aber lange will ich sie nicht tragen.

Theophania. Du hörst uns nicht! Was sollen wir thun, Deinen glühenden Schmerz zu kühlen?

Lysandra. Euch Eures Glückes freuen!

Theophania. Meines Glückes? Fünf Söhne gebar ich dem Vaterlande — viere fielen in den blutigen Schlachten gegen die Spartaner, und der fünfte (faßt sich) ist so gut als todt.

Lysandra. Verlaßt mich, und reitzt mich nicht zu Verwünschungen! Ihr treibt mich durch Eure Gegenwart zur Verzweiflung, da ich das volle Maß meines Elendes in Eurem Glücke fühle.

Theophania. Kommt! Klein denkt das Weib des großen Herakliden, denn sie liebt in ihrer Tochter nur sich selbst. Kommt!

(Die Matronen entfernen sich langsam.)

Lysandra (nach einer Pause.) O sehe ich Ithomen noch vor der frevelvollen That zerstören! Sähe ich dieses Volk schon in der Knechtschaft, und die feigen Männer auf dem Acker der Spartaner pflügen! Unwerth sind sie der vaterländischen Felder, denn, sie zu vertheidigen, haben sie nicht Muth. Mit dem Blute der reinen Jungfrau erkaufen sie den Sieg! (sie sieht sich furchtsam um.) O daß keiner der Griechen dieses höre — sie würden mich verfluchen, in ihrem Grimme mich tödten! Vergebt Griechen! Ach, vergebt, Ihr Götter! dem mütterlichen Herzen, das nur seine Leiden fühlt! — Ach! das Murren unter der Gewalt des Stärkern, ist alles, was dem Schwächern übrig bleibt. Ja, elend sind wir Weiber, weil wir schwach sind, und müssen schweigend den Schmerz tragen; klagen wir, so schilt der strenge Mann uns unverständig und fordert gar fühllose Stärke — (heftig.) O hätte ich sie, der Vater sollte vor mir zittern! Aber so verschwindet aller Muth, wenn ich den Ernsten sehe; denn ob ich ihn gleich hassen, und ihm fluchen möchte — so prägt sein tadelloses Leben, und selbst die schreckenvolle That, die er so groß erträgt, mir tiefe, schaudervolle Ehrfurcht vor ihm ein; Muth und Stärke hat uns die Natur versagt, doch verborgene Waffen legte sie ins schwächere Herz,

und diese will ich nun gebrauchen, mein Kind zu retten. Rasen mag dann der Vater, und das Volk verzweifeln, wenn ich sie nur rette! Jede Mutter, die ihr Kind selbst gesäugt hat, wird mir Beyfall geben; der Männer Toben acht' ich nicht. Die Götter will ich, gelingt mir der Betrug, mit Thränen und Gebeth versöhnen!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Halle vom zweyten Aufzug.)

Lysandra. Hermione.

Lysandra (eilt ihr heftig nach.) Du verläßt mich, und ich suche Dich vergebens im öden Hause.

Hermione. Verzeihe, meine Mutter, ich bethete zu den Hausgöttern, sie möchten Dir Stärke geben, und Dich schützen! Dann verweilte ich im dunkeln Haine bey der Quelle der Nymphe., und hörte noch ein Mahl den Gesang der Vögel durch die heilige Stille zwischen den gigantischen Felsen (sanft.) In den Wipfeln der Bäume säuselte — leise und kalt der Wind. — Da fühlt' ich es tief im Herzen, daß es schmerzlich ist, von dem lieblichen Daseyn auf ewig zu scheiden, und heiße Thränen rollten auf meinen schuldlosen Busen. Dann sah ich hinunter in die weiten Ebenen, nach dem furchtbar drohenden

spartanischen Heere — dieß erfüllte meinen Geist mit Bildern des Künftigen, und meine Thränen versiegten, denn (heiter) ich sah die Ungerechten fliehen, geschlagen nach Sparta eilen, und den erblaßten Matronen erzählen, welche Töchter die messenischen Mütter gebären. Mit Ehrfurcht und Zittern werden sie Dich nennen, geliebte Mutter, und Deinen unsterblichen Ruhm beneiden.

Lysandra. Die spartanischen Weiber sind keine zärtlichen Mütter, und zerstören die Gefühle der Natur. Laß ihnen den kalten Ruhm, der nur die Einbildungskraft beglückt, und nicht das Herz erfreut. Höre Du auf die Angst Deiner Mutter, kehre zurück aus Deinem dunklen Traum und laß mich mit meinen Thränen die Gluth Deiner wilden Begeisterung kühlen und löschen!

Hermione. Ueber das, was ich nun sagen werde, weine! (weich.) In diesem Gedanken verloren, sah ich mich bald einsam an dem Orte, wo ich meine Kindheit so glücklich an Deiner Hand hinträumte — Ich wollte Lebewohl dem Schauplatze meiner Jugend sagen, und gerissen sah ich Dich von meiner Seite — verschwinden das schöne Licht der Sonne, das ich so liebe. — Ich fühlte mich zum ersten Mahle allein — irrend auf dem dunklen Wege zum Erebos — (sehr bewegt.) Thränen fielen aus meinen Augen und — (bittend) die mußt Du stillen, Mutter, denn um Deinetwillen versank ich in diese Schwermuth (lehnt sich an ihre Brust.) Dein Schmerz

allein raubte mir den Muth, um Deinetwillen fühlte ich mich nochmahls an's Leben gefesselt, und fühle die Bande erbeben, die der Alles würgende Tod nun bald zerreißen soll! Mutter! (weinend.) Mutter! Ich liebe Dich — ich liebe das Leben, denn es ist wahrlich sehr schön.

Lysandra (feurig.) Ich danke Euch, Götter! daß der Betrug verschwindet, und mein Herz wieder in seine mütterlichen Rechte eintritt! Höre auf die Stimme Deines Herzens, und ich will Dich retten!

Hermione (starr.) Mutter!

Lysandra. Du sollst nicht sterben! — Höre auf mich! Du sollst noch lange das Licht des Tages sehen, und in Schönheit blühen.

Hermione (erstarrt.) Mutter!

Lysandra. Durch List will ich siegen über die Stärkern! Dich erretten, und die Götter dann durch unzählbare Opfer versöhnen.

Hermione (starrt sie an.) Wie willst Du mich retten?

Lysandra (verlegen.) Dir kann ich's nicht sagen, Dein Ohr verträgt es nicht, und Dein Herz ist von dem Vater bezaubert.

Hermione. Ich begreife es nicht (bedeutend) und Du vergißt, warum ich sterben muß und will.

Lysandra. Und Du vergißt, daß Du ganz mir angehörst — daß kein Sterblicher ohne mich über Dein Schicksal gebiethen kann? — Mir gehörst Du. Ich sorgte für Dich, als Du noch unter meinem

Herzen lagst. Ich sorgte für Dich in Deiner Kindheit; hier trankst Du des Lebens erste Nahrung, und diese Hände unterstützten Deine Schwäche. Die Ahndung der künftigen Schönheit Deines Körpers, Deines Geistes, lagen in einem dichten Schleier über Dir, meine Einbildungskraft riß ihn weg und sah Dich blühen, wie Du nun blühest; ich kannte nichts als Dich; vergaß, verlebte mich ganz in Dir; hing an Deinen Augen, und strebte zu errathen, was Du wünschen möchtest! Ich leitete Deine Schritte, wachte an Deinem Krankenbette, todt war für mich die Welt und ihre Freude. — Reiße Dich los von mir, wenn Du's vermagst. — Mein Schicksal ist an das Deine gekettet, und die Hand, die Dich zerstört, zerstört auch mich! Willst Du noch sterben?

Hermione (weint.)

Lysandra. Zerfließe in Thränen! Eh' Du es bemerken konntest, flossen unzählbare aus meinen Augen, wenn ein kleiner Unfall Dich betroffen! —

Hermione (schmerzlich.) Du vernichtest mein ganzes schwaches Wesen, und ich ertrage den Kummer nicht! Du lösest mich in Wehmuth auf, bevor ich das Opfer vollbringen kann!

Lysandra. Ist dieß die Hochzeit, die der grausame Vater Dir bestimmte? Mit Seelenwonne sah ich dem frohen Tag entgegen, der alle meine Wünsche krönen sollte; nun soll ich verzweifeln, wie der Bräutigam! —

Hermione. Schweige (bewegt) geliebte Mutter! O schweige doch von ihm!

Lysandra (bestimmt.) Ja, schweigen will ich, und Dich retten!

Hermione (jammernd.) Und mein Vater?

Lysandra. Das Volk ist ihm Weib und Kind — er vergißt, was er uns Beyden schuldig ist, laß uns vergessen, was wir ihm schuldig sind!

Hermione. Elender machst Du mich durch Deine mütterliche Liebe; doch retten kannst Du mich nicht.

Lysandra. Und wenn ich's könnte?

Hermione. So geht das Volk zu Grunde und der Herakliden Haus und Ruhm!

Zweyter Auftritt.

Kleonys. Lysandra. Hermione.

Hermione (will entfliehen, da sie Kleonys gewahr wird.) Ach!

Lysandra (hält sie.) Wohin willst Du? Warum entflieh'st Du?

Kleonys (bange.) Bleibe, und zürne dem Verwegenen nicht, der sich Dir jetzt naht.

Hermione (zum Himmel.) Stark sind die Proben, die Ihr, strenge Götter, von mir fordert! — O meine Mutter, Du thust mir schmerzlich weh! —

Du solltest die Bande, die mich an das Leben fesseln, lindern — leichter machen, und Du strebst, mich noch fester an's Leben zu ketten.

Lysandra. Dich an das schöne Leben zu knüpfen, dieß ist mein Wunsch; weil ich in Dir leben will.

Hermione (feyerlich.) Und Du, Kleonys! Auch Du vergißt es, daß die Sitte und das Vaterland Dich nun von mir entfernen sollten! Auch Du empfindest nicht, daß Deine Gegenwart meine Leiden nur vergrößern kann? — Daß Du vor Allem mich schonen und ehren solltest (freundlich.) Oder kommst Du, edler Freund, mir Stärke einzuflößen und das letzte Lebewohl zu sagen? Nun, so nimm es von Deiner Hermione, und entferne Dich dann schnell.

Kleonys. Dich zu retten, komm ich, wenn Du mich hören willst! —

Hermione (staunend.) Retten? Kannst Du an meine Rettung denken, Du? — O! so habe ich mich in Dir geirrt (wehmüthig.) Schon träumte ich, Du fühltest im stillen Schmerz das Opfer, dem ich mich unterworfen habe; Du fändest mich Deiner Liebe würdiger, und mein Gehorsam gegen die Götter würde auch Dich zu großen Thaten reitzen.

Kleonys. Ich darf nicht reden, und bezwinge den wilden Schmerz, der in meinem Herzen tobt; aber retten will ich Dich auf Kosten meines Lebens! Darauf sann ich, als Deiner Mutter Bothe mich zu ihr rief, wahrlich, sonst hätte ich es nicht gewagt, hier vor Dir zu erscheinen. Das, was Du mir

zum Vorwurf machst, empfand ich nur zu tief, und Deiner Liebe würde ich unwerth seyn, wenn ich Dein Herz mit Klagen nun erschüttern wollte. Von Deinem strengen Vater habe ich heute gelernt, wie man schwere Leiden in die Brust versenken kann. Er ist ein edler, großer Mann; ach, könnte ich ihm gleichen! —

Hermione (betrachtet ihn mit Wehmuth und Liebe.) So Kleonys, höre ich Dich gerne reden! Dein edler Muth schmeichelt meiner Seele! (Pause.) Ja, ich liebe Dich, Kleonys, aber mehr liebe ich noch die Pflicht und das arme Volk! — Und so hoffe ich, fühlst und denkst auch Du! Kleonys, liebe mich in dem Vaterland, für das ich nun bald sterbe!

Kleonys. Dich liebe ich mehr als das Vaterland, und will Dich retten! (senkt den Blick zu Boden.)

Hermione (erschrickt, nach einer Pause.) Sieh! Die Scham, die bey diesen Worten Deine Wangen röthet, und Deinen Blick zur Erde senkt, läßt mich noch verweilen, sonst bereut' ich's schon, daß ich nicht gleich geflohen bin.

Kleonys (bewegt und verwirrt.) Du sprichst gegen Dein Gefühl.

Hermione (erhaben.) Du gegen Deine Pflicht.

Kleonys (wehmüthig.) Ich liebe Dich!

Hermione. Zeig' es mir durch Seelenstärke und edle Thaten.

Kleonys (feurig.) Die will ich thun, wenn ich die Braut gerettet habe.

Hermione (mit abgewandtem Blick.) Nichts rettet mich!

Kleonys. Doch, sobald Du menschlich fühlst, und von blindem Wahn Dich nicht bethören läß'st.

Hermione (warm und groß.) Sprich von einer Gottgeweihten so niedrig nicht, Verwegener! Hörte Dich der König, er würde es bereuen, seine Freundschaft in Deine Brust gelegt zu haben. Mein Vater würde Dich verachten, und das Volk ermorden. — Und wenn ich so ängstlich klein, wie Du mein Leben liebte, wer rettet dann das Vaterland?

Kleonys. Unser Muth.

Lysandra (rasch.) Rette es! Dein ist die Braut!

Hermione (ernst und feyerlich zu Kleonys.) Den Göttern gehöre ich an, nicht Dir.

(Unwillig.) Halte mich nun nicht zurück. Mutter! Die Feigheit seiner Seele drückt mich nieder.

Kleonys (verzweifelt.) Hermione, Du willst sterben?

Hermione (weich.) Auch für Dich, mein Kleonys!

Kleonys (zärtlich.) Höre mich, geliebte Hermione! (umfaßt sie.)

Hermione (reißt sich erschrocken los.) Schon zu lange habe ich auf Dich geblickt, schon zu lange habe ich der Gefahr getrotzt, in der ich schwebe. Der Mutter vergebe ich, daß sie mein Herz zerreißt, Dir, dem Manne nicht! (ernst) Verlaß mich jetzt, und schnell.

Kleonys (entschlossen.) Wenn ich gesprochen habe. — Rette Dich durch Flucht, dann müssen wir für unsere Mauern streiten, das wir auch dann müßten, wenn Du geblutet hast!

Hermione (wehmüthig bitter.) Rede fort! Leichter wird mein Herz, wenn ich Dich so reden höre, und schon verschwindet der süße Traum, daß Deine Liebe zu mir Tugend sey (schmerzlich froh.) Ha, von einer Fessel bin ich frey! (nach einer kleinen Pause feyerlich) Sag', würde die Schande, das Vaterland verrathen zu haben, nicht vor uns hergehen, und unsere Liebe nicht Verbrechen werden? Welche Stadt der Griechen wird mich, die Pflichtvergessene, die, den Göttern Geweihte, und Dich, den Verräther am Vaterland, aufnehmen? Oder willst Du zu den Scythen fliehen und ein Scythe werden?

Kleonys (getroffen.) Ich werde nicht fliehen, bleiben will ich und das Volk wird Deine Flucht an meinem Leben rächen! (bittend.) Fliehe Du, Hermione! und laß mich für Dich sterben! Auch der Tod des Jünglings kann die Götter des Erebos versöhnen.

Hermione (unwillig.) Ach, meine Mutter! Daß ich schon am Altar geblutet hätte! Vielfach ist der Tod, den ich leiden muß!

Lysandra. Nein Hermione, Dich will ich retten, und er soll leben! — Kleonys! In dem Tempel erhebe Deine Stimme, und verkündige dem Volke laut Deine Rechte auf die Tochter. — Als Dich der

Vater zum Bräutigam wählte, entsagte er den seinen. Das Volk wird Deine Stimme hören.

Kleonys. Nein! Der Vater wird mir widersprechen! das Volk gegen meine Kühnheit in Flammen setzen, doch wag' ich es (außer sich) Verzweifelnde kennen kein Gesetz, und verzweifeln werde ich, wenn ich sie an dem Altar der Götter sehe!

Hermione (drohend.) Wage es nicht, dort zu erscheinen! Kann ich den lieben und achten, den das Volk verfluchen muß?

Lysandra (dumpf.) Kleonys, noch einen sicheren, zuverläßigerern Weg zur Rettung hat mir die List gezeigt. — Errathe! Sie darf es nicht hören — und ich — darf es nicht sagen — und doch will ich — will die Sitte nicht achten, wie ihr Vater das Gefühl meines Herzens nicht achtet — Wie Du zitterst?

Kleonys. Ich ahnde nicht, was Du sagen willst. —

Lysandra. Eisern ist nicht meine Stirne — doch mein Herz verläugnet die weibliche Sittsamkeit — Kleonys — erräthst Du nicht?

Kleonys. Ich errathe nicht —

Lysandra. Ha! gibt es keine Sprache von Aug' zu Aug', daß meine geheimen Gedanken in Deiner Seele wiedertönen möchten? Unsinniges Gefühl im Menschen! Zu erröthen schäm' ich mich und lasse die Tochter ermorden, um — nicht zu erröthen! — Kleonys! —

Hermione (fest, doch ruhig.) Mutter? Ich weiß

nicht, was Du sagen willst; doch nichts errettet Deine Tochter, die sich schon den Göttern der Unterwelt freywillig weihete.

Kleonys (zu Lysandra.) Sprich schnell, der Priester nähert sich.

Hermione (ängstlich froh.) Den Göttern Dank! Der Priester kömmt, und mit ihm die Jungfrauen der Vesta (schnell.) Entfliehe Kleonys, daß ich nicht beschämt vor ihnen stehen muß.

Lysandra (leise zu Kleonys.) Verzweifle nicht, und hoffe — Ich will Dir in Geheim vertrau'n, wie sie zu retten ist.

(Kleonys entflieht.)

Dritter Auftritt.

Tisis mit Jungfrauen, die Blumen und Kränze tragen. Lysandra. Hermione.

Tisis. Ich komme, edle Jungfrau, Dich geschmückt aus dem väterlichen Hause zu dem Altare der Götter zu führen, wenn Du als ein williges Opfer für die Messener sterben willst.

Hermione (ruhig.) Ein williges Opfer, Du Freund der Götter! Und fühle mich glücklich, das Vaterland zu erretten! (bange) Sey mir willkommen, und auch Ihr — Ihr lieblichen Jungfrauen der Vesta, die Ihr das Opfer schmücken sollt.

Lysandra (zu Tisis schauerlich.) Du Bothe mei-

nes schwarzen Unglücks. Du Mörder meiner Tochter, an Dir werden die Erynnen die Rache vollziehen, die ich nicht vollziehen kann.

Tisis. Zürne mir nicht; nach meiner Pflicht habe ich Apollo's Ausspruch überbracht — Dir vergeb' ich Deinen Fluch, weil Du Mutter bist.

Hermione (ängstlich.) Wo ist mein Vater?

Tisis. Der große Heraklide besetzt die Hügel mit starken Wachen vor den Thoren der Stadt, damit nicht der Feind das Opfer störe. Der Spartaner ergrimmte im Lager, als er hörte, daß Du die Götter uns versöhnen willst (feyerlich.) Hermione! Du des Vaterlandes Retterinn! Schon neigt sich die Sonne; den Göttern des Erebos opfert der Grieche im Dunkel der Nacht!

Hermione (bange lächelnd.) Nun, Ihr Jungfrauen, so schmücket das Opfer, mein Herz sehnet sich nach Ruhe!

Lysandra (mit verschlossenem Grimme.) Schmücket sie nur! Hier will ich mich verkriechen, und heulen — dem Volke fluchen und die Tochter erretten (verbirgt sich hinter den Säulen. Die Jungfrauen schmücken Hermionen mit Blumen.)

Hermione (Pause.) Lebe wohl, mütterliches Land, risle fort du sanfter Bach im Haine, grünet frisch, meine Bäume! — Beleuchte, o Sonne, den Schauplatz meiner Kindheit mit deinem wohlthätigen Auge. — Hier träumt' ich an der Mutter Hand die frühen Kinderjahre so froh dahin, und lauschte

oft von des Vaters Lippen, auf die Thaten der edlen Griechen; — horchte und sog heiße Liebe zum Vaterland in die junge Seele und heute reifen schon die frommen Wünsche des Kindes! — Doch nie dachte ich so kühn und wähnte nicht, daß die Götter mich zu einer so großen, furchtbaren That bestimmen würden! (Feyerlich.) Beschützet, o Götter, das messenische Land! Schenket wieder Fruchtbarkeit der Erde, und kühne Söhne den Müttern! — Heilig sey mein Nahme dem Enkel, und beflügle sein Herz mit hohem Muthe und Liebe zu dem Vaterlande! — Seht, o Götter, auf meine weinende Mutter, die der Schmerz betäubt, gebt ihr Stärke und Kraft; auf Euren Befehl verliert sie das einzig geliebte Kind! — Lasset reifen die großen Thaten des Vaters! Nie kehre mein Andenken mit herbem Schmerze in seine männliche Seele zurück! Mit großem zufriedenen Lächeln blicke er auf meine Urne, und weine eine Thräne der Wonne auf meiner Asche! (Mit wehmüthiger Freude.) Habt Ihr zarten Wesen geendet? — Ich danke Euch, meine Gespielen! Reitzend habt Ihr mich geschmückt, und ganz mit der Blüthe des Frühlings überschüttet! Auch auf meinen Wangen blüht er — doch bald wird Blässe sie decken! — O dieß sind sie, die hochzeitlichen Kränze, — dieses ist der hochzeitliche Tag, den Eure Gespielinn feiert!

(Die Jungfrauen weinen.)

Hermione. Ja, weinen müßt Ihr Lieben nicht — sonst muß ich meinen Blick unwillig von den Eu-

ren wenden. Zum letzten Mahle seh' ich Dich, väterliches Haus! — Ich werde nicht mehr erwachen unter der Liebe der Mutter, nicht mehr wird der Vater mich freundlich grüßen beym Lichte des jungen Tages! Zum letzten Mahle seh' ich Dich! — Bewacht, o Götter, dieß friedliche Haus! — Es erschallen nicht in der einsamen Kammer die Klagen der Mutter! — Nie die stille — dumpfe Wehmuth des Vaters! (feyerlich.) Pallas, Du Tochter des mächtigen Zevs, verleihe mir Muth! — Leite mich sanft in das Schattenreich zu den Herakliden! — Nehmet mich freundlich auf, Ihr Götter der Nacht! Ohne Murren geh' ich aus dem lieblichen Lichte zu Euch! Laßt nicht die Bilder der Furcht mich erschrecken! Gießet sanfte Gefühle in mein Herz, und lasset nicht das nahe Dunkel meinen Geist verfinstern — Still, wie ich gelebt habe, lösen sich die Fesseln des Lebens! — Nimm mich auf! Ich bin Dein! — (sie tritt unter die Jungfrauen, die sie umringen.)

Hermione (leise.) Tisis, drücke mir das Messer schnell und tief ins Herz, daß ich nicht lange leide.

(Leise gehen alle mit dem Priester aus dem Pallast des Herakliden.)

Lysandra (stürzt hervor.) Was zaudre ich noch? — Keiner erbarmt sich meiner, und der Schmerz verdunkelt meine Sinne. Dem Mutterherzen, der Verzweiflung weiche die Scham! Gräßlich ist es, was ich hier denke, und der Matronen Wangen er-

blassen dabey. — Ich will sie überziehen mit Wuth, und im schwarzen Dunkel der Nacht dem Bräutigam mittheilen die gefährliche List! Nein, sie stirbt nicht! Ich entreiße sie den Göttern der Unterwelt!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theophania.

(Der Tempel der Götter des Erebos. In der Mitte der Altar, auf welchem eine Flamme brennt. Durch die Säulen des Tempels sieht man einen Wall, fünf Schuh hoch, hinter diesem den bewölkten schwarzen Horizont. Es ist finstere Nacht, hinter dem Altare sind erhöhte Stufen für den Priester Tisis.)

Theophania (steht hinten auf dem Wall.) Die Nacht mit ihren Rabenfittigen bedeckt die Berge und das Thal; und das schimmernde Lager der Spartaner gleicht einem wolkigen Nebelmeere, in dem kein lebendes Wesen wohnt. Nicht das kleinste Flämmchen erblickt mein forschendes Auge, das einen ungeheuren Brand erwartet. Ja, meine Hoffnung schwindet, daß mein Sohn Ithomen und die Jungfrau der Herakliden retten wird. Doch — noch will und darf

ich hoffen (da sie den Blick gegen die Straße wendet.) Götter! — Nein! — Die Fackel dort! — Das Opfer nahet sich — (sie eilt hinab, doch wendet sie ihren Blick beständig voll Angst gegen den Wall.)

Zweyter Auftritt.

Tisis. Xenia. Acindinus. Epimachus. Volk.

(Mädchen und Knaben gehen mit gesenkten Häuptern voraus, dann folgen Männer, Frauen, Greise, Matronen, vier Priester, wovon einer das blanke Messer auf einem schwarzen Kissen trägt; dann Tisis in dem Ornat der Unterwelt. Tisis nimmt das Messer mit Zeremonien, und legt es dann feyerlich auf das Altar, dann besteigt er die Stufe hinter demselben.)

Tisis. Götter des schwarzen Erebos! Hört auf die Stimmen der Sterblichen, die geheimer Schauer ergreift bey Euren Altären!

(Alles knieet nieder und senkt den Blick zur Erde.)

Dunkel verschließt Euch uns, Ihr Götter! Keiner der Lebenden ist je zu Euch gewandert, und von Euch an's Licht zurückgekehrt; und die Einbildungskraft der Menschen ergründet die Ewigkeit nie — Erd', Meer' und Himmel durchdringt er rastlos, um das Ende seiner Bestimmung zu finden. Schwarzes Dunkel verbirgt uns die Zukunft, Räthsel sind uns die Lei-

tungen der Götter, und wir ertragen des Schicksals Joch. Nur die Götter sind frey, doch auch frey sind die, die der Nothwendigkeit gehorchen, und die Edeln, die in hoher Tugend für das Wohl der Menschheit glühen und für das Vaterland sterben; denn den Edlen und Großen folgt ins andere Leben das erhabene Gefühl ihrer großen Thaten. — Welcher Lohn erwartet die Jungfrau, die sich opfert fürs Vaterland? Die still in das Grausen des nahen Todes blickt, und voll hohen Geistes die Brust dem Messer des Priesters öffnet? (stark und feyerlich.) Unsterblicher Ruhm, Wonne der Götter im Reiche der Schatten erwartet sie!

(Man hört in der Entfernung Flötengeflüster, das sich nach und nach nähert.)

Lasset Euch versöhnen, und rettet das Volk! Verleihet uns, daß wir dem gefallenen Opfer nachsenden Tausende der Feinde! — Daß wir sie in der morgenden Schlacht hinunterstürzen vor Euren Richterstuhl, Ihr furchtbaren Götter! — Richtet dann strenge die Schatten der Spartaner für den ungerechten Krieg! Für das reine Blut der einzigen Tochter, die wir beweinen — für die wir blutige Rache fordern!

Dritter Auftritt.

Hermione. Aristodymos. Lysandra.

(Zwölf Jungfrauen. Zwölf Priester, dann Hermione von Aristodymos und Lysandra geführt. Priester und Jungfrauen umgeben Hermione, die sich langsam dem Altare nähert.)

Theophania (leise und schnell zu Lysandra, die jetzt von den Matronen umgeben wird.) Noch ein Mahl, Lysandra, verzweifle nicht; — die Götter können noch Rettung senden.

Lysandra (schmerzlich.) Ach!

Tisis. Sie bebet näher, die edle Jungfrau, des Vaterlandes Retterinn; freywillig verläßt sie das goldene Licht, die Wonne des Menschen, und eilt kühn in das unbekannte furchtbare Schattenreich — Jammernd liegt das Volk um Euren Altar, hat Abscheu am Vergießen des edlen reinen Blutes! — (die Flöten verstummen, indem Hermione vor dem Altar niederknieet.) Ihr ewig Furchtbaren! Seht, hier liegt in der Blüthe des Lebens die liebliche Jungfrau, die Zierde des väterlichen Hauses! An Eurem Altar soll sie bluten, Ihr Götter der Nacht! Versöhnen Euren Zorn, versöhnen das Schicksal, und mit neuem Muthe, beleben das bange, unglückliche Volk! Wir Priester zittern und gehorchen, und haben das Opfer geschmückt, daß es Euch gefallen möge. Abge-

wandt steht der edle Vater, abgewandt die verzweifelnde Mutter! Wir alle erblassen bey dem blutigen Opfer — Aber Apollo fordert das Blut der Jungfrau, um Euch zu versöhnen und zu erretten das Land der Messener. Oeffnet der göttlichen Jungfrau den Weg zu den seligen Gefilden! Verscheuchet von ihrem einsamen Pfade die schwarzen Bilder des Todes! Steiget herauf, kühlet Euren Zorn an dem reinen Blute, und laßt sie dann frey in die seligen Gefilde wandern. (Beschwörend.) Steiget herauf, Götter des Tartarus; Euch fließet ihr Blut! — Bebe in tiefer Stille, messeniches Volk! — Verhülle Deine Sinne in's Dunkel, das den Menschen umgibt! Blicket tief gebeugt zur Erde, und seht nicht auf das Zucken des Opfers! — (er nimmt das Messer vom Altar, und steigt von den Stufen herab.)

Götter des Erebos — —

Kleonys (fürchterlich.) Halte ein! — Los bricht die Verzweiflung, ich kann den Anblick nicht ertragen! — Ich werfe mich den Göttern und den Fluch der Messener tollkühn entgegen, und rette meine Braut.

Aristodymos (schreiet auf.) Unsinniger! —

Kleonys. Ihr Priester, beflecket nicht mit dem Blute der Braut den Altar! Sie ist mein! Ich, der Bräutigam, lege hier meine Rechte auf den Altar gegen die Rechte des Vaters, der sie mir verlobt hat! — Höre mich, messenisches Volk! Höre mich, König! Der Vater kann die verlobte Toch-

ter nicht opfern; denn neuer und stärker sind des Bräutigams Rechte, und ich will sie behaupten; Hermione stirbt nicht! —

Lysandra (zittert und bebt.) Götter!

Aristodymos. Verwegner! entfliehe meiner Wuth, daß ich nicht die väterlichen Rechte, die Rechte des Vaterlandes mit dem Schwerte gegen Dich behaupte und Dich zum Erebos schicke, als ein unwürdiges Opfer! (mit Kraft und Größe.) Messener! Hört nicht auf den Verwegenen, der die Freuden seiner engbrünstigen Liebe höher schätzt, als die Rettung des Vaterlandes! Wahr ist's, ich verlobte ihm die Jungfrau, doch nur der Rasende kann behaupten des Vaters Rechte hörten auf, da sie doch die Schwelle des Bräutigams noch nicht betreten hat. Auf den Altar lege ich das väterliche Recht, das Recht des Vaterlandes! — Und wer es betastet, verdient den Fluch des messenischen Volks.

Tisis. Freywillig hat sich die Jungfrau den Göttern geweiht, verloschen sind die Rechte der Menschen auf sie.

Epimachus. Wahr spricht der edle, unglückliche Vater! — Wahr der Priester!

Das Volk. Entweiche unserm Zorn!

Hermione (seufzend.) Fort! Kleonys!

Der König. Entfliehe Kühner, und störe nicht länger die furchtbare Handlung!

Kleonys. Nur dem Tode weiche ich, und nicht Eurer Wuth! Auf mich Dein Schwert, rasender

Heraklide! Auf mich des Priesters scharf geschliffener Stahl! Ich fordere Euch auf, und behaupte meine Rechte, und Ihr sollt erblassen, wenn ich Euch sage, wie ich sie behaupte! — Der Herakliden Tochter kann das Vaterland nicht retten — Ihr mordet und opfert nicht!

Aristodymos. Wüthender!

Xenia. Das Opfer bebt.

Theophania (eilt auf den Wall.)

Acindinus. Laßt uns ihn tödten!

Das Volk (wüthend.) Ermordet ihn! (die Krieger springen auf und ziehen ihre Schwerter.)

Tisis. Halt! Hört ihn aus, den Verruchten!

Der König. Entfliehe, Kleonys!

Kleonys. Ich entfliehe nicht! Rächet an mir die betrogene Hoffnung! Ich hab' Euch der Rettung beraubt! — Sucht sie nun in Eurem eigenen Muthe, ihr Feigen! — Der Herakliden Tochter ist kein reines Opfer — sie wird Mutter von mir!

Aristodymos (starrt Kleonys an, sein Mund ist geöffnet, seine Knie gebogen, seine Hände steif von sich weggestreckt.) Ha!

Tisis (reißt Hermione den Kranz vom Haupte.) Fliehe, Unreine! von dem Altar der Götter! Du kannst sie nicht versöhnen!

Hermione (steht empfindungslos.)

Epimachus. Laßt uns Rache an dem Verräther nehmen, aus Ithomen fliehen, daß wir dem Hun-

ger, der Knechtschaft und dem Schwerte des Spartaners entgehen.

Lysandra (bebend für sich.) Sie ist gerettet!

Hermione (zu ihrem Vater wankend, und ihr Gesicht in seine Brust verbergend.) Wer rettet mich von der unauslöschlichen Schande — Wer verbirgt mich!

Aristodymos (steht noch wie niedergedonnert mit starrem Blicke in krampfhafter Stellung.) Unsterbliche Götter! Verlaßt mich nicht in dieser starren Verzweiflung! (Pause, in der er sich mimisch und pantomimisch wieder zur männlichen Kraft erhebt.) Welch ein wildes Gefühl durchglüht meine Seele. — Ist es Hülfe, mir von Euch gesandt, die ich in diesem Dunkel noch sehe! — Ja, ich sehe noch Licht, fühle noch Stärke — (gräßlich kalt.) Warum verzweifelt Ihr, Messener? Bey der That, die ich denke, erbebt! —

Hermione. O mein Vater! Ich kann nicht reden — die Worte ersterben — meine Seele ist verdunkelt von der Schande! Rette, rette Du Deine Tochter!

Aristodymos. Ich reiße durch das Gewebe, und folge der Eingebung der erzürnten Götter — Nichts fühlt mehr meine Seele, als Rache, Rache an dem Mörder meiner Ehre, und dem Verräther am Vaterland. Fackeln her, (ein Priester reicht ihm die brennende Fackel, er leuchtet seiner Tochter ins Gesicht.) Sieh mich an, meine Tochter! Ha, ich lese in Deiner Seele, — Scham fesselt Deine Zunge, und nicht die Schande — (wirft die Fackel weg.) Ich

verstehe Dich, geliebtes Kind! Den Tod kannst Du leiden, aber nicht ertragen den Flecken an Deiner jungfräulichen Ehre! — Auch ich kann es nicht! Und mit dem Gefühle, entehrt zu seyn, sollst Du aus dieser Welt nicht zu den Schatten der Herakliden wandern. Ich räche Deine Tugend! — (blickt fürchterlich auf Kleonys.) Die Zunge, die Deine Unschuld und meinen Nahmen schändete, muß auf ewig erstarren! (zieht rasch sein Schwert, und stößt es Kleonys in die Brust.)

(Alles in heftiger Bewegung.) Mord! —

Theophania (eilt während der That in Todesangst wieder auf den Wall, da sie sieht, daß sich der Himmel etwas röthet.)

Aristodymos (mit starrem Blick und donnernder Stimme zu Kleonys.) Fällt Hermione als eine Entehrte?

Kleonys (stirbt.) Nein! Ich habe — den Tod verdient —

Aristodymos (tritt kalt zu ihr.) Hermione! Groß und schrecklich ist die That, wodurch ich die Ehre der Herakliden rettete — (zu den bebenden Volke.) Ja! Erbebt Ithomener, und starrt mich an (auf Kleonys deutend.) So rettete der Heraklide seine Ehre, und so das Vaterland! (er umfaßt Hermionen mit den linken Arm und will sie erstechen.)

Tisis und Lysandra. Halt!

Theophania (schreit hinten auf dem Wall fürchterlich.) Feuer! Feuer in dem Lager der Spartaner!

(Man hört den Ruf der Tuba von Weitem. Alles sieht sich um. Die Krieger drängen sich gegen den Wall, ziehen die Schwerter, und springen dann über den Wall.)

Acindynus. Feuer! Feuer! —

Epimachus (auf den Wall.) Das Lager der Spartaner steht in hellen Flammen. Die Tuba der Messener ruft zur Schlacht. — Mir nach, wer Waffen tragen kann (eilt, wie alle Krieger, mit gezogenem Schwerte über den Wall, der Himmel wird plötzlich feuerroth, und der Schauplatz wird stark beleuchtet.)

Aristodymos (hält Hermionen noch im linken Arm, den rechten mit dem Schwerte hoch erhoben. Tisis hält seinen rechten Arm, und Lysandra streckt schützend beyde Hände über Hermionen, und Beyde rufen.) Halt ein!

Theophania (stürzt hervor.) Halt ein, großer Heraklide! Tödte Deine Tochter nicht, Ithomen ist schon gerettet.

Der König (eilt vom Wall zurück.) Aristodymos, das ganze Lager der Spartaner steht in Flammen, wahrscheinlich von einem Messener angezündet. — Kommt! Wir wollen sie auf ihren Ruhematten würgen, und dann den Göttern danken (ab.)

(Tubaruf.)

Aristodymos (blickt um sich, sein Arm sinkt herab, die Knie brechen, seiner zitternden Hand entfällt das Schwert.)

Theophania. Ermanne Dich! Gerettet ist das Vaterland!

Lysandra. Und mein heißgeliebtes Kind wird nicht sterben!

Aristodymos (wie betäubt.) Wer vollbrachte diese rettende That?

Theophania (stolz.) Mein Sohn; der schon jetzt mit seiner Freunde Schaar die Spartaner würgt. — Nicht nur die Herakliden, auch die Söhne der Bürger besitzen hohen göttlichen Sinn, und nicht die Herakliden allein. Mein Sohn zündete das Lager an, rettete das Vaterland, und Dir, erhabener Greis, die fromme edle Tochter!

Aristodymos (außer sich.) Dein Sohn! (stürzt zu ihren Füßen.) Anbethend verehre ich das göttliche Weib, die den Retter des Vaterlandes geboren.

(Tubaruf, er will auf.) Hermione, jetzt stütze Du den Vater.

Hermione (hilft ihm.) Vater! (lächelnd.) Du bist jetzt schwächer, als Deine gerettete Tochter.

Aristodymos. Ja, ich bin ein schwaches Kind geworden (man hört den Tubaruf auf eine andere Weise, mit schnellern Tönen.)

Aristodymos. Hört Ihr! Mein Schwert — Die Spartaner fliehen — und die Freude lärmt und tödtet den Herakliden (sinkt in die Arme der Weiber.)

(Alles stürzt wild unter einander, man hört den Siegesruf der Tuba an mehreren Orten.)

(Der Vorhang fällt.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegler, Friedrich W.,

Sämmtliche dramatische Werke

Bd.: 6

Wien 1824

P.o.germ. 1671 c-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123944-4